

Anzeige

Nummer 16 – 22. April 2021 – 89. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

4 007707 000630 16

# DIE WELTWOCHEN



**RADO**  
S W I T Z E R L A N D

MASTER OF MATERIALS

**RADO**  
S W I T Z E R L A N D

RADO.COM

MASTER OF MATERIALS

DISCOVER AND FEEL  
THE RADO HIGH-TECH CERAMIC DIFFERENCE!



**FEEL IT**

CAPTAIN COOK HIGH-TECH CERAMIC

# DIE WELTWOCHEN

4 197407 006904 16



## Joe Biden schafft Amerika ab

Stanford-Historiker Victor Davis Hanson zieht Bilanz nach 100 Tagen.  
*Urs Gehriger*

## Günther Tschanun

Adolf Ogis Empfehlung öffnete dem Mörder die Türen. *Christoph Mörgeli*

## Faul, fett, überheblich

Das Schweizer Fernsehen ist ein Sanierungsfall.  
*René Zeyer*

Reich werden mit  
der Credit Suisse  
Wie viel das Management  
aus der gebeutelten  
Bank zupfte

HERRLICH ERFRISCHEND

# KÜHLER ALS SEIN NAME: FLAMMGARN

Fr. **10**  
AKTIONS-  
GUTSCHEIN

**Viel Luft, wenig Pflege:** das Tropical-Gewebe mit feinen Poren und das klimatisierende strukturierte Flammgarn sorgen für den Frische-Kick.

**Hitzefrei am Bügelbrett:** dank reiner Baumwolle in Extraglatt-Qualität.

**Bequemer:** der Walbusch-Kragen ohne Knopf.

**Verarbeitung:** Walbusch-Kragen ohne Knopf. Doppelte Rückenpasse. 1 Brusttasche. Verstellbare 2-Knopf-Manschetten. Besatzstoff im inneren Kragensteg und den Innenmanschetten. Abgerundeter Saum. Bequem weite Form. Länge ca. 82 cm in Kragenweite 42.

**Material:** 100% Baumwolle. Waschmaschinenfest und bügelfrei.



**52**  
Bis Kragen-  
weite

## Extraglatt-Hemd Tropical

Ärmellängen ca.	Kurzarm	normal 64 cm
Kragenweiten	38 bis 52	39 bis 52
<b>Karo Navy Beere</b>	<b>11-9542-2</b>	<b>15-6042-6</b>
<b>Uni Aqua</b>	<b>11-9541-5</b>	<b>15-6041-9</b>
<b>Karo Weiß/Beere</b>	<b>11-9540-8</b>	<b>15-6040-2</b>
<b>Minikaro Blau</b>	<b>11-9544-6</b>	<b>15-6044-0</b>
<b>Streifen Safran</b>	<b>11-9545-3</b>	<b>15-6045-7</b>
<b>Karo Weiß/Blau</b>	<b>11-9543-9</b>	<b>15-6043-3</b>

Kragenweiten: 38, 39/40, 41/42, 43/44, 45/46, 47/48, 49/50, 51/52

Fr. 69.95



**EXTRAGLATT**  
**+ AUCH ALS KURZARM**



FS21/117 CH



BESTELLSERVICE **071 727 99 88**

[www.walbusch.ch](http://www.walbusch.ch)

**5 Jahre Langzeit-Garantie • Kauf auf Rechnung.** Unsere Preise enthalten die gesetzliche Schweizer Mehrwertsteuer. Sie gelten für Lieferung in der Schweiz bei Zahlung innerhalb von 30 Tagen ab Rechnungsdatum. Für Versandkosten, Porto und Verpackung berechnen wir lediglich eine Kostenpauschale von Fr. 6.95 pro Auftrag. Walbusch, Parkweg 2, 9443 Widnau SG

Fr. **10** AKTIONS-  
GUTSCHEIN\*

Gutschein-Nr. **3768-5804-7877**

\*Dieser Gutschein ist nur einmalig einlösbar, nicht übertragbar und nicht kombinierbar. Keine Barauszahlung. Mindestbestellwert Fr. 139.-. Gültig bis 31.05.2021. Bei telefonischer Bestellung geben Sie die Gutschein-Nummer an. Im Online-Shop: [www.walbusch.ch](http://www.walbusch.ch)

## Fader deutscher Kopfsalat

**N**ur wer nichts sagt, kommt überall gut an. Diesem Satz leben derzeit die meisten Politiker in Deutschland nach.

Der allmählich anrollende Wahlkampf ist eine skurrile Veranstaltung.

Die Grünen haben soeben ihre Kanzlerkandidatin bestimmt in einem Verfahren, gegen das eine Papstwahl wie direkte Demokratie anmutet.

Einst stand diese Partei für mehr Basisdemokratie in Deutschland.

Kaum ist die Macht in Sicht, haben die Grünen diesen Grundsatz aus ihrem Programm gestrichen.

Gerade noch rechtzeitig.

Annalena Baerbock, die Gekürte, gibt sich alle Mühe, so zu reden, dass es harmlos klingt.

Wer aber an der grünen Aussenfarbe kratzt, dem leuchtet bald ein schrilles Rot entgegen.

Baerbock glaubt an den Staat, an die lenkende Weisheit der Politiker.

Sie will Deutschlands Industrie von oben umgestalten. Das ganze Land soll «klimafreundlich» neu geordnet werden.

Dirigismus, Planwirtschaft pur.

Interessant ist, dass die CDU erneut einen Parteichef gewählt hat, dem sie die Kanzlerschaft kaum zutraut.

Armin Laschet, so die Hoffnung, sei der meistunterschätzte Politiker der Bundesrepublik.

Auch von ihm ist kein programmatischer Satz bekannt, an den man sich erinnern könnte.

Bei der SPD bewirbt sich ein Kandidat, der eine andere Politik will als seine Partei.

Dann gibt es noch die Liberalen, die wenig Greifbares sagen, das allerdings brillant.

Einem Bekannten fiel zum Wahlkampf die singende Musikantengruppe Kelly Family ein.

Das stimmt. Die deutsche Politik ist eine einzige grosse Kelly Family.

Alle spielen unterschiedliche Instrumente, aber eine ähnliche Melodie. Alle haben die ungefähr gleiche blassrötliche Haarfarbe.

Abseits der Bühne in einem Giftschränk steht die Alternative für Deutschland (AfD).

Sie ist die einzige Partei mit einem Programm, das ausserdem nicht eindeutig links ist.

Früher hätte man es in Deutschland bürgerlich genannt. Heute muss man «rechtsextrem» sagen, um nicht selber in Verdacht zu geraten.

Die Abstempelung der AfD zum Gruselkabinett ist ein Grosse Erfolg der Etablierten und ihrer Medien.

*Die deutsche Politik ist eine grosse Kelly Family. Fast alle haben die gleiche blassrötliche Haarfarbe.*

Die Rechten haben es ihren Gegnern allerdings auch leicht gemacht.

Im bürgerlichen Rückraum gewinnt gerade Friedrich Merz wieder etwas an Statur.

Zwei Mal bewarb er sich für den CDU-Vorsitz, zwei Mal vergeblich.

Sein Problem: Er wirkt oft düster, ein finsterner Zahnarzt, der Wurzelbehandlungen androht – ohne Narkose.

Aber wenigstens hat dieser Politiker eine Linie, die man sehen kann. Was wiederum der Grund sein muss, warum er in dieser CDU nicht Chef wurde.

**W**as hat das absurde Theater zu bedeuten? Deutschlands Politik ist dekadent geworden.

Kanzlerin Merkel hinterlässt nach 16 Jahren einen Brei. Ihre Strategie der Machtgewinnung hat ihren einstigen Kanzlerwahlverein CDU zur hohlen Hülle entkernt.

Die Parteien debattieren nicht mehr über Positionen und Programme. Sie haben aufgehört zu streiten.

Der deutsche Politikbetrieb wirkt komatös.

Das war früher anders. Ur-Kanzler Konrad Adenauer heizte den Linken noch mit wilden Plakaten ein: «Alle Wege des Marxismus führen nach Moskau.»

Unter Helmut Kohl polemisierten die Bürgerlichen mit Anzeigen gegen links, auf denen rote und grüne Würmer an gesunden deutschen Äpfeln nagten.

Heute gibt es nur faden Kopfsalat. Personen statt Inhalte. Karrieren statt Konzepte.

Politik ohne Inhalt aber ist ein Betrug am Wähler.

Demokratie braucht Debatte, Standpunkte, Auseinandersetzung, Auswahl, Alternativen.

Die deutsche Politik aber will, duldet keine Alternativen. Alternativen werden durch den Staatsschutz überwacht.

Demokratie ohne Alternativen ist das Gegenteil von Demokratie.

Für die Politiker freilich ist es bequemer, wenn sie den Sachbezug vermeiden.

Sie sind dann freier, ungehinderter auf der Jagd nach lukrativen Pöstchen.

Die deutschen Wähler können einem leidtun. Sie müssen so viele Lasten tragen, auch europäische. Sie hätten eine bessere Politik, bessere Politiker verdient. R. K.

Unsere einzige Schwäche:  
es gibt nur 33 Betten.

Ihre Privatklinik für Chirurgie und individuellen Service. [pyramide.ch](http://pyramide.ch)

Spitze für Sie.



## Victor Davis Hanson über Joe Biden, Nathalie Wappler und SRF, Hans Imholz, Credit-Suisse-Management

«Heute, an diesem Januartag, will meine ganze Seele nur eines: Amerika vereinen. Unser Volk vereinen. Und unsere Nation vereinen», gelobte Joe Biden anlässlich seiner Vereidigung als 46. US-Präsident. Nach hundert Tagen im Amt ist das Land tiefer gespalten als je zuvor. «Biden spaltet Amerika nach Rassen auf», sagt Victor Davis Hanson, scharfer Beobachter des Zeitgeschehens. Der als «Heiler» verklärte Biden spielte die Rolle des Dr. Frankenstein. «Er hat das Monster der illegalen Einwanderung geschaffen, jetzt ist es ausser Kontrolle geraten.» Im Interview mit Urs Gehrig erklärt Hanson, was das Kalkül hinter Bidens Politik der offenen Grenzen ist. Er beschreibt, wie er mit seiner sozialistischen Agenda das Land für immer verändern will. Und er benennt drei Gruppen, die die radikale Agenda des altersschwachen Präsidenten prägen. **Seite 16**

SRF ist ein Sender mit zu hohem Sendungsbewusstsein. Nathalie Wappler stieg beim ARD-Funkhaus MDR vom Pferd, um die Digitalisierung von SRF voranzutreiben. Nach zwei Jahren lautet die Bilanz: Pleiten, Pech und Pannen. Statt Umbau und Aufbruch gibt es Abbau und Abbruch. Nur eines sitzt: die Gesinnung, festgeschrieben auf hundert Seiten «Leitbild». René Zeyer, Betreiber der Medien-Show Zackbum.ch, untersucht den kranken «Saftladen». So nennt ihn Mitte-Parteipräsident Gerhard Pfister. Wappler lässt alle Kritik an sich abtropfen; vielleicht will sie diesmal wieder nach zwei Jahren umsatteln. **Seite 24**



**Packende Story:**  
Tourismus-Pionier Imholz.

Harald Martenstein zählt zu den begnadetsten Humoristen im deutschen Journalismus. Er war «Journalist der Jahres» in der Kategorie Unterhaltung und gewann den Henri-Nannen-Preis in der Kategorie Humor. In dieser *Weltwoche* präsentiert er sein Figurenkabinett der deutschen Politik, von Annalena Baerbock (Grüne) bis Jörg Meuthen (AfD). **Seite 28**

*Weltwoche*-Reporter Thomas Renggli lernte Hans Imholz vor rund einem Jahr bei einem Mittagessen kennen. Aus der zufälligen Begegnung entstand eine intensive Kommunikation – und schliesslich der Gedanke, die

Lebensgeschichte des legendären Reiseunternehmers niederzuschreiben. Nun liegt das 320 Seiten starke Werk «Hans Imholz. Der Reise-pionier» vor. Es beschreibt eine der grössten Erfolgsgeschichten der Schweizer Wirtschaft – wie der Sohn eines Bäckermeisters in der Zürcher Altstadt zu einem der führenden Köpfe der Schweizer Tourismusbranche wurde und einem ganzen Land neue Horizonte öffnete. Wir liefern die packende Story von «Hans im Glück» kompakt auf drei Seiten. **Seite 32**

Der Credit Suisse steht am 30. April Corona-bedingt eine Geister-Generalversammlung bevor. Aktionäre stimmen via unabhängigen Stimmrechtsvertreter ab. Zu Wort melden können sie sich nicht, während das Zeremoniell des Verwaltungsrats per Video-Stream in den Äther ausgestrahlt wird. Der stumme Aktionär – dem Bild fehlt es nicht an einer gewissen Symbolkraft. Mit dem Fiasko bei den Hedge-Funds Greensill und Archegos haben die Eigentümer einmal mehr viel Geld verloren. Seit dem Jahr 2007 ist der Wert der Credit Suisse an der Börse um 65,3 Milliarden eingebrochen. Trotzdem haben die Topmanager und Verwaltungsräte stets fürstliche Saläre kassiert. In einem spielerischen Quartett zum Ausschneiden zeigt die *Weltwoche* nochmals die Köpfe des Spitzenpersonals der letzten fünfzehn Jahre, ihre Gehälter und die unter ihren Händen zerronnenen Milliarden. Spass und Spiel für die ganze Familie an langen Shutdown-Abenden! **Seite 36**

*Ihre Weltwoche*

### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch.

**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Sandro Gianini. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Corporate Publishing:** Florian Schwab.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Online-Vermarktung:** GLA United. E-Mail: weltwoche@gla-united.com

**Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See. Die Weltwoche wird gedruckt in der Schweiz auf schweizerischem Papier, das auf der Basis von hochwertigem Durchforstungsholz, Altpapier und Zellulose hergestellt wurde. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

# WELTWOCHEN

# daily



## Das Wichtigste für den Tag

Unabhängig, kritisch, gut gelaunt

Jetzt kostenlos testen auf  
[www.weltwoche-daily.ch](http://www.weltwoche-daily.ch)



Apple logo\* und Apple\* sind Marken von Apple Inc.



Google Play ist eine Marke von Google LLC.

**DIE**  **WELTWOCHEN**



*Teile und herrsche:* Biden. Seite 16



*Neue Erkenntnisse:* Tschanun. Seite 10



*Moralanstalt SRF:* Wappler. Seite 24

## DIESE WOCHE

- 5 Editorial
- 6 Intern
- 10 Eilmeldung  
Tschanuns Referenz hiess Adolf Ogi
- 11 Peter Rothenbühler  
Lieber Darius Rochebin
- 12 Tagebuch  
Hans-Ueli Rihs
- 14 Bern Bundeshaus  
PR-Berater für Nora Kronig
- 15 Blick in die Zeit
- 16 Amerika  
«Biden will das Land nicht einen»
- 21 Personenkontrolle
- 21 Natalie Rickli  
Auf den Malediven
- 22 Mörgeli
- 22 Deutschland Niemand hat die Absicht,  
eine Mauer zu errichten
- 23 Peter Bodenmann
- 24 Medien  
Was beim Schweizer Fernsehen schief läuft
- 26 Kanzler Kurz Der Ton der Zeit
- 27 Corona  
Doppelte Schizophrenie
- 28 Harald Martenstein  
Deutsche Köpfe
- 30 Syrer Einmal hier, immer hier
- 30 Linker Terror  
Bücherverbrennung in Deutschland
- 31 Kurt W. Zimmermann
- 32 Die Imholz-Saga  
Hans im Glück

- 35 Erdogan in Afrika  
Erstaunliche Erfolge
- 36 Geschichte  
Napoleon lässt sich nicht canceln
- 38 Kampf der FDP-Bundesräte  
Karin Keller-Sutter und Ignazio Cassis
- 39 Ukraine-Konflikt  
Kriegstreiber im Westen
- 40 Weltwoche-Quartett  
Reich werden mit der Credit Suisse
- 42 Kundgebungsverbot  
Legal, illegal, piepegal?
- 42 Inside Washington  
Kurzer Prozess nach Demokraten-Art
- 43 Schulen  
Grüne Erziehung
- 44 Sitting Bull  
Führungslehre der Indianer
- 45 Häuptling auf Reisen  
Guy Parmelin
- 46 Fussball  
Die Raubtiere verwalten den Zoo
- 47 Schweiz  
Die vierte Welle heisst: Migration
- 48 Dani Rodrik  
Charmant lobt er die Schweiz
- 50 Forschung  
Urknall des Lebens
- 51 Henryk M. Broder
- 52 Leserbrief
- 53 Nachrufe Peter Schellenberg,  
Bernard Lawrence Madoff
- 54 Beat Gygi

## LITERATUR UND KUNST

- 55 Ikone der Woche
- 56 Jonas Lüscher  
Schreiben und auf die Strasse gehen
- 58 Bücher der Woche
- 60 Krimi Rabbi Klein ermittelt wieder
- 61 Die Bibel
- 62 Engelbert Humperdinck  
Vom Meer inspiriert
- 64 Film Vielversprechende Frauen
- 66 Fernsehen Sternstunde der Monarchie
- 67 Pop Mick Jagger:  
Ein Song wie auf Viagra
- 67 Jazz Veronica Swift

## LEBEN HEUTE

- 68 Wunderbare Welt
- 68 Unten durch
- 69 Fast verliebt
- 70 Sehnsuchtsorte
- 71 Lebensläufe
- 71 Thiel
- 72 Essen
- 72 Wein
- 73 Auto
- 73 Objekt der Woche
- 74 Zeitzeichen
- 74 Dr. M.
- 75 Mittagessen mit Thomas Eichelberger
- 76 Lebenskunst  
Anleitung zur Schlagfertigkeit
- 78 Tamara Wernli





Bilder Wohnmobil: © CanaDream

# VIP-Spezialreise «Ostkanada mit dem Wohnmobil» Home, sweet Motorhome

Quer durch Kanada mit dem Wohnmobil – das ist einer der letzten grossen Reiseräume! Auf der Fahrt von Mirabel bis zum Sankt-Lorenz-Strom und zurück erleben Sie die herrliche Natur der Nationalparks. Unterwegs erkunden Sie die Metropolen Montreal und Québec und lassen sich vom Charme der malerischen Orte verzaubern.

Wer Kanada mit dem Wohnmobil erkundet, taucht in ein Naturerlebnis ein, wie es nur noch an wenigen Orten der Welt möglich ist. Ein unwiderstehlicher Zauber geht von der kanadischen Wildnis aus mit ihrer faszinierenden Tierwelt und den leuchtenden Farben des Indian Summers.

Unabhängig mit dem Wohnmobil, aber dennoch begleitet von einer erfahrenen Reiseleitung, führt Sie die Tour ab Montreal in grossem Bogen durch die eindrücklichsten Szenerien und wieder zurück in die Provinz Québec.

Nach der ersten Nacht im Viersternehotel «Le Méridien Versailles» in Montreal übernehmen Sie Ihr Fahrzeug, ein typisches nord-amerikanisches Alkoven-Wohnmobil mit viel Komfort, das für die kommenden zwölf Tage Ihr rollendes Zuhause sein wird.

Allein fünf Nationalparks liegen auf der Route. Den Auftakt macht die seenreiche Region von La Mauricie, die auf eigene Faust

erkundet werden kann. Anschliessend stehen das historische Val-Jalbert sowie die Panoramastrasse entlang des imposanten Saguenay-Fjords bis nach Tadoussac auf dem Programm. Der traditionsreiche Ort an der Mündung des gewaltigen Sankt-Lorenz-Stroms gilt als einer der weltweit besten Orte für Walbeobachtungen.



## Platin-Club-Spezialangebot

### VIP-Spezialreise «Ostkanada mit dem Wohnmobil»

#### Reisetermin:

19. September bis 2. Oktober 2021

#### Leistungen:

- Swiss-Flug Zürich–Montreal–Zürich
- Transfers gemäss Programm
- 1 Übernachtung mit Frühstück in Montreal
- 11 reservierte Übernachtungen auf Campingplätzen
- 12-tägige Nutzung des Wohnmobils für zwei Personen
- Stadtrundfahrt in Montreal
- Besuch Museumsdorf Val-Jalbert und Forschungszentrum CIMM in Tadoussac
- Bootstour auf der Rivière Malbaie
- Canyoning im Jacques-Cartier-Nationalpark
- Qualifizierte, Deutsch sprechende Reiseleitung

#### Preis für 2 Personen:

Mit Weltwoche-Abo: Fr. 2980.–

Für Nichtabonnenten: Fr. 3280.–

(Einzel- und Mehrbelegung auf Anfrage)

#### Optional:

Bootstour mit Walbeobachtung: Fr. 85.–

Bärenbeobachtung: Fr. 120.–

Besichtigung von Québecks Altstadt: Fr. 60.–

#### Buchung ohne Risiko:

Reservieren Sie Ihr Arrangement über Telefon 091 752 35 20 oder per E-Mail an [info@mondial-tours.ch](mailto:info@mondial-tours.ch).

Reisebuchungen für 2021 können Sie ohne Angabe von Gründen bis 60 Tage vor Reisebeginn kostenlos stornieren.

#### Veranstalter:

Mondial Tours MT SA, 6600 Locarno

# Tschanuns Referenz hiess Adolf Ogi

Der Zürcher Vierfachmörder Günther Tschanun war Mitglied der SP.

Er wurde dem Stadtzürcher Bauamt vom nachmaligen SVP-Bundesrat empfohlen.

Christoph Mörgeli

Michèle Binswanger kommt in ihrer sorgfältig recherchierten Tamedia-Artikelreihe über Günther Tschanun (1941–2015) zum Schluss: «Warum man damals einen Architekten wie Tschanun an diese Stelle setzte – zudem einen, der schon an seiner alten Arbeitsstelle als langsam und teamunfähig aufgefallen war –, lässt sich heute nicht mehr eruieren.» Staatsanwalt Marcel Bertschi äusserte sich schon beim Prozess von 1988 «auch als Steuerzahler» erstaunt, «wie damals die Chefposition des Baupolizeiinspektors besetzt wurde». Wie konnte ein juristisch unerfahrener Architekt mit Wiener Diplom, der von seinen Arbeitgebern zweifelhaft beurteilt wurde, 1984 Chef von vierzig Mitarbeitern werden? Wie geriet der Inhaber einer Rüfenachter Einmannfirma, die vor dem Ruin stand, gewissermassen aus der Provinz in die Kernschmelze der Stadtzürcher Baubewilligungsverfahren? Der frühere Arbeitgeber von Günther Tschanun, das Baubüro Bolliger in Worb, wurde jedenfalls nie angefragt.

## Ogi-Empfehlung wog schwer

Recherchen der *Weltwoche* zeigen, dass bei Tschanuns Anstellung dem zuständigen Stadtrat Hugo Fahrner (FDP) eine entscheidende Referenz vorlag: jene von Adolf Ogi, schon damals populärer Nationalrat und Parteipräsident der SVP Schweiz. Eine Empfehlung des Ex-Skiverbandsdirektors («Ogis Leute siegen heute»), Generaldirektors der Firma Intersport und Grenadiermajors wog schwer. Ogis Fürsprache wurde anlässlich des Prozesses gegen Günther Tschanun erwähnt und vor dessen Anstellung als eine von drei ausserberuflichen Referenzen überprüft. Sie lautete günstig. Adolf Ogi, der wie Tschanun im bernischen Dorf Rüfenacht wohnte, konnte allerdings laut *Züri Woche* «nicht viel mehr sagen, als dass es sich um einen netten Menschen handle».

Die *Weltwoche* berichtete: «Zu den Referenzen Tschanuns zählte auch ein Schreiben des SVP-Nationalrats Adolf Ogi.» Heute sagt der ehemalige Bundesrat, man habe sich oberflächlich gekannt und gegrüsst, wie man das eben im gleichen Dorf tue. Dass Ogi seine Referenz für Tschanun zuhänden der Stadt Zürich schriftlich abgegeben habe, schliesst er aus: «Ich mache so etwas nicht

und bin diesbezüglich immer vorsichtig.» Selbstverständlich konnte der einnehmende Magistrat die vollstreckte Mordtat Tschanuns in vier Fällen und den versuchten Mord in einem weiteren Fall in keiner Weise voraussehen. Er hatte schon damals ein optimistisches Weltbild und sah in seinen Mitmenschen vor allem das Gute – in diesem einen Fall zu Unrecht.

Der Österreicher Tschanun war am 23. Juni 1980 von der Einwohnergemeinde Worb für eine Gebühr von 500 Franken eingebürgert wor-



«Hohe Selbstkontrolle und Sozialmoral»: Baupolizist Tschanun, Politiker Ogi.

den. Das der *Weltwoche* vorliegende Protokoll vermerkt: «Eintreten ist unbestritten und gilt somit als beschlossen. Detailberatung: Das Wort wird von keiner Seite verlangt.» Ohne das Bürgerrecht hätte Tschanun aufgrund der damaligen Ausländergesetzgebung seine Stelle bei der Stadt Zürich nicht erhalten. Dabei schwärmte er zeit lebens von der Ausstrahlung Wiens im Gegensatz zur «menschlich-geistigen Steppenlandschaft» Schweiz. In Worb hat sich Tschanun auch politisch engagiert und ist der SP beigetreten. Genau wie seine damalige Frau, die seit 1972 für die SP im Gemeindeparlament politisierte.

Der Architekt hat Anfang der siebziger Jahre eine Firma verlassen, weil dort «zu profitorientiert und zu wenig künstlerisch gearbeitet» worden sei. Tschanuns politische Überzeugung beeinflusste seine spätere Interpretation der eigenen Mordtat. Sein Bekenntnis lautete: «Ethik ist in der Marktwirtschaft ein systemfremder Begriff.» Fatalerweise standen ihm Sozialarbeiter zur Seite,

die mit diesem Weltbild sympathisierten und ihn in der Schuldsuche beim «unmenschlichen System» bestärkten; Bezugspersonen, die ihn mit überzeugten, dass er im Grunde mehr Täter als Opfer sei. Eine brutale Umwelt habe Tschanun nach dieser Erzählart derart in die Enge getrieben, dass er gar nicht anders handeln konnte. SP-Mitglied Adolf Muschg schob einem journalistischen «Schreibtischtäter» eine Mitschuld in die Schuhe, weil er kritisch über das Zürcher Bauamt berichtet hatte. Niklaus Meienberg äusserte Verständnis für Tschanuns «Verzweiflungsschüsse» angesichts der «grausigen Realität in unseren Amtsstuben und Bürokratien». Der Psychiater Andreas Andreae attestierte Tschanun eine «hohe Selbstkontrolle und Sozialmoral».

## «Brutalo-Wirtschaft»

Der Mehrfachmörder überwand seine Opferlogik zeitlebens nicht: Er verglich sich mit Nelson Mandela, mit dem Wachmann Christoph Meili, sogar mit den 25 000 an der Schweizer Grenze abgewiesenen Juden. Auch die «Verlorene Ehre der Katharina Blum» setzte er mit seiner Tat in Verbindung. In dieser Erzählung schilderte Heinrich Böll das Schicksal der Freundin eines Linksaktivisten, der vom rechten Boulevard zu einem Mord getrieben wird. Tschanun sprach von der «Brutalo-Wirtschaft», in der «Mobbing und Erpressung [...] als Folge der strukturellen Gewalt physische Gewalt auslöst». All dies hatte nach Tschanuns Überzeugung eine «gesellschaftspolitische Dimension».

Die neugewählte Stadträtin Ursula Koch (SP) trug keine Verantwortung für die Tragödie. Sie machte vor den Medien aber sofort klar, wer die Schuldigen waren: «Das Bauamt stand unter sehr starkem Druck der Bauwirtschaft. Dann der finanzielle Druck, der Personalstopp.» Die Reorganisation sei verschleppt, jede Initiative abgeklammert worden: «Alles war verunsichert.» Über den Mörder von vier Untergebenen urteilte Ursula Koch entschuldigend: «Er wurde von seinen Mitarbeitern nicht akzeptiert.» So konnte sich Günther Tschanun eine Opferideologie zurechtzimmern, dank der er sich später als «Täter» bezeichnete – mit Anführungszeichen.

# Lieber Darius Rochebin

Sie sind vom Fegefeuer direkt ins Paradies aufgestiegen. Ab dem 26. April dürfen Sie auf dem Sender LCI Ihre einstündige Sendung wiederaufnehmen. Nach sechs Monaten des Wartens und stillen Ertragens von Verdächtigungen und wilden Gerüchten. Rochebin, der Liebling des Publikums, «das Gesicht» des welschen Fernsehens, sei in Wirklichkeit ein ganz unfeiner Kerl, hiess es. Nach dem Erscheinen eines fünfseitigen (!) Artikels in der Zeitung *Le Temps* im Oktober 2020, der eigentlich dem Fehlverhalten von zwei (nicht namentlich genannten) Kaderleuten der TSR galt, aber mehrmals mit Ihrem Bild geschmückt wurde, galten Sie, der Vater von zwei kleinen Töchtern, plötzlich als sexueller Belästiger.

Gerüchte besagten, Sie hätten Frauen an die Wand gedrängt, seien jungen Männern mit der Hand unter das Hemd geglitten und hätten mit lockeren Sprüchen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen belästigt. Sie haben alles ab-



*Ende gut, alles gut?*  
Moderator Rochebin.

gestritten und sofort mit einer Strafklage gegen *Le Temps* reagiert.

Nun hat der Berg eine Maus geboren. Die Zeitung hat offenbar nach dem Boulevardprinzip gehandelt: Wenn du nichts hast, musst du es ausbreiten und die grossen Buchstaben hervorholen. Die SRG hat mehrere unabhängige

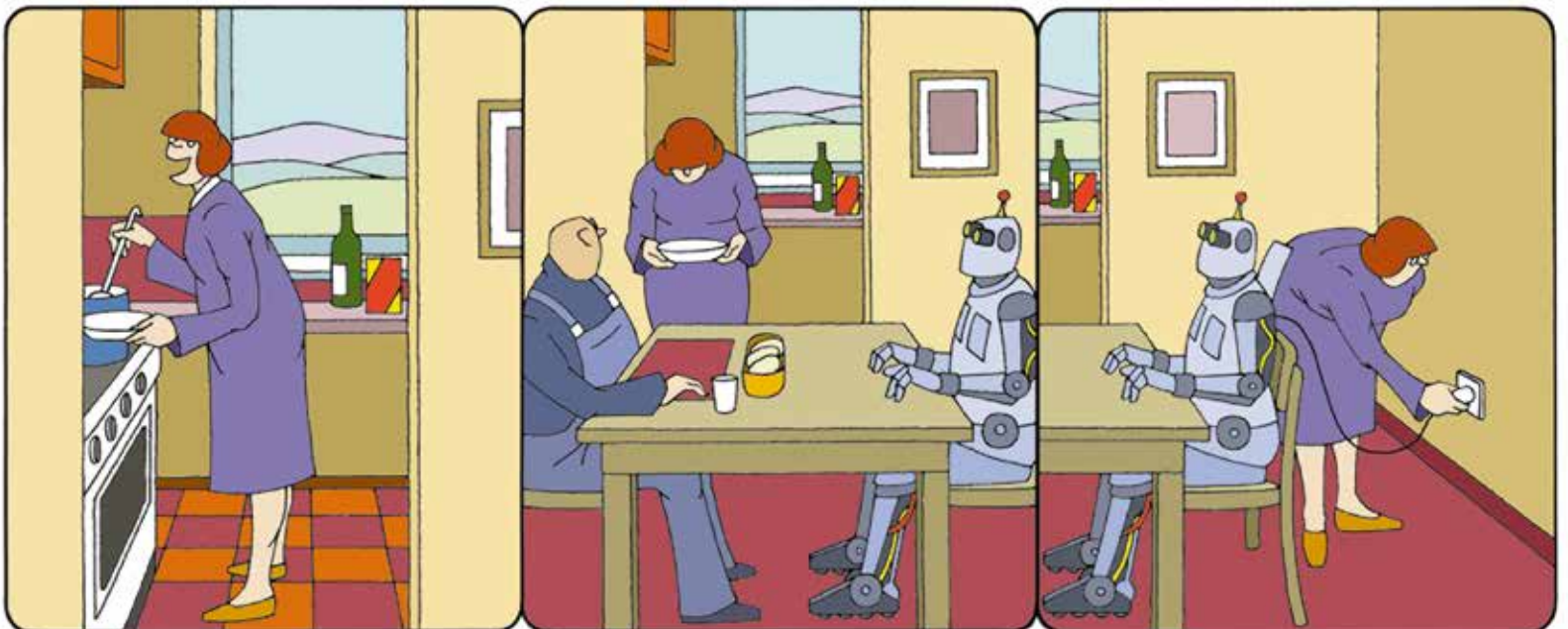
Untersuchungen in Auftrag gegeben: Zwei Genfer Anwältinnen haben die Vorwürfe gegen Sie geprüft. Das Resultat: Es liegt überhaupt nichts vor, das man als sexuelle oder psychologische Belästigung qualifizieren könnte, keine relevanten Klagen, nix. Wer die Anwältinnen kennt, weiss, dass sie nichts hätten durchgehen lassen.

Also Ende gut, alles gut? Nein. Statt sich gebührend zu entschuldigen, hat die Zeitung *Le Temps*, die die «mediale Exekution» (*Sonntagszeitung*) verbrochen hat, erklärt, sie halte an ihrer Darstellung fest. Das ist Prozesstaktik: Wer sich entschuldigt, hat vor Gericht schlechtere Karten.

Es bleibt die Frage: Darf man ungestraft diffamierende Fake News verbreiten? Wer ist Opfer? Und wer Täter? Das werden die Gerichte entscheiden.

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Hans-Ueli Rihs



**D**er 18. April ist der Tag, an dem wir mit den Young Boys nach einem 3:0-Sieg gegen Lugano zum vierten Mal nacheinander Schweizer Meister wurden. Dieses Datum hat für mich aber noch eine ganz andere Bedeutung – eine sehr traurige. Es ist der Todestag meines Bruders Andy. Am vergangenen Sonntag jährte sich dieses Ereignis zum dritten Mal.

Emotionale Erinnerungen kamen in mir hoch – wie Andy und ich vor drei Jahren am Sechseläuten-Montag zusammen am Fernsehen geschaut hatten, wie der Böögg verbrannte, und gemeinsam lachten. Zwei Tage später schloss Andy die Augen für immer.

Wenn ich gefragt werde, wie viel von Andy in den heutigen YB-Erfolgen steckt, muss ich differenzieren. Zweifellos stand mein Bruder mit seiner Energie, seinem Vorwärtsdrang und der offensiven Kommunikation am Anfang der YB-Renaissance. Um aber im Sport dauerhaft Erfolg zu haben, ist für Sprunghaftigkeit und zu grosse Emotionalität kaum Platz. Die Fans und die Führung eines Klubs haben andere Aufgaben und Sichtweisen. Der grösste Fan sollte nicht Präsident sein.

Deshalb ist für mich der YB-Verwaltungsratspräsident Hanspeter Kienberger eine der zentralen Figuren unseres Erfolgs. Mit seinen Berner Wurzeln und seinem Netzwerk ist er für die Identitätsstiftung von grösstem Wert. Und als Treuhänder brachte er 2012 jene Seriosität und Verlässlichkeit in den Geschäftsbereich, die zuvor gefehlt hatten. Vor allem «Hampi» – zusammen mit dem neugebildeten Verwaltungsrat – ist es zu verdanken, dass wir heute über so gefestigte Strukturen und Finanzen verfügen, um als Arbeitgeber eine derart attraktive Adresse zu

sein. Da sind viele herausragende Persönlichkeiten wie unser Sportchef Christoph Spycher oder Chefscout Stéphane Chapuisat am Werk, um nur zwei zu nennen, die sowohl kompetent als auch bodenständig sind.

Den Sieg gegen Lugano sahen wir in der Gstaad-Lounge, dem grössten VIP-Bereich des Wankdorf-Stadions. Normalerweise finden dort 1300 Besucher Platz – nun reduzierten sich die Anwesenden Corona-bedingt auf Verwaltungsrat und Geschäftsleitung. Um den Umständen mit dem nötigen Respekt zu begegnen, wurde bei allen Gästen ein Schnelltest vorgenommen – quasi als Eintrittsticket für das Meisterspiel. Glücklicherweise waren alle Ergebnisse negativ.

Nach dem Spiel trafen wir uns im Penthouse ganz oben im Stadion und beobachteten von dort aus das grandiose Feuerwerk. Es war ein sehr feierlicher und schöner Moment. Diese Überraschung der Fans war für mich auch ein klares Zeichen, wie die Bevölkerung mit den Young Boys verbunden ist.

**W**ie ich den vierten Titel in Serie werte? Ich möchte ihn nicht gegen die vorherigen ausspielen. Jede Meisterschaft war anders. Im Vorjahr gewannen wir das Double, in diesem Jahr eilten wir von Sieg zu Sieg und profitierten natürlich auch davon, dass die Konkurrenz Schwächen zeigte.

Neben den Young Boys fiebere ich auch mit den SC Rapperswil-Jona Lakers mit. Am Montag war ich zum ersten Mal in diesen Play-offs live im Stadion. Wie im Fussball ist es ein merkwürdiges Gefühl, wenn die Zuschauer fehlen. Man realisiert erst in einer leeren Arena, wie viele Emotionen vom Publikum ausgehen. Wenn man anstelle der Fans nur die Spieler und Trainer rufen hört, fühlt man sich manchmal wie im falschen

Film. Bei YB sind wir von den Geisterspielen besonders hart betroffen. Denn angesichts unserer starken Leistungen und der riesigen Euphorie in der Stadt wäre das Wankdorf-Stadion wohl bei jedem Heimspiel randvoll mit 31 120 Fans. Manchmal empfinde ich die Massnahmen der Behörden als schlechten Witz.

Ich hoffe sehr, dass der Bundesrat bald nächste Lockerungsschritte für den Spitzensport erlässt. Ich spüre es, dass vor allem viele unserer jungen Fans schon fast an Entzugserscheinungen leiden. Ausserdem frage ich mich: Macht es wirklich Sinn, wenn man die Zuschauerzahl im Eishockey auf fünfzig und im Fussball auf hundert beschränkt? Ist dies nicht bloss eine Alibiübung? Bei den SC Rapperswil-Jona Lakers verteilen wir die Eintrittsplätze an die treuesten Fans – an jene, die schon am längsten eine Saisonkarte besitzen und mit dem Klub auch an kalten Winterabenden zu Ambri-Piotta oder nach Genf reisen.

Ich wünsche mir, dass wir die Stadionkapazität bald zu 30 Prozent oder mehr auslasten können. Wir haben bewiesen, dass unsere Sicherheitskonzepte funktionieren und die Besucher vor Ansteckungen geschützt sind. Würde man die Menschen wieder in die Stadien lassen, kämen wir der Normalität wieder näher. Es ist das, wonach wir uns am meisten sehnen. Es wäre schön, wenn wir bei der Pokalübergabe im Mai zumindest mit einem Teil unserer Fans feiern könnten. Das hätte unsere grossartige Mannschaft verdient – und unser wunderbares Publikum noch mehr.»

Hans-Ueli Rihs, 77, ist Mehrheitsaktionär der Swiss Casinos. Er sitzt im Verwaltungsrat des BSC Young Boys und des SC Rapperswil-Jona Lakers. Mit seinem Bruder Andy führte er den Hörgerätehersteller Phonak.

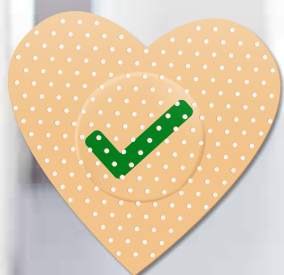
**SO SCHÜTZEN  
WIR UNS.**



# ICH WERDE MICH IMPFFEN LASSEN.

**Franziska von Arx,**  
diplomierte Expertin Intensivpflege,  
möchte sich impfen lassen, um mit  
gutem Beispiel für ihre Mitarbeitenden  
und ihre Familie voranzugehen und  
einen Beitrag zur Eindämmung der  
Pandemie zu leisten.

Informieren auch Sie sich unter  
**bag-coronavirus.ch/impfung** oder  
**058 377 88 92** und treffen Sie Ihre  
persönliche Impfentscheidung.



Franziska von Arx ist geschäftsführende Präsidentin der  
Schweizerischen Gesellschaft für Intensivmedizin.



# PR-Berater für Kronig

Die Schweiz durchlebt ein Impf-Schlamassel ohne Ende. Bersets oberste Impf-Beauftragte, BAG-Vizedirektorin Nora Kronig, hält das alles für ein Kommunikationsproblem.

Seit einem halben Jahr geben Bundesrat Alain Berset (SP) und seine oberste Impfstoffbeschafferin, Nora Kronig, ein Versprechen nach dem anderen ab, ohne diese einzuhalten. Angefangen hat es im letzten Herbst, als man zeitweise im Wochenrhythmus die Zahl der eingekauften Impfdosen wie grandiose Siege öffentlich verkündete und zelebrierte.

Doch als es darauf ankam, fehlte es an Vakzinen. Noch am letzten Wochenende kritisierten kantonale Gesundheitsdirektoren wie der Basler Regierungsrat Lukas Engelberger (CVP) oder die Zürcher Regierungsrätin Natalie Rickli (SVP), dass der Bund statt der versprochenen 351 600 Dosen bloss 70 800 geliefert habe. Dabei hatten Bundesrat Berset und BAG-Vizedirektorin Kronig gemeinsam mit Vertretern der Herstellerfirmen Moderna und Biontech/Pfizer vor den Bundeshaus-Medien vor Ostern hoch und heilig versprochen, dass der Nachschub ab jetzt gesichert sei.

## Auf den Putz gehauen

Warum klemmt es trotzdem wieder bei den Lieferungen? Hat man den Beschaffungsprozess zu wenig energisch vorangetrieben? Hat man eine günstige Ausgangslage trotz gewaltigem Budget aus Geiz verspielt? Oder fehlte es einfach an der Weitsicht? «Bundesrat Berset hätte die Impfstrategie längst zur Chefsache erklären müssen», findet Ruth Humbel (CVP), die Präsidentin der gesundheitspolitischen Kommission des Nationalrats. «Laut Science-Task-Force kostet uns jeder Tag, den wir nicht impfen, 25 Millionen Franken.»

Der Berner Gesundheitsdirektor Pierre Alain Schnegg (SVP) hat dagegen genug von den leeren Versprechungen Bersets und seines Bundesamts für Gesundheit (BAG). Er fordert, man solle die Impfflogistik dem BAG wegnehmen und die Aufgabe an private Spezialisten delegieren. Natürlich richtet sich die Kritik zuerst einmal gegen den Gesundheitsminister. Es ist aber auch ein weiteres Misstrauensvotum gegen BAG-Vizedirektorin Nora Kronig, die für das Impfdossier verantwortlich zeichnet. Es ist auch nicht das erste Mal, dass sie wegen des Impfschlamassels



Alles bestens gemeistert? Nora Kronig.

in den Fokus von Öffentlichkeit und Parlament gerät. Und dass sie sich schon bald in den Mutterschaftsurlaub verabschiedet, macht die Sache auch nicht besser.

Sie selber ist jedoch dem Vernehmen nach überzeugt, alles bestens gemeistert zu haben – obwohl die reiche Schweiz in Sachen Impftempo vielen anderen Ländern hinterherläuft.

Aus BAG-Kreisen hört man, Kronig mache für die Kritik an Impftempo und Impfstoffbeschaffung eine schlechte Kommunikation verantwortlich. Entsprechend soll sie auf den

*Da die Kantone den Ankündigungen nicht mehr trauen, bilden sie Rückstellungen für Zweitimpfungen.*

Putz gehauen und eine eigene Informationsverantwortliche für ihre Abteilung beantragt haben. Das wird von BAG-Informationsschef Gregor Lüthy so nicht bestätigt. Fakt ist indessen, dass das BAG die Kommunikationsabteilung aufstockte. Zwei Mitarbeitende sind inzwischen für die Kommunikation zum Thema Impfungen verantwortlich.

Worum geht es hier eigentlich? In der Krise möglichst gut dazustehen und *bella figura* machen oder sich mit letzter Konsequenz dafür einzusetzen, dass sich das Leben in der Schweiz wenigstens im zweiten Halbjahr 2021 halbwegs normalisiert, Ferienreisen oder Fussballspiele vor Publikum wieder möglich werden?

«Die Leute brauchen Planungssicherheit», sagt Humbel. Es ist unsicher, dass Berset und seine Impfverantwortliche das neue Stichdatum – bis Ende Juli will man alle Impfwilligen immunisiert haben – einhalten können. Die Skepsis ist gross. «Das würde bedeuten, dass wir von nun an jeden Tag 100 000 Leute impfen müssten», meint Ständerat und Gesundheitspolitiker Damian Müller (FDP). «Das scheint mir ein sportliches Ziel.»

Vorläufig geht es im Zeitlupentempo weiter. Bis am 14. April hatten nicht einmal 800 000 Personen eine vollständige Corona-Impfung erhalten. Rudolf Hauri, der Präsident der Vereinigung Kantonsärzte, der näher am Geschehen dran ist als die BAG-Funktionäre, rechnet damit, dass es Herbst oder gar Spätherbst wird, bis alle Impfwilligen immunisiert sind.

## Vertrauen ist beschädigt

Die Folge dieses Hin und Her um Impffahrpläne und Impfstofflieferungen: Das Vertrauen der Kantone in das BAG ist beschädigt. Das zeigte sich über die Ostertage, als bekannt wurde, dass Kantone Impfstoffe bunkern, damit sie nicht auf dem Trockenen sitzen, wenn die zweite Impfung fällig wird. Mit den Vakzinen von Moderna und Biontech/Pfizer sind mindestens zwei Pikse notwendig, damit das Serum wirkt. Da die Kantone Bersets und Kronigs Lieferankündigungen nicht mehr trauen, bilden sie Rückstellungen für die Zweitimpfungen.

Es wird die Rolle der Geschäftsprüfungskommission sein, die Impfstrategie des Duos Berset/Kronig auszuleuchten, vor allem auch die Nähe Kronigs zur EU-Kommission. Das ist jene Behörde, die in einen unsäglichen Streit mit Impfstoffherstellern verstrickt ist und den Export von Impfstoffen aus der EU einschränken will. Davon ist auch die Schweiz betroffen.

# BLICK IN DIE ZEIT

Erik Ebnetter



Deutsche Politik ist selten dramatisch. In der Ära Merkel sind die grossen Parteien bei wichtigen Fragen einer Meinung. Oft drehen sich die Debatten um harmlose Personalien. Und doch hat sich dieser Tage ein Drama zugetragen.

Kleist hätte aus dem Zweikampf zwischen Armin Laschet und Markus Söder ein Stück gemacht: Die deutsche Kaiserin zieht sich zurück; der König von Bayern träumt von der Krone; der preussische Prinz macht diese Ambitionen zunichte.

Eigentlich ist das Stück schon geschrieben. Uraufgeführt hat es Bild live, der Internet-TV-Sender des Axel-Springer-Verlags. Stundenlang führte Bild-Vize Paul Ronzheimer durch das Live-Programm. Als Zuschauer hatte man das Gefühl, bei den Geheimsitzungen der Parteigremien dabei zu sein. So fesselnd waren früher die Politikreportagen im *Spiegel*.

Die Bild-Reporter schickten Ronzheimer fortlaufend ihre neusten Informationen. Dieser verlas die Nachrichten von seinem Smartphone und ordnete sie mit Gästen ein. Was nach Schulfernsehen klingt, war professioneller als die Berichterstattung von ARD und ZDF, trotz deren Milliardenbudgets und Tausenden Mitarbeitern. Niemand hat besser, niemand schneller und unterhaltsamer über die Kanzlerwirren in der Union berichtet als Bild live.

Da war zum Beispiel Ralf Schuler. Er leitet die Bild-Parlamentsredaktion und dürfte zu den bestinformierten Journalisten im politisch-medialen Komplex von Berlin-Mitte zählen. Sein Erinnerungsvermögen macht demütig. Wenn eine Nachricht reinkam, reicherte er sie in Sekundenschnelle mit

detailliertesten Hintergrundinformationen an. Das waren Episoden aus dem alltäglichen Hickhack deutscher Politik, etwa der Streit in der CDU um Schutzzonen in Syrien, ausgetragen im Oktober 2019. Niemand muss das so genau wissen, aber am Ende konnte man die unübersichtlichen Vorgänge in der Partei wirklich besser einschätzen. Was sonst soll politischer Journalismus leisten?

Im Idealfall ist das Ganze sogar unterhaltsam. Auch das schafft Bild live, weil Ronzheimer und seine Crew aus der Not eine Tugend machen. Die Spitzenpolitiker versammeln sich lieber in den Gesprächsrunden von ARD und ZDF. Eingehengt durch Sprachregelungen, überwinden sie dort kaum je den Allgemein-

*Die SRF-Spitze kann nur hoffen, dass in der Schweiz niemand Bild live schaut.*

platz. Bild live muss auf altgediente Politiker ausweichen. Diese schalten sich per Webcam ein und erzählen relativ freimütig über die Vorgänge in ihrer Partei. Sie haben ja kaum etwas zu verlieren. Nebenbei erfährt man über diese Politiker mehr als in manch grossem Zeitungsporträt. Wer den früheren bayerischen Ministerpräsidenten Günther Beckstein (Spitzname: «schwarzer Sheriff») vor seiner Bundesordner-Wand gesehen hat, glaubt, ihn kennengelernt zu haben.

Die Bild-Journalisten haben sichtlich Spass an dem ungezwungenen Format, und den Gästen scheint es ähnlich zu gehen: Der Historiker Andreas Rödder musste sich das Lachen bei seinem Auftritt mehrmals verkneifen. Die Politikberichterstattung ist bei Bild live kein Pflicht-

stoff, sondern erinnert an die Gespräche überdrehter Studenten, die an einer WG-Party auf Leute mit ähnlich eigenwilligen Interessen stossen.

Als es am 19. April gegen Mitternacht zuing, fragte Ronzheimer, ob es angemessen sei, am 20. April einen Kanzlerkandidaten zu küren. Schliesslich sei das Hitlers Geburtstag. Studiogast Béla Anda, einst Sprecher von Kanzler Gerhard Schröder, rückte die Dinge wieder zurecht: Es sei kein Problem, am 20. April die Sache zu entscheiden. Und so kam es dann auch.

Nun können öffentlich-rechtliche Sender kein solches Programm ausstrahlen. Dafür sind sie zu stark mit der Politik verbandelt. Wenn ARD und ZDF live aus den Sitzungen von CDU und CSU berichten würden, hätten die Senderchefs noch am selben Tag die Parteichefs am Telefon. Bild live nutzt die Freiheiten, die ein privater Verlag hat.

Und man hat grosse Pläne: Kürzlich teilte der Axel-Springer-Verlag mit, er wolle die Marke Bild zu einem eigentlichen TV-Sender ausbauen. Die *Zeit* kommentierte: «Die öffentlich-rechtlichen Sender sollten das als Weckruf verstehen.»

In der Schweiz versucht sich der Ringier-Verlag mit Blick-TV in diesem Geschäft. Als Weckruf muss das bei SRF allerdings niemand verstehen. Wo Bild live auf Spontaneität setzt, wirkt Blick-TV so brav wie die gebührenfinanzierte Konkurrenz, die brav sein muss. Die SRF-Spitze kann nur hoffen, dass in den Chefetagen der Schweizer Verlage niemand Bild live schaut. Plötzlich käme noch jemand auf die Idee, Politik als das zu inszenieren, was sie eben auch ist: grosses Theater.

---

# «Biden will das Land nicht einen»

Teile und herrsche: US-Präsident Biden versucht, Amerika nach Rassen zu spalten. Historiker Victor Davis Hanson zieht Bilanz nach Bidens ersten hundert Tagen im Amt.

Urs Gehriger

Nach Trumps Tornadopolitik sei im Weissen Haus Besonnenheit eingekehrt, machen uns die Berichtserstatter glauben. Amerikas Ruf in der Welt sei wieder intakt. Eine neue Ära der Menschlichkeit und Versöhnung sei mit Präsident Joe Biden angebrochen.

Victor Davis Hanson widerspricht vehement. Der amerikanische Historiker, Autor und Senior Fellow an der Hoover Institution zählt zu den schärfsten konservativen Beobachtern des Zeitgeschehens. Amerikas Demokratie stehe auf dem Spiel, hatte er kurz vor der Präsidentschaftswahl 2020 im Interview mit der *Weltwoche* gewarnt. Wir erreichen ihn auf seiner Farm in Kalifornien für eine erste Zwischenbilanz der Ära Biden.

**Weltwoche:** Professor Hanson, vor der Präsidentschaftswahl sagten Sie: Falls die Demokraten das Weisse Haus und den Kongress erobern sollten, würden sie die demokratischen Regeln so verändern, dass sie auf lange Frist die Macht behalten werden. Fühlen Sie sich nach hundert Tagen Biden bestätigt?

**Victor Davis Hanson:** Ja. Sie versuchen, die Regeln des Obersten Gerichtshofs zu ändern, die seit 150 Jahren nicht mehr angerührt wurden. Seit 1869 haben wir einen neunköpfigen Obersten Gerichtshof, selbst Franklin D. Roosevelt konnte das nicht ändern. Die Demokraten versuchen, vier zusätzliche Richter hinzuzufügen, die durch Biden bestimmt werden können, um das Gleichgewicht des Gerichts auf die linke Seite zu kippen. Sie versuchen, zwei neue, demokratisch dominierte Bundesstaaten ohne Verfassungsänderung in die Union aufzunehmen. Und sie wollen das Wahlmännerkollegium abschaffen, das seit 237 Jahren in Kraft ist. Das ist radikal.

**Weltwoche:** Als Biden kandidierte, waren die Demokraten nicht übermässig begeistert. Jetzt, als Präsident, geniesst er eine überwältigende Popularität bei seinen Wählern. Wie erklären Sie sich Bidens Beliebtheit bei seiner Partei?

**Hanson:** Man kann sich nicht an den ersten sechs Monaten eines Präsidenten im Amt orien-

tieren, denn nach einem Wahlkampf und der Wahl sind die Amerikaner erschöpft. In den ersten Monaten entspannen sie sich und sagen: «Wer auch immer Präsident ist, lasst mich in Ruhe und macht euer Ding.» Die meisten Präsidenten gehen zu weit in eine Richtung, dann erleiden sie einen Rückschlag.

**Weltwoche:** Gemäss einer jüngsten Gallup-Umfrage heissen nur gerade 10 Prozent der Republikaner Bidens erste Amtshandlungen gut. Bedeutet dies, dass Präsident Biden mit seinem Versprechen, das Land zu einen, versagt hat?

**Hanson:** Ja. Er will das Land nicht einen, er will polarisieren. Die Leute, die für die Wahlen einen Personalausweis forderten, um Wahlfälschung zu verhindern, bezeichnete er als Rassisten und Segregationisten. In seinem eigenem Bundesstaat Delaware ist das Vorweisen eines Personalausweises bei der Wahl seit fünfzig Jahren gesetzlich vorgeschrieben. Man kann sich nicht impfen lassen, man kann kei-

*«Die Demokratische Partei von heute ist eine sozialistische Partei.»*

nen Scheck einlösen, man kann ohne Ausweis nicht in ein Flugzeug steigen, aber er versucht, dieses Thema für politische Zwecke zu instrumentalisieren. Er versucht, die sogenannte Rassenkarte zu spielen, um Amerika nach Rassen zu spalten. Wir sehen, wie die Rasse nun bei fast jedem Bereich zum dominierenden Thema wird: bei der Reihenfolge der Personen, die geimpft werden; bei Unternehmen wie United Airlines, die ihre Piloten aufgrund von Quoten trainieren; oder an Universitäten wie Stanford oder Princeton, die gerade verkündet haben, dass sie nicht mehr als 15 bis 20 Prozent weisse Männer zulassen werden. Es ist eine Strategie, die darauf abzielt, zu spalten und zu herrschen.

**Weltwoche:** Viele haben erwartet, dass nach dem Abgang von Donald Trump Ruhe im Land einkehren wird. Das scheint nicht der Fall zu sein.

**Hanson:** Biden sagte allen, wenn er Präsident sei, würden die Aufstände aufhören. Die

Unruhen gehen weiter, während wir sprechen, in Portland und Minneapolis und Seattle. Und es wird sehr gefährlich werden, sollte der angeklagte Ex-Polizist Derek Chauvin im Mordprozess George Floyd freigesprochen oder nur des Totschlags für schuldig befunden werden.

**Weltwoche:** Biden verfolgt eine dezidiert grüne Politik. Sofort nach Amtsantritt hat er das Keystone-XL-Pipeline-Projekt aufgegeben. Unter Trump wurde Amerika erstmals unabhängig von ausländischen Ölressourcen. Droht Biden diese strategische Souveränität mit seiner Öko-Politik wieder zu verspielen?

**Hanson:** Wenn man gegen die Energieindustrie ins Feld zieht und ihr vorwirft, sie verschmutze die Umwelt oder verursache den Klimawandel, dann produziert sie weniger Gas und Öl, also ist der Benzinpreis um einen Dollar gestiegen, seit Biden gewählt wurde. Die Geschäftswelt ist verängstigt. Auf der einen Seite versucht sie, ihn anzuflehen, die Steuern und Vorschriften nicht zu erhöhen. Auf der anderen Seite praktiziert sie mittelalterliches Büssertum. CEOs erniedrigen sich öffentlich und sagen, dass es ihnen leidtut, und sie fragen, was sie tun können. Es ist eine sehr seltsame Zeit in Amerika. Es ist ein bisschen wie in der McCarthy-Zeit oder während der jakobinischen Schreckensherrschaft im revolutionären Frankreich.

**Weltwoche:** Mit einer Lawine von vierzig Präsidialverordnungen versucht Biden, Trumps Vermächtnis auszulöschen. Er verfolgt eine sozialistische Politik. Wer sind die Architekten und Treiber von Bidens Agenda?

**Hanson:** Es gibt drei Hauptgruppen. Da ist erstens die harte Linke, und das ist heute die Mehrheit der Demokratischen Partei. Die Partei wurde gekapert, so wie es mit der britischen Labour Party in den 1980er und 1990er Jahren durch Neil Kinnock und kommunistische Aktivisten geschah. Die Demokratische Partei von heute ist eine sozialistische Partei. Bernie Sanders, Elizabeth Warren, Barack und Michelle Obama haben sich lautstark zu den Themen geäussert. Dann gibt es zweitens die Leute um Kamala Harris. Sie sind ideologisch





«Rolle des Dr. Frankenstein»: US-Machthaber Biden.

verwandt mit den Obamas, mit Sanders und Warren, aber sie haben eine persönliche Agenda. Sie wollen Harris so schnell wie möglich als Präsidentin sehen. Dann gibt es drittens die Loyalisten um Biden. Sie verstehen, dass er 78 ist und dass es ihm nicht gutgeht, und sie beschützen ihn. Sie haben ihm gesagt, dass er nicht in der Lage sei, einen Kampf mit der harten Linken zu führen, sondern dass es eine bessere Strategie wäre, ein neuer Franklin D. Roosevelt zu werden.

**Weltwoche:** Biden wirkt gebrechlich, er stolpert und verhaspelt sich. Wie lange wird er sich im Amt halten?

**Hanson:** Ich glaube nicht, dass er eine weitere Amtszeit schaffen wird. Aber wenn er die erste Amtszeit zu Ende bringen kann, kann er mehr für die Linke tun, als es Barack Obama je getan hat. Er will der Welt demonstrieren, dass er der erste echte sozialistische Präsident nach Franklin D. Roosevelt ist, der die Dinge grundsätzlich verändert. Viele von uns denken, dass wir jetzt die maximale Verschuldung erreichen, und man kann nicht sechs Billionen Dollar in zwölf Monaten drucken.

**Weltwoche:** Die Inflation in den USA ist im März stärker als erwartet angestiegen und dürfte noch auf 4 Prozent ansteigen. Es mehren sich die Warnungen, dass die Inflation noch lange Zeit hoch bleiben wird.

**Hanson:** Zum ersten Mal seit 25 Jahren stehen wir am Beginn einer echten Inflation, und trotz grosser Nachfrage wurde die Produktion im Energiesektor gedrosselt: Holz ist knapp, Benzin ist knapp, Erdgas ist knapp. Genau zu dem Zeitpunkt, an dem wir die Unternehmen dazu ermutigen sollten, die Produktion anzukurbeln, droht er ihnen mit höheren Steuern und Vorschriften.

**Weltwoche:** Kaum war Biden im Amt, brach an der Südgrenze eine gewaltige Krise aus. Im März überquerten 172 000 Menschen die Grenze, so viele wie seit 2001 nicht mehr. Unbegleitete Kinder kommen in Rekordzahl. Was ist der Grund für den Ansturm?

**Hanson:** Biden hatte während des Wahlkampfes versprochen, dass er niemanden abschieben würde und dass er jede einzelne von Donald Trumps Einwanderungsmassnahmen rückgängig machen würde. Das waren 450 Mei-

len einer riesigen, unüberwindbaren Mauer. Das waren Abkommen mit Mexiko, El Salvador, Honduras, um Menschen in ihrem eigenen Land zu halten. Das war die Abschaffung des automatischen Flüchtlingsstatus, der Immigranten gewährt wurde, sobald sie einen Fuss auf US-Territorium gesetzt hatten. Trump sorgte dafür, dass sich Flüchtlinge in Mexiko oder Zentralamerika um einen Flüchtlingsstatus bewerben mussten. Biden verurteilte diese Massnahmen als rassistisch und fremdenfeindlich. Trump wurden überall Hürden in den Weg gelegt. Man versuchte, die Mauer gerichtlich zu stoppen. Das Verteidigungsministerium wollte nicht auf ihn hören, seine eigenen Kabinettsmitglieder haben ihn sabotiert. Doch schliesslich hat er sich durchgesetzt. Als Biden an die Macht kam, gab es so gut wie keine illegalen Einwanderer mehr.

**Weltwoche:** Was ist die Logik hinter Bidens Politik der offenen Grenzen?

**Hanson:** Seine Partei sagte ihm: «Joe, wir haben Mehrheiten in Kalifornien, New Mexico, Nevada und sind dabei, Colorado zu erobern. Wir können Texas, Georgia und Arizona

in demokratische Staaten umwandeln, wenn wir es schaffen, dass mehr arme, hispanische Wähler in diese Bundesstaaten einwandern.» Biden spielt die Rolle des Dr. Frankenstein. Er hat das Monster der illegalen Einwanderung geschaffen, jetzt ist es ausser Kontrolle geraten. Er ist besorgt, weil schlimme Bilder über die Medien in die Welt gelangen. Er versucht verzweifelt, mit anderen Themen von der Grenzkrise abzulenken, denn vor wenigen Wochen fiel seine Popularität von etwa 55 auf fast 50 Prozent. Er forderte die Medien auf: «Berichten Sie nicht darüber.» Und sie halten sich bislang weitgehend mit negativer Berichterstattung zurück.

**Weltwoche:** Vor seiner Wahl versprach Biden, in den ersten hundert Tagen würde er ein Gesetz vorlegen, das über elf Millionen Menschen, die illegal eingereist sind, zur amerikanischen Staatsbürgerschaft verhilft. Ist dies Teil eines langfristigen Plans, die politische Landschaft grundlegend zu verändern?

**Hanson:** Ich denke, ja. Das ist der schnellste Weg, aus elf Millionen sofortige Wähler zu machen. Ausländer, die in den 1980er Jahren illegal als Kinder in die USA kamen, sind jetzt in den Vierzigern. Sie und ihre Kinder sind immer noch loyal gegenüber den Linken. In Kalifornien, wo ich lebe, hatten wir mal einen 50:50-Zweiparteienstaat. Jetzt haben wir eine linke Mehrheit. Die Politiker und Richter an den staatlichen Gerichten sind links. Kalifornien ist ein komplett sozialistisches Laboratorium. Es herrschen mittelalterliche Zustände, so wie in vielen sozialistischen Ländern. Es gibt eine sehr kleine Elite, sie zahlt einen Grossteil der Steuern. Für die Masse der Bevölkerung ist Hausbesitz sehr schwierig geworden. Die Benzinpreise sind hoch. Die Lebenskosten schiessen nach oben. Die Zahl der Obdachlosen und Sozialhilfeempfänger ist auf Rekordniveau. Wir in Kalifornien sind ein Modell für das, was Joe Biden in ganz Amerika will.

**Weltwoche:** Zur Aussenpolitik: Der Nahe Osten war unter Trump so stabil wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Nun versucht Biden, den Atom-Deal mit dem Iran zu aktivieren. Fällt die Region zurück in die Ära der Unsicherheit?

**Hanson:** Wir haben einen schlafenden Hund geweckt, ohne Grund. Was immer Trump getan hat – ob es klug oder dumm war –, Biden will das Gegenteil tun, nur weil die Linke Trump so hasst. Aber wir werden bald ein grosses Chaos im Nahen Osten haben. Es gab etwa sechs oder sieben weitere Länder, die Israel anerkennen wollten. Jetzt tun die Iraner so, als ob sie die Kontrolle hätten. Sie gebärden sich arrogant

und anmassend. Je mehr die Biden-Administration die Hand ausstreckt, desto mehr werden sie von Teheran schlecht behandelt und beleidigt.

**Weltwoche:** In einem seiner ersten Interviews nannte Biden Putin einen «Killer». Letzte Woche schlug er ein Treffen mit dem russischen Präsidenten vor. Derweil zieht Putin Truppen an der ukrainischen Grenze zusammen. Was

wird Biden tun, wenn Russland wieder in der Ukraine eingreifen sollte, wie es unter seiner Ägide als Vizepräsident geschah, als Putin die Krim annektierte?

**Hanson:** Vier Jahre lang haben die Demokraten Trump vorgeworfen, ein Handlanger Putins zu sein. Was sie nicht erkannten, war, dass Trump von den Russen gefürchtet wurde, weil er den Ukrainern Offensivwaffen verkaufte, er erhöhte die Sanktionen gegen Moskau, er überschwemmte die Welt mit billigem Öl, was

Russland schadete, er stieg aus dem Vertrag über nukleare Mittelstreckenraketen (INF) aus. Er liess 200 russische Söldner in Syrien töten. Die Russen hatten Angst vor ihm. Sie dachten, er sei unberechenbar. Sie wollten bessere Beziehungen. Und dann kam Biden und hat all das rückgängig gemacht und sieht schwach aus. Er kehrt das Bonmot von Teddy Roosevelt in sein Gegenteil um. Roosevelt sagte: «Sprich sanft, aber trage einen grossen Knüppel.» Biden spricht laut und trägt einen Zweig. Und er tut etwas, vor dem alle amerikanischen Diplomaten seit Henry Kissinger gewarnt haben: Sie sagten, man dürfe niemals eine Politik führen,



«Wehrt euch!»: Autor Hanson.



«Jetzt müssen Sie nur noch die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen...»

die China und Russland einander näherbringt. Die beiden sollten einander nie näherstehen, als sie zu den USA stehen. Während Biden mit Russland einen Konfrontationskurs fährt, sagt sich China: «Wow! Wir werden anfangen, uns mit Russland zu koordinieren.»

**Weltwoche:** Droht Amerika ein Mehrfrontenkonflikt?

**Hanson:** Während Russland 27 000 Soldaten an der ukrainischen Grenze zusammenzieht, rasselt China mit dem Säbel. Peking hat rund fünfzehn Serienüberflüge in den taiwanesischen Luftraum durchgeführt. Die Botschaft an die Vereinigten Staaten lautet: «Nun, ihr könnt euch nicht gleichzeitig mit den Ukrainern gegen die Russen und mit den Taiwanesen gegen die Chinesen engagieren, erst recht nicht, wenn Nordkorea Raketen ins Südchinesische Meer schießt und sich der Iran (durch Bidens Annäherung) wieder aufspielt.» Biden hat nicht erkannt, dass ein amerikanischer Präsident auf dem Rücken des Tigers sitzt und ihn reiten muss. Wenn er es nicht schafft, ver-

«Unsere Freunde stellen fest, dass sie sich nicht auf uns verlassen können, und unsere Feinde fürchten uns nicht.»

schlingt ihn der Tiger, oder dieser gerät ausser Kontrolle. Er hat nicht begriffen, dass wir einerseits Verpflichtungen gegenüber Europa, Australien, dem ehemaligen britischen Commonwealth, Japan, Südkorea, den Philippinen und einigen anderen Ländern haben. Das sind unsere Freunde, und wir beschützen sie. Andererseits haben wir Mächte, die wir mit Cleverness abschrecken müssen: China, Russland, Iran, Kuba, Nordkorea. Biden hat das alles durcheinandergebracht. Unsere Freunde stellen fest, dass sie sich nicht auf uns verlassen können, und unsere Feinde fürchten uns nicht.

**Weltwoche:** Was müssen die Republikaner tun, um bei den Zwischenwahlen 2022 zu gewinnen?

**Hanson:** Sie müssen absolute Einigkeit haben, und die haben sie im Repräsentantenhaus und im Senat fast erreicht. Aber am wichtigsten ist, dass die Republikaner Öffentlichkeitsarbeit betreiben und dem amerikanischen Volk versichern: «Ihr seid keine Rassisten. Unsere Verfassung ist eine wunderbare Sache. 650 000 Amerikaner starben im Bürgerkrieg für die Freiheit der Afroamerikaner. Es ist keine perfekte Nation, aber wir haben immer wieder versucht, Opfer zu bringen. Im Ersten Weltkrieg, im Zweiten Weltkrieg. Amerika ist ein wunderbarer Ort. Entschuldigt euch nicht. Wehrt euch!»

Das ausführliche Interview auf Englisch auf [www.weltwoche.ch/International](http://www.weltwoche.ch/International)

# Ihr Immobilienraum?



3 ½ - 4 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8955 **Oetwil a.d.L.**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'611'000.-, Bezug ab Herbst 2022  
[www.erlenkönig.ch](http://www.erlenkönig.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8309 **Birchwil**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)



1 ½ Zimmer Mietwohnung  
8708 **Männedorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Miete ab 2'750.- p/Mt., NK 190.-, Bezug nach Verein.  
[www.loft-neugut.ch](http://www.loft-neugut.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8152 **Glattbrugg**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'341'000.-, Bezug ab Herbst 2022  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8457 **Humlikon**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8111 **Pratteln**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis 1'933'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)

Sorry, es sind leider alle Wohnungen reserviert!



5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'007'300.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8308 **Illnau**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



5 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhaus  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'299'200.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



3 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8472 **Seuzach**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis CHF 891'000.-, Bezug auf Anfrage  
[www.birch-seuzach.ch](http://www.birch-seuzach.ch)



Sorry, es sind leider alle Einheiten reserviert!

7 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8913 **Ottenbach**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'521'000.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.nidolino-ottenbach.ch](http://www.nidolino-ottenbach.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 **Rickenbach/ZH**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8136 **Thalwil-Gattikon**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



«Denkmalpflege Winterthur verhindert eine zonenkonforme Überbauung»

3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8104 **Stadel/Winterthur**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



Sorry, es sind leider alle Einheiten reserviert!

5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8181 **Weislingen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'377'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.paradislig.ch](http://www.paradislig.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8103 **Unterengstringen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'873'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.sparrenberg.ch](http://www.sparrenberg.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 4 ½ - 6 ½ Zi. DEFH  
8127 **Aesch-Maur**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)



Sorry, es sind leider alle Wohnungen reserviert!

4 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8103 **Saland**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis CHF 670'400.-, Bezug nach Vereinbarung  
[www.ammuelibach.ch](http://www.ammuelibach.ch)



Sorry, es sind leider alle Einheiten reserviert!

7 ½ Zi. Einfamilienhäuser inkl. Parkierung  
8460 **Martholen**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'090'000.- zzgl. Parkierung, Bezug auf Anfrage  
[www.calmacasa.ch](http://www.calmacasa.ch)




2 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)



3 ½ Zi. Gartenwohnung  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis CHF 1'363'000.-, Bezug Frühling 2022  
[www.leuberg.ch](http://www.leuberg.ch)



Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?  
Melden Sie sich bei unserem Chef  [ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder per Telefon 052 235 80 00.



2 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8610 **Uster**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

Alle Objekte im Überblick:  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

**Lerch & Partner**

GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**



Zürcherstrasse 124 Postfach 322  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00

Wir nehmen an den folgenden  
Immobilienmessen teil:



**Eigenheimmesse Schweiz in Zürich**  
9. - 12. Sept. 2021, Messe Zürich, Halle 5



**SVIT Immobilien-Messe in Zürich**  
1. - 3. Oktober 2021, Lake Side Zürich

Stand April 2021



# VIP-Arrangement: «Giardino Ascona» Appetit auf Dolce Vita

Das Fünf-Sterne-Designhotel «Giardino Ascona» am Lago Maggiore ist der perfekte Ort, um den Heisshunger nach dem süssen Nichtstun zu stillen. Nach einem Umbau im Winter 2020 erstrahlt das Fünf-Sterne-Haus in völlig neuem Glanz.

Ganz im Süden der Schweiz geniessen Sie im «Giardino Ascona» die schönsten Seiten des Lebens. Das Anwesen im toskanischen Stil, der prachtvolle Garten mit dem Seerosenteich, zahlreiche Lounges und Terrassen, drei Restaurants und ein Spa – das ist das Rezept für einen unvergesslichen Aufenthalt. Inmitten der Tessiner Natur geniessen Sie Ihren Aufenthalt mit sämtlichen Sinnen. Nichtstun ist keine Pflicht – Sie allein bestimmen, was für Sie Erholung ist.

Die grosszügigen Zimmer sind hell und stilvoll eingerichtet. Edle Materialien, natürliche Hölzer und kühle Stoffe machen die Räume zu Oasen der Entspannung. Haben Sie Lust auf lokale und saisonale Küche? Dann erwarten Sie mediterrane Köstlichkeiten im «Hide & Seek» (ausgezeichnet mit 15 Gault-Millau-Punkten). Und mit dem «Ecco» (ausgezeichnet mit 2 Michelin-Sternen und 18 Gault-Millau-Punkten) beherbergt das «Giardino Ascona» zudem das beste Restaurant weit und breit.

Gönnen Sie sich eine Auszeit für Körper und Geist. Massagen, Kosmetik, Fitness, Pool oder Sauna – im «dipiù»-Spa finden Sie alles, was Ihr Wohlbefinden steigert. Hier können Sie einfach die Welt um sich herum vergessen und endlich neue Energien tanken.



## Platin-Club-Spezialangebot

### VIP-Leserangebot Hotel «Giardino Ascona»

#### Leistungen:

- 2 Übernachtungen im DZ «Morgensonne»
- Upgrade DZ «Süd» (nach Verfügbarkeit)
- Willkommensgetränk und VIP Amenity
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet
- 1 Dinner (3-Gang) im «Hide & Seek»
- Eintritt in den «dipiù»-Spa
- 10 % Rabatt auf Spa-Behandlungen (exkl. Ayurveda-Therapien)
- City- und Mountainbikes zur Verfügung
- Transfer zwischen Bahnhof und Hotel
- Ticino-Ticket

#### Spezialpreise

(pro Nacht für 2 Personen im DZ):

Sonntag bis Donnerstag: Fr. 575.– pro Nacht (statt Fr. 825.–)

Freitag und Samstag: Fr. 675.– pro Nacht (statt Fr. 935.–)

#### Buchung:

Gültig ab 2 Übernachtungen vom 26. März bis 30. Oktober 2021 (ausgenommen 1.–4. April, 13.–15. Mai, 21.–23. Mai, 3.–5. Juni sowie zwischen 2. Juli und 22. August).

Das Kontingent ist limitiert. Reservieren Sie Ihr Arrangement unter Tel. 0800 333 313 oder per E-Mail an: [reservation@giardino.ch](mailto:reservation@giardino.ch) Bitte Kennwort «Weltwoche» angeben.

#### Veranstalter:

Giardino Group AG, Zürich  
[www.giardinohotels.ch/ascona](http://www.giardinohotels.ch/ascona)

## PERSONENKONTROLLE

# Sommaruga, Levrat, Imark, Bäumle, Grossen, Chauvin, Biden



**Klassiker:** Magistratin Sommaruga.

**Simonetta Sommaruga**, Cineastin, stellte sich in einem Live-Chat den Leserinnen und Lesern der Gratiszeitung *20 Minuten*. Dabei zeigte sie Verständnis für die Ungeduld der Jugend angesichts der Zaghaftheit der vom Bundesrat beschlossenen Öffnungsschritte. Sie selber würde auch gerne mal wieder ins Kino gehen, liess sie dabei durchblicken. Welchen Film sich die Magistratin ansehen möchte, weiss man leider nicht. Die Produktion neuer Streifen geriet ja Covid-19-bedingt ebenfalls ins Stocken. Zu Ehren des von Sommaruga berufenen Post-Präsidenten **Christian Levrat** (SP) empfehlen wir einen Klassiker: «The Postman Always Rings Twice» – der Pöstler klingelt immer zweimal. (hmo)

**Christian Imark**, Aktivist, engagiert sich an vorderster Front gegen das neue CO<sub>2</sub>-Gesetz. Sein Kampf bringt ihm Kritik ein und böse Gerüchte. Der SVP-Nationalrat sei an der Fasnacht 2019 in eine Schlägerei verwickelt gewesen, heisst es in einem anonymen Schreiben an die *Weltwoche*. Auf Anfrage erzählt der Solothurner Politiker, wie sich das Ereignis zugetragen habe. Er habe mit zwei Kindern den Umzug in Breitenbach besucht. Die Kleinen hätten Konfetti herumgeworfen, die wohl auf der Pizza betrunkenen Zuschauer gelandet seien. Diese seien wütend geworden und hätten ihn zu Boden gerungen. Die Kinder hätten einen Schock und er eine zerrissene Jacke und eine Beule am Kopf davongetragen. «Dass zwei Jahre später mittels eines anonymen Schreibens versucht wird, Stimmung gegen mich zu machen, hängt wohl mit dem Abstimmungskampf gegen das CO<sub>2</sub>-Gesetz zusammen», vermutet Imark. (odm)

**Martin Bäumle**, Meisterlobbyist, hat eine Marktlücke ausgemacht. Die Firma des grünliberalen Nationalrats ist auf Raumluftmessung spezia-



**Marktlücke:** Nationalrat Bäumle.

liert. Und da tut sich möglicherweise ein Geschäftsfeld auf. Der Bundesrat verlangt in seiner Covid-19-Öffnungsverordnung eine «wirksame Lüftung» in Innenräumen. Das genügt nicht, findet Mess-Profi Bäumle. Im *Blick* verlangt er, man solle in jedem Raum ein Messgerät aufstellen, das den CO<sub>2</sub>-Gehalt der Luft misst, denn dieser korreliert mit den Viren. Für 100 bis 200 Franken sind die Geräte zu haben, die Bäumle flächendeckend in Büros, Schulen, Restaurants et cetera aufstellen will. Ob er sich von seinem Parteikollegen **Jürg Grossen** hat inspirieren lassen? Dessen Firma bietet Elektroplanung, Energieberatung und Fotovoltaikanlagen feil. Als Nationalrat setzt sich Grossen für immer strengere Energieauflagen ein und lenkt damit Wasser auf die eigenen Mühlen. Die Grünliberalen beherrschen die Berner Umverteilungsmaschine aus dem Effeff. (fsc)

**Derek Chauvin**, Polizeioffizier, ist auf der ganzen Linie am Mord an George Floyd schuldig gesprochen worden. Die Bilder von Floyds Tod waren schrecklich anzusehen. Chauvin kniete über neun Minuten auf Hals und Schulter des wehrlosen Floyd. Hände hinter dem Rücken gefesselt, drohte von ihm keine Gefahr. Chauvins Einschreiten schien unnötig brutal. Dennoch konnte Chauvin keinen fairen Prozess erwarten. Floyd hatte zwar zum Zeitpunkt des Todes Methamphetamin und elf Nanogramm Fentanyl pro Milliliter Blut in seinem System – die dreifache Menge dessen, was einen gesunden Menschen töten kann. Die Mainstream-Medien hatten Chauvin als «Killer-Cop» längst schuldig gesprochen. Black Lives Matter-Exponenten hatten gewarnt, dass «die Hölle» losbrechen werde, falls Chauvin nicht komplett schuldig gesprochen werde. Selbst Präsident **Joe Biden** fühlte sich berufen, kurz vor der Urteilsverkündung zu verkünden, er «bete, dass das Urteil das richtige Urteil ist». (UG)

## Natalie Rickli auf den Malediven

Die Zürcher Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli (SVP) mag nicht über ihren Weihnachts-Trip auf die Malediven reden. Das betreffe ihre Privatsphäre, findet sie. Und im Prinzip hätte sie ja recht. Wenn die Regierung nicht just zu diesem Zeitpunkt in die Privatsphäre von uns allen eingegriffen hätte, um unsere Freizeitaktivitäten, ja gar den familiären Umgang in Fesseln zu legen. Und da möchte man halt gerne wissen, wie es die Regierenden selber mit dem gestrengen Regime so halten.

Rickli hat sich als Verfechterin einer rigiden Shutdown-Politik profiliert. Sie werde von ihren Regierungskollegen dabei ständig «im Regen stehen» gelassen, beklagte sich der *Tages-Anzeiger* am 14. Dezember. Zwei



**Palmenparadies:** Politikerin Rickli.

Tage später forderte Rickli öffentlich die «Schliessung aller Gastrobetriebe und Freizeitanlagen» durch den Bund. Die Gesamtregierung plädierte nun sogar für die schweizweite Schliessung sämtlicher Skigebiete.

Ricklis Malediven-*Reisli* über die Festtage war legal. Sie ist auch nicht an die Linie ihrer Partei gebunden, die gegen die Shutdown-Politik anrennt. Es stellt sich bloss die Frage, ob Rickli sich an jener Enthaltensamkeit orientiert, die sie dem Volk abverlangt. Hat die Regierungsrätin im fernen Palmenparadies, wo weniger strenge Sitten herrschen und weniger getestet wird als in der Schweiz, freiwillig auf gastronomische Freuden, Sport- und Freizeitaktivitäten verzichtet? Hat sie sich immer schön an die Fünferregel gehalten? Oder gelten diese Regeln nur für jene, die sich den weihnächtlichen *power nap* am Indischen Ozean nicht leisten können?

«Ich finde es wichtig, dass alle Menschen Ferien machen», rechtfertigte sich Rickli im *Sonntagsblick*, «das sage ich als Gesundheitsdirektorin.» Schliesslich war es ein hartes Jahr. Allerdings fällt auf, dass Rickli während der ersten Welle dem kantonalen Corona-Ausschuss nicht einmal angehörte. Während der zweiten Welle, so sickerte durch, habe sie in der Regierung nicht eine einzige Initiative lanciert. Wenn etwas schiefging, waren immer andere schuld. So auch am 30. Dezember, als bei der ersten Impfregistrierung das Chaos ausbrach. Sie war ja auf den Malediven. *Alex Baur*

MÖRGELI

## Alain Bersets Masterplan

Für Corona-Frontmann Alain Berset bedeutet die Pharmaindustrie Feindesland. Dass Medikamente teuer sind, weil die Forschung finanziert werden muss, geht schwer in seinen sozialdemokratischen Kopf. Laut NZZ hat Berset während der Pandemie weder mit dem CEO von Roche noch mit jenem von Novartis gesprochen. Bei «Big Pharma» sieht der Rote rot.

Darum hat Berset auch das Angebot von Lonza-Chef Albert Baehny für eine nationalstaatliche Covid-Impfstoff-Produktion nicht aufgegriffen. Weil er lieber nach Brüssel schaut als nach Visp. Und sowieso andere Lebensprioritäten setzt.

Berset betont, er habe Baehny am 11. März telefonisch zu erreichen versucht. Just an diesem 11. März erschien im *Tages-Anzeiger* der Artikel, der aufzeigte, dass Berset keine eigene Impfstoff-Produktionslinie wollte. Der Bundesrat wollte am Telefon weniger über die Impfstoffe reden, als verhindern, dass Baehny Bersets Versagen weiterhin öffentlich macht.

Mittlerweile haben beim *Tagi* wieder die Berset-Freunde Oberwasser. Und so lautet die Schlagzeile: «Moderna-Chef stützt Berset im Streit um Impfstoffe». Vor den Medien parliert der Gesundheitsminister von «extrem engen Kontakten» zu den Pharma-Unternehmen, die «absolut konstant» seien: «Wir haben vor einigen Jahren einen Masterplan in diesem Sinn ins Leben gerufen.» Das tönt nach vorzüglicher Vorausschau. Tatsächlich datiert dieser «Masterplan» über die Rahmenbedingungen für die biomedizinische Forschung und Technologie von 2013. Das Wort «Pandemie» kommt darin kein einziges Mal vor. Ein Hinweis auf die neuen RNA-Techniken findet sich nirgends. Auch nicht über die Möglichkeit einer Zusammenarbeit von Bund und Industrie bei der Impfstoffproduktion.

Aber das Wort «Masterplan» sticht immer. Die Journalisten schwiegen eingeschüchtert. Und Alain Berset musste sich nicht weiter über die verschlafene Möglichkeit einer Schweizer Produktionslinie erklären. Jetzt wird schleppend geimpft. Richtigerweise freiwillig. Nicht dass ein Geimpfter auf die Frage, wogegen er geimpft worden sei, antwortet: «Gegen meinen Willen.»

Christoph Mörgeli

# Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten

Die deutsche Politik dieser Tage erinnert an dunkle Zeiten. Glücklicherweise flohen meine Vorfahren in die Schweiz.

Nicole Ruggle

**M**eine Vorfahren väterlicherseits wanderten 1939, kurz bevor der Zweite Weltkrieg ausbrach, aus dem ostdeutschen Teil Schlesiens (heute grösstenteils in Polen gelegen) zu ihren Verwandten in die Schweiz ein. Sie flohen vor der Bedrohung des totalitären nationalsozialistischen Systems.

Wären sie geblieben, wäre es ihnen gleich ergangen wie den Verwandten eines ostdeutschen Freundes. An einem Winterabend vor drei Jahren besuchten wir zusammen seine Eltern in Ostdeutschland, nahe der Grenze zu Polen. Am Familientisch diskutierten wir über die repressive Politik der sozialistischen DDR. Wer konnte, floh nach dem Krieg in den Westen. Das störte die DDR-Führung, auch wenn sie es abstrikt. Am 15. Juni 1961 versicherte DDR-Staatsratschef Walter Ulbricht: «Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.» Am 13. August begann der Mauerbau.

Einige leisteten damals und später Widerstand. Auch die Eltern meines Bekannten gehörten zu den Mutigen. Sein Vater fuhr 1989 nach Leipzig zu den Grossdemonstrationen. Seine Mutter blieb mit den Kindern zu Hause und stellte eine brennende Kerze ins Fenster. Der Bürgermeister des Dorfes – flankiert von der Stasi – zog um die Häuser und notierte sich die Namen der Aufmüpfigen.

Kurz darauf fiel die Mauer, die Widerständler kamen mit einem blauen Auge davon. Ohne den Zusammenbruch der DDR wären mein Bekannter und seine Geschwister im Görlitzer

Kinderheim versorgt worden, seine Eltern in der Justizvollzugsanstalt Bautzen, die schon den Nationalsozialisten und später den russischen Bolschewiken als Inhaftierungslager für Systemgegner gedient hatte. Ich habe dieses Gefängnis, das inzwischen ein Museum ist, in jenem Winter besichtigt. Die Ausstellung ist eindrücklich und belegt es klar: Die DDR war ein Unrechtsstaat. Verdächtige Personen wurden ausspioniert und/oder denunziert und auf Anweisung der Stasi verhaftet, mitgenommen, inhaftiert. Beweise brauchte es keine. Der blosser Verdacht, ein Systemgegner zu sein, reichte aus.

Als 1989 die Mauer fiel, schien der Spuk vorüber zu sein. Heute haben unsere Bekannten und Verwandten, die in Ostdeutschland geblieben sind, wieder Angst. Die totalitäre Ideologie heisst nicht mehr Sozialismus, sondern ist eine auf einem Pseudogesundheitsfetisch aufbauende Scheintechnokratie, die demokratischen Widerspruch mit Gesetzesbruch gleichsetzt.

Die Politik verfügt Ausgangssperren und Kontaktbeschränkungen, begründet mit einer «Zum Wohle aller»-Ideologie. Das Infektionsschutzgesetz wird im Eilverfahren zum Zustimmungsgesetz umgekrempelt. Youtube-Kanäle von Störefrieden wie Boris Reitschuster oder Gunnar Kaiser werden gesperrt, Kritiker mundtot gemacht. Dabei kann sich die Politik auf eifrige Helfer verlassen, wie früher in der DDR. Oft sind es die Bürger selbst, die ihre Mitbürger denunzieren.

Kanzlerin Angela Merkel, seit sechzehn Jahren an der Macht, hat den Schraubstock demokratischen Gehorsams in der Pandemie immer enger angezogen. Die deutsche Regierung braucht keine weitläufige Mauer mehr. Sie schliesst die Menschen in deren eigenen vier Wänden ein, zensiert unliebsame Meinungen (mit freundlichem Gruss des denunzierenden Nachbarn) und hält die Bürger mit Durchhalteparolen still und gefügig – zum Wohle aller.

Natürlich hat niemand die Absicht, diese Eingriffe in die Grundrechte länger als nötig aufrechtzuerhalten.

Nicole Ruggle ist Studentin und freie Journalistin.



# Lonza: Kalt abduschen und wegwischen

Geberit-Mann Albert M. Baehny – Motto: duschen statt wischen – versagt bei Lonza.



Die Schweiz hat im letzten Herbst die zweite Welle zu spät ernst genommen. Tausende von Menschen haben unnötigerweise ihr Leben verloren. Jetzt öffnet die Schweiz zu schnell. Es werden noch ein paar tausend Tote hinzukommen. Das Ausland trauert um seine Toten. Die rechte Schweiz freut sich auf mehr Tote.

Die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer wäre vorsichtiger gewesen als der Bundesrat. Die schwach besuchten Demonstrationen in Altdorf und Schaffhausen belegen, dass sich der harte Kern der Corona-Leugner nicht mehr voll mobilisieren lässt.

Spielt keine Rolle. Die SVP hat sich mit Hilfe der Freisinnigen durchgesetzt. Obwohl wir bereits Ende Juni 2021 so etwas wie Herdenimmunität erreichen werden, wenn die Lonza liefert und nicht *laferet*.

Es ist eine gefühlte Ewigkeit her, seit die Konsumentenschützerin Simonetta Sommaruga mit Staatsknete Kampfschriften gegen das Impfen und die Gen-Technik publizieren liess. Innert weniger Monate haben sich die mRNA-Impfstoffe durchgesetzt.

Wo in aller Welt verstecken sich die einstigen Gentech-Gegnerinnen und -Gegner? Letzte Meldung aus dem Bundeshaus: Sechs von sieben Bundesrätinnen und Bundesräten haben sich impfen lassen. Ueli Maurer nur einmal. Die anderen fünf zweimal. Ist jetzt auch der oder die Siebte geimpft?

Die SVP-Frontfrau Natalie Rickli wollte den Skifahrern verbieten, ihren Sport im Freien auszuüben. *Inside Paradeplatz* weiss zu berichten, dass sie gleichzeitig zwei Wochen Badeferien auf den Malediven genoss. Wer auf die Maledi-

ven fliegt, sitzt zwei Mal dreizehn Stunden im Flieger. Thomas Aeschi, bitte melden.

Erlebt die Pharma-Welt eine grosse Disruption? Wird es Roche und Novartis ergehen wie einst Nokia? Schlicht und einfach, weil sie im Gegensatz zu Daniel Vasella die Wichtigkeit des Impfens unterschätzt haben? Und im Gegensatz zu Pfizer, Biontech und Moderna den Zug verpasst haben? Es ist nicht auszuschliessen.

Bleibt Albert M. Baehny, der Ritter von der zunehmend traurigen Gestalt. Der *Tages-Anzeiger* und die «Rundschau» krochen dem egomanischen Problembären auf den Leim. Seine Bilanz:

Zuerst mobbte er den erfolgreichen Lonza-CEO Richard Ridinger weg. Kurz darauf den von ihm ernannten CEO Marc Funk, der jetzt

## *Die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer wäre vorsichtiger gewesen als der Bundesrat.*

für die Chinesen arbeitet. In der für die Produktion des Moderna-Impfstoffes entscheidenden Phase war Baehny Verwaltungsratspräsident und CEO der Lonza in einem. Man sah ihn in Visp zu wenig. Stattdessen bereitete er den Verkauf der hochrentablen Chemiesparte an amerikanische Heuschrecken vor. Was zu noch mehr Stress in Visp führte.

Die Lonza hat den mRNA-Impfstoff von Moderna nicht entwickelt. Sie ist ein Auftragsfertiger, der vorerst das grosse Los gezogen hatte. Und dies auch, weil der Berater

von Trump, Moncef Slaoui, zuvor in den Verwaltungsräten von Moderna und Lonza gesessen hatte.

Trotzdem sonnte sich Baehny zu stark im Erfolg von Moderna. Macht man nicht. Und behauptete stinkfroh: Er, der grosse Baehny, habe Alain Berset und dem BAG – in Absprache mit Moderna – eine vierte Schweizer Impfstoffstrasse in Visp offeriert. Für diese faktenfreie Geschichte gab und gibt es nicht den geringsten Hinweis, nicht einmal eine schriftliche interne Aktennotiz.

Der für Europa zuständige Chef von Moderna, Dan Staner, hat Baehny jetzt gleich drei Mal kalt abgeduscht. Erstens habe es nie Gespräche über eine vierte Impfstoffstrasse gegeben. Zweitens seien in Visp nicht die Impfstoffstrassen das Problem, sondern der Mangel an ausgeruhten Facharbeitern. Deshalb komme es in dieser Woche zu verspäteten Lieferungen. Und drittens will Moderna, weil die Schweiz das Rahmenabkommen torpediert, eine Fabrik im EU-Raum – genauer: in Brandenburg – bauen lassen. Ohne Lonza als Partner. Zumindest vorerst.

Die Generalversammlung der Lonza findet am 6. Mai 2021 in Basel statt. Wenn die Aktionäre noch alle WC-Schlüssel im Schrank haben, müssen sie Albert M. Baehny durch Richard Ridinger ersetzen. Und Marc Funk mit einem attraktiven Angebot aus den Fängen der Chinesen befreien. Motto: Kalt abduschen und wegwischen.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz

# Was beim Schweizer Fernsehen schief läuft

Der gebührenfinanzierte Medienkoloss ist ein Sanierungsfall.

Statt die Wirklichkeit abzubilden, setzt der Sender auf moralische Umerziehung.

René Zeyer

Schon Friedrich Schiller wusste: «Eine Schaubühne ist eine moralische Anstalt und eine Schule praktischer Weisheit.» Sie diene der sittlichen Bildung des Menschen. Das hat sich SRF zum Leitbild genommen, obwohl es 1784 noch gar kein TV gab. Immerhin ist das Fernsehen eine Art Schaubühne.

Im ganzen Programm von SRF gibt es nur noch eine Sendung, die sich bemüht, die Wirklichkeit ins Bild zu fassen: «Meteo». Wenn Bucheli und Co. aufs Dach steigen, beschreiben sie, was an diesem Tag mit dem Wetter los war. Sie fantasieren nichts hinzu, sie schwatzen nichts schön. Der Blick in die Zukunft, das ist dann schon so eine Sache: kann stimmen, muss aber nicht.

## Schöner Schein

Das wiederum ist das Leitmotiv der meisten übrigen Sendungen. Für eine Diagnose müssen wir zuerst die Symptome untersuchen. Das wohl auffälligste: Am 1. April dieses Jahres publizierte SRF die neuste Ausgabe seiner «Publizistischen Leitlinien». Übles lässt schon der Umfang der «DNA unseres Schaffens» erahnen: satte hundert Seiten.

Das ZDF zum Beispiel kommt mit haargenau 638 Wörtern aus. Das ergibt nicht mal vier Seiten. Mit 3500 Angestellten und einem Budget von 2,2 Milliarden Euro spielt das ZDF in einer ähnlichen Liga wie die SRG mit 1,5 Milliarden Franken Einnahmen und 6700 Mitarbeitern. Dabei bedenke man natürlich die Mehrsprachigkeit des Angebots in der Schweiz.

Diese ZDF-Leitlinien definieren kurz die gemeinsamen Werte: «Humanität, freiheitliche Demokratie, kulturelles Bewusstsein und unabhängiger Journalismus.» Auch nicht unwichtig: «Das ZDF begegnet seinen Zuschauern mit Respekt und bietet ihnen Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit.» Ob das in der Praxis immer so hochstehend umgesetzt wird, sei dahingestellt. Auf jeden Fall fehlt das bei den 18 505 Wörtern der SRF-DNA.

Wie steht es aber mit der Umsetzung für SRF? Zudem noch umstellt von dem Leistungsauftrag der SRG SSR, dem Bundesgesetz über Radio



Flacherdler und Gendersternchen: Direktorin Wappler.

und Fernsehen (RTVG), der eigentlichen Konzeption, der Angebotscharta. Auch hier quellen hochtrabende Forderungen und schöner Schein aus vielen Seiten: Das SRG-Programm müsse die «Vielfalt der Ereignisse und Ansichten angemessen zum Ausdruck bringen». Zu beachten sei dabei die «Menschenwürde». Auch dürfe die «öffentliche Sittlichkeit» nicht gefährdet werden. Insgesamt leiste die SRG einen Beitrag zur «freien Meinungsbildung des Publikums durch umfassende, vielfältige und sachgerechte Information».

## Eine Spur höflicher

Lassen wir aus diesem Sprachballon die Luft raus. «10 vor 10» vom 8. März dieses Jahres. Tag der Frau, die Sendung widmet sich einem «Fokus-Thema»: «Ein Brief von 78 Tamedia-Journalistinnen sorgt für Betroffenheit», wird das wichtigste Thema anmoderiert. Satte zehn Minuten zum offenbar relevantesten Ereignis des Tages. Dazu ein Interview mit der Direktorin von SRF, Nathalie Wappler. Sie wird von einer

ihrer Untergebenen befragt, das garantiert kritischen und aufmüpfigen Journalismus.

Ein Einzelbeispiel, eines unter vielen. Ein solcher Beitrag hat nichts mit irgendwelchen Standards oder geschwollenen Selbstbeschreibungen zu tun. Er ist schlampig recherchiert, ohne Relevanz für 99 Prozent der Zuschauer, zudem wird ausführlich aus angeblichen sexistischen Bemerkungen zitiert – ohne den geringsten Beleg, dass die wirklich so geäußert wurden. Ohne dass die angeblichen Machos bei Tamedia auch nur die Chance hätten, sich zur Wehr zu setzen. Aber er passt perfekt ins Selbstverständnis der moralischen Anstalt.

Der Kultur gilt das besondere Augenmerk von SRG und SRF. Tatort «Tagesschau», 15. April, Hauptausgabe um 19.30 Uhr. Bericht über die Wiedereröffnung des Stadttheaters in St. Gallen. Mit welchem Stück? Einem Klassiker: «King Lear». Nur: Der kulturell gebildete Redaktor spricht das «King Li-ar» aus; glücklicherweise erwähnt er den Autor nicht, der hiesse bei ihm wohl «Tschäk-es-bier».



Zu jeder der «Leitlinien» auf den hundert Seiten, die alle Mitarbeitenden griffbereit auf Mann (oder Frau) tragen sollten, liesse sich ein schlagendes Gegenbeispiel aus der Praxis finden.

«Wir» stehen für die «Werte und die Haltung von SRF» in «unseren privaten Posts auf Social Media ein». Sandro Brotz interpretiert das so: Die 8000 Demonstranten in Liestal, die gegen die Massnahmen zur Pandemiebekämpfung protestierten, müssten das nicht tun, «wenn sie die Massnahmen konsequent einhielten». Auf Deutsch: selber schuld, ihr Idioten. Das drückt Brotz eine Spur höflicher aus: «Aber das ist dann wohl zu hoch für Flat Earther.» Als ein Shitstorm über ihm niederprasselte, zog er sich beleidigt aus den Social Media zurück. Dafür darf er sich im «Focus» auf Radio SRF über Hass im Netz auslassen.

### Im Vergleich ein Zwergpony

Seit zwei Jahren hat SRF eine neue Direktorin, mit Frauenbonus und Trompeten und Fanfaren empfangen. Dabei überlas man gerne, wie sich Nathalie Wappler von ihrem alten Sender, dem Mitteldeutschen Rundfunk (MDR), verabschiedet hatte: «Wenn du nach zwei Jahren spürst, dass sich auch in den nächsten drei Jahren viel weniger verändern wird, als du es dir wünschen würdest, steigst du eben ab vom Pferd.»

Ob sie den Gaul zuschanden geritten hatte oder wirklich abstieg, wer weiss das schon. Auf jeden Fall war der MDR mit rund 2200 Mitarbeitern und einem Budget von 650 Millionen Franken eher ein Zwergpony im Vergleich zu SRF.

Pleiten, Pech und Pannen, das fasst das bisherige Wirken von Wappler gut zusammen. Transformationsprojekt, digital vor linear, Rückeroberung der jüngeren Zielgruppe, «kein Meinungsjournalismus», Straffung des Angebots; Umbau geht nicht ohne Abbau.

Hier machte Wappler ihrem alten Namen, das «Fallbeil von Leutschenbach», alle Ehre. «Schawinski» weg, dafür mit «Gredig direkt»

### Fehler, Unruhe, Unzufriedenheit, fragwürdige Entscheidungen? Lässt Wappler alles an sich abtropfen.

in die Bedeutungslosigkeit. «Eco» weg, wertvolle Randgruppenangebote in Literatur, Philosophie, Religion: weg.

Gleichzeitig begannen sich die Beschwerden bei der Ombudsstelle und der Unabhängigen Beschwerdeinstanz zu stapeln: 2020 waren es so viele wie noch nie. Oft ging es um die unkritische Corona-Berichterstattung. NZZ-Chefredaktor Eric Gujer schimpfte unlängst: «Die SRG ist zur PR-Agentur des Bundesrates mutiert.»

Auch auf ihrem Umbaugebiet hat's Wappler nicht im Griff. Das neue Streaming-Angebot



„Und noch zwei Toaste für die Kinder, Schatz...“

Play Suisse zeigt bedenkliche Schwächen im Datenschutz. Und das Produkt selber? «Entdecken Sie eine neue Art des Fernsehens», wirbt SRF. Was soll neu sein, fragen sich die 1,8 Millionen Abonnenten von Netflix in der Schweiz.

Die Ankündigung, UKW abzuschalten, sorgt bei vielen Besitzern solcher Empfänger, vor allem Autofahrern, für Unmut. Es ist eine Zwangsabschaltung; auch private Radiostationen sollen sich daran halten. Dagegen hat Roger Schawinski Protest eingelegt, das will sich der alte Radiopirat nicht gefallen lassen. Zudem ist die Alternative DAB oder DAB+ unausgereift und dem Internetempfang unterlegen.

### Jeder macht, was er will

Der Stellenabbau ist eher ein Stellenaufbau. Zudem gibt es weiterhin belanglose Sendungen, die eine Einschaltquote von null haben. Das neue SRF-Wahnsinnsstudio ist in Reparatur, das kostet monatlich 400 000 Franken. «Saftladen», sagt der sonst eher sanfte Parteipräsident der «Mitte», Gerhard Pfister. Obwohl sich Politiker im Allgemeinen nicht die begehrten Auftritte vor der Kamera verscherzen wollen.

Wappler hat auch Glück. Gilles Marchand, der SRG-Generaldirektor, ist nach seinem ungeschickten Verhalten in der Westschweizer Sexismus-Affäre angeschlagen. Er erklärte sich zum Nichtwider, entsetzte sich dann öffentlich über die Vorwürfe gegen seinen abtrünnigen Superstar Darius Rochebin, «wenn sie zutreffen». Taten sie nicht. Das stärkt die Position seiner Stellvertreterin Wappler.

Jeder macht mehr oder minder, was er will, Wappler regiert mit dem drohenden Fallbeil. Nabelschau und Regelung von Pipifax binden Ressourcen. Innovation, Neues, Wegweisendes, Digitales? Nicht der Rede wert. Dafür entfernt sich SRF immer mehr von den hehren Sprüchen in seiner Zweckbestimmung.

Wofür ist ein monströses DNA-Leitbild überhaupt nötig? Aus zwei Gründen.

Erstens: Wenn fast zwei Mitarbeiter bei SRF sich um einen Redaktor kümmern, der dem

Sendeauftrag nachgeht, wie Kurt W. Zimmermann festgehalten hat, dann müssen die beschäftigt werden.

Banaler ist der zweite Grund: Bei solchen unübersichtlichen Regelwerken lässt sich auf Seite 77 unter Punkt 9.5 sicher etwas finden, was man beliebig für oder gegen jemanden zum Einsatz bringen kann.

### «High Heels für Managerinnen»

Hier steht zum Beispiel: «Wir streben bei SRF eine genderneutrale Sprache an. In mündlichen und schriftlichen Texten vermeiden wir in der Regel das generische Maskulinum.» Und weiter: «Den Genderstern (<Politiker\*innen>) vermeiden wir im Allgemeinen. Falls nötig verwenden wir den Doppelpunkt (<Manager:innen>).» Übrigens auch bitte keine «unnötigen Stereotypen», «z. B. High Heels für Managerinnen».

Schlimmer geht immer: «Wir streben bei Expertinnen und Experten» – warum eigentlich nicht «Expert:innen»? – «ein ausgeglichenes Verhältnis an, Zielgrösse ist 50:50.» Das ist die grosse Chance für Frauen in Männerberufen, auch ohne Qualifikation oder Kompetenz die Nase in die Kamera zu halten. Auf die Gefahr hin, als Sexist beschimpft zu werden: Richtet eine Wappler nicht schon genug Schaden an?

Wird sie nicht von eigenen Kräften in Interview-Watte gehüllt, reagiert sie störrisch, so wie im ausführlichen Gespräch mit der NZZ im Februar. Fehler, Unruhe, Unzufriedenheit, Saftladen, fragwürdige Entscheidungen? Lässt Wappler alles an sich abtropfen. Schliesslich gelte: Früher sei ihr Stillstand vorgeworfen worden. «Jetzt bewegt sich etwas, und es ist auch nicht recht.»

Ob Sie diesmal im Galopp das Pferd wechselt? Ihr Vorgesetzter Marchand sass auch schon fester im Sattel.

VALUES WORTH SHARING

«Für meine Kunden setze ich mich persönlich ein – jeden Tag.»

Claudio Chicchini,  
LGT Relationship Manager seit 2015



Private  
Banking

lgt.ch/values

# Der Ton der Zeit

Österreichs jugendlicher Kanzler steht plötzlich im Ruf, ein politischer Mafia-Pate zu sein. Dies, weil eine alte österreichische Tradition auf die Mittel zeitgenössischer Kommunikation trifft.

Michael Fleischhacker

Sebastian Kurz hat viele Gesichter: Angela Merkels Gegenspieler in der Flüchtlingskrise 2015, das politische Wunderkind, das im Alter von 31 Jahren Bundeskanzler wurde, der kompromisslose Verbündete Israels, der gleichwohl zu Hause eine Koalition mit der FPÖ einging, der Nachfolgepartei des Nazi-Auffangbeckens namens VdU (Verband der Unabhängigen). Die einen halten ihn für ein reines Marketingphänomen, für eine politische Sphinx ohne Geheimnis, die anderen für die ultimative Neuinterpretation des Konservatismus: rechts, aber cool.

Seit kurzem hat der österreichische Kanzler ein Gesicht mehr: das des Polit-Paten, der mit seiner «Familie» die Republik beherrscht und zum Vorteil der Familienmitglieder ausbeuten lässt. Zumindest legen das Chat-Verläufe nahe, die man im Zuge staatsanwaltlicher Ermittlungen auf dem Mobiltelefon von Thomas Schmid gefunden hat, dem Vorstand der staatlichen Beteiligungsholding Öbag. Hintergrund der Ermittlungen ist ein Verfahren wegen mutmasslicher Bestechung bei der Bestellung eines Vorstandes der zur Öbag gehörenden teilstaatlichen Casinos Austria AG. Die nun diskutierten Chats haben mit diesem Vorgang freilich nichts zu tun, weshalb ihre Publikation höchst fragwürdig ist.

## Wer zum *inner circle* gehört

Nun sind sie aber da, und man kann ein gewisses öffentliches Interesse an ihrem Inhalt schlechterdings nicht verneinen: Schmid ist Teil des *inner circle* von Kurz – «Du bist Familie», hatte Finanzminister Gernot Blümel, Kurz' engster Vertrauter, an Schmid geschrieben –, er diente schon dem früheren ÖVP-Bundeskanzler Wolfgang Schüssel als Pressesprecher. Unter dessen Nach-Nach-Nachfolger an der Parteispitze, Michael Spindelegger (nach dem Ende der Ära Schüssel und der Rückkehr der «Grossen Koalition» verbrauchte die ÖVP innerhalb kurzer Zeit vier Parteiobmänner) avancierte er zum Kabinettschef im Finanzministerium, später wurde er dort allmächtiger Generalsekretär.



«Du bist Familie»: Teflon-Politiker Kurz.

Auch die staatlichen Beteiligungen ressortierten Schmid. Und als es wieder einmal darum ging, diese Beteiligungen in einer neuen Struktur zusammenzufassen, schneiderte sich der Ex-Pressesprecher eine Konstruktion zurecht, die auf ihn als Alleinvorstand zugeschnitten

## Günstlingswirtschaft irgendwo zwischen Infantilität und Menschenverachtung.

war, und er steuerte die Ausschreibung für den Chefposten, für den er sich dann auch erfolgreich bewarb. All das in enger Abstimmung mit Kurz und Blümel. Für besondere Empörung sorgte ein Chat-Protokoll, aus dem hervorgeht, dass Schmid, noch als Generalsekretär im Finanzministerium, einen Kirchenvertreter in Sachen Steuerprivilegien massiv unter Druck setzte, nachdem die Kirche Kurz' ablehnende Haltung zur Aufnahme von Flüchtlingsfamilien aus Lesbos kritisiert hatte.

Ist der bubenhafte Wunderkanzler also in Wahrheit ein abgebrühter Mafioso? Nicht mehr als alle anderen österreichischen Politiker, die an die Macht kommen und sich in einem System an Einflussmöglichkeiten wiederfinden,

das zur Nutzung einlädt. Dass hohe und hochdotierte Posten – Schmid konnte sein Salär als Generalsekretär des Finanzministeriums in der neuen Öbag-Funktion auf bis zu 600 000 Euro jährlich vervierfachen – an Parteigünstlinge und Vertraute vergeben werden, ist in Österreich eine von allen Parteien, die dazu in der Lage sind, liebevoll gepflegte Tradition. Und es funktioniert einmal besser und einmal schlechter, denn es gibt natürlich auch immer wieder qualifizierte Parteigünstlinge.

## Hinter der Fassade klingt es anders

Was die politischen Beobachter zumindest offiziell mehr zu schockieren scheint als die pure Tatsache der Günstlingswirtschaft, ist der zwischen Menschenverachtung und Infantilität oszillierende Ton in der Kommunikation zwischen den Mächtigen der Republik und ihrem Handlanger.

Auch dies dürfte Menschen, die sich näher mit den Machtverhältnissen und ihren Repräsentanten befassen, allerdings nicht wundern. Wer öfter mit Kurz zu tun hatte, weiss, dass der junge Kanzler im kleineren Kreis gelegentlich zu einer Ausdrucksweise neigt, zu der er sich öffentlich nie würde hinreissen lassen. Auch das unterscheidet ihn nicht substanziell von seinen Vorgängern, seien das nun Konservative oder Sozialdemokraten gewesen. Das wissen die Kurz-Kritiker natürlich, aber es hindert sie naturgemäss nicht daran, so zu tun, als hätte man es hier mit einer nie dagewesenen Form des Machtmissbrauchs und der Menschenverachtung zu tun.

Wirklich bedeutsam ist wohl eher die Tatsache, dass es der Ton der Zeit ist, der hier anklingt. Die Chat-Protokolle zwischen dem Bundeskanzler, seinem Finanzminister und dem Chef der staatlichen Beteiligungsholding lesen sich nicht anders als jedes beliebige Gespräch von Mitgliedern dieser Altersgruppe in den sozialen Medien. Man möchte gerne glauben, dass der Bundeskanzler, der Finanzminister und der Verwalter der staatlichen Beteiligungen anders sind als die anderen.

Sind sie aber nicht. Das ist alles.

# Doppelte Schizophrenie

Corona und Terror: Linke und Grüne sind für Zwangsmassnahmen und für Freiheit. Der bürgerliche Block ist für Freiheit und für Zwangsmassnahmen. Der Mensch, der denkt, schüttelt den Kopf.

Urs Paul Engeler

Um darzulegen, dass Politiker konfus daherreden und widersprüchlich agieren, müsste kein PC angeworfen und kein Milliliter Druckerschwärze vergeudet werden. Dass das linke und das rechte Lager sich derart spiegelbildlich schizophren verhalten wie im Vorfeld zu den Abstimmungen vom 13. Juni, verdient jedoch eine kleine klärende Notiz. Es geht um die Positionierungen der Parteien in den Debatten um das Covid-19-Gesetz und im Kampf um das Gesetz über die polizeilichen Massnahmen zur Bekämpfung des Terrorismus (PMT).

## Diktatur aus Bern

Das (vielschichtige) Covid-Gesetz ist zur Arena geworden, in der sich Befürworter und Gegner der obrigkeitlich verfügten Zwänge zur Abwehr einer von der WHO deklarierten Pandemie endlich an der Urne duellieren können. Die Rechte, angeführt von grossen Teilen der SVP, lehnt die Diktatur aus Bern ab. Linke und Grüne hingegen wollen die Menschen noch länger bevormunden, einsperren, drangsalieren und das ungebundene Leben und die Wirtschaft weiter blockieren. Mit dem PMT-Erlass sollen mutmassliche «Risikopersonen» von der Polizei verfolgt und eingeschlossen werden, auch wenn sie nie aktiv geworden sind. Linke und Grüne und, zum Glück, einige Liberale lehnen die massiven Eingriffe ins Leben von Menschen ab, die nicht straffällig geworden sind, ja gegen die nicht einmal ein konkreter Tatverdacht besteht, der die Eröffnung eines Verfahrens erlauben würde. Die Rechte, angeführt von der SVP, die noch viel weiter gehende Freiheitsberaubungen beantragt hatte, wirbt fast geschlossen für die ausufernden «präventiven» Vollmachten der Polizei.

So heisst die Ausgangslage zweimal: persönliche bürgerliche Freiheitsrechte versus staatliche Zwänge und Überwachungen. Zweimal wird diese Frage von den politischen Polen mit den genau gleichen Methoden und Argumenten konträr beantwortet. Absurder geht es kaum mehr.

Zunächst bauen beide Lager ihren eigenen

Popanz auf, der die braven Bürger in Angst und Schrecken versetzen, lähmen und so in ihrem Urteilsvermögen schwächen soll. Die Anhänger der Covid-Fesseln stilisieren ein mutiertes Virus, das gesunden Menschen kaum viel anhaben kann, zum «Killervirus» empor, schüchtern mit Zahlen ein, die aus allen Relationen gerissen wurden, und fordern nach jedem Einzelfall den nationalen Notstand. – Die Freunde des

*Die Muster sind bis in die Details identisch, die Wirkungen auch: Repression hüben, Repression drüben.*

Polizeistaats bauschen isolierte Attacken auf, um eine akute und generelle Bedrohung durch unheimliche, im Untergrund bastelnde Terroristen herbeizureden, und kleben Plakate mit emotionalen Sujets an die Wände. Weil aus den Messerangriffen in Morges und Lugano, verübt 2020 durch zwei psychisch kranke Menschen, keine Schockeffekte zu konstruieren sind und weil die 49 derzeit vom Nachrichtendienst als «Risikopersonen» Bezeichneten ruhig sind, schürt jetzt ein Blumen-Kerzen-Sujet aus dem Ausland die Stimmung.



„Sieh nicht nach unten, Tom! Sieh einfach nicht nach unten.“

In auffällender Parallelität haben die Covid-Alarmisten und die Architekten der PMT-Eingriffe ein polizeistaatliches Instrumentarium aufgebaut, das sich allein durch die Wortwahl und in Nuancen unterscheidet. Schreiben die Corona-Vorschriften den Nachweis eines negativen Tests oder einer Impfung vor, damit Menschen am Leben teilhaben können, so werden mutmassliche Gefährder verpflichtet, regelmässig bei der Polizei zu Gesprächen zu erscheinen, um zu belegen, dass in ihnen kein Terrorvirus schlummert. Das Corona-Regime spricht Besuchs- und Rayonverbote aus; das PMT-Konzept verhängt Kontaktverbote sowie örtliche «Ein- und Ausgrenzungen». Unter dem Titel «Corona» wird der Datenschutz durch Registrierungen aller Art und Contact-Tracing-Überwachungen ausgeschaltet; mit dem PMT werden strenge Meldepflichten und die lückenlose Kontrolle der Kommunikationsketten möglich. Steckt der Staat mögliche Corona-Virenträger in die Quarantäne, so droht «Gefährdern», die vom Nachrichtendienst als solche eingestuft werden können, die «Eingrenzung auf eine Liegenschaft». Diese Haft in den eigenen vier Wänden kann für Kinder ab zwölf Jahren verhängt werden; das ist die gleiche Altersgrenze wie für die Maskenpflicht.

## Zu Staatsfeinden erklärt

Die Denk- und Handlungsmuster sind bis in die Details identisch, die Wirkungen auch: Repression hüben, Repression drüben. Warum das Gleiche einmal schlecht, ja unerträglich und einmal gut, ja unausweichlich sein soll, erschliesst sich dem logisch denkenden Bürger nicht. Will er der doppelten politischen Bewusstseinsspaltung entgehen, die Reste seiner Freiheiten und seine Würde als selbstbestimmtes Individuum schützen, so muss er beide Vorlagen ablehnen. Denn die Erfahrung mit der politischen Polizei lehrt, dass jede Gruppe von Abweichlern von der jeweiligen staatlich verordneten Norm zu Staatsfeinden erklärt und «präventiv» aus dem Leben verbannt werden kann.

# Deutsche Köpfe



## Armin Laschet

Dieser Mann ist erst seit drei Monaten Vorsitzender der CDU und durch den internen Kampf um die Kanzlerkandidatur bereits politisch so geschwächt, dass über einen Rücktritt spekuliert wurde. Seine Vorgängerin hatte auch schon nicht lange durchgehalten.

Der Name Armin Laschet steht also, historisch gesehen, für den endgültigen Abschluss der Sozialdemokratisierung der CDU. Die politische Liquidierung von erst kurz amtierenden Vorsitzenden war nämlich bis vor kurzem das Alleinstellungsmerkmal der SPD. Die SPD hat seit 2017 acht Vorsitzende verbraucht, einige davon waren kommissarisch tätig; die CDU seit 2018 nun auch schon fast zwei.

Viele Beobachter und manche Parteifreunde nehmen Laschet nicht recht ernst, obwohl er nachweislich kein Loser ist. Laschet hat in Nordrhein-Westfalen einer beliebten SPD-Ministerpräsidentin das Amt abgejagt und es bei der nächsten Wahl verteidigt, auch die Eroberung des Parteivorsitzes gegen zwei starke Rivalen war keine Kleinigkeit. Dieses Nicht-ernst-genommen-Werden hat Laschet mit der frühen Angela Merkel gemeinsam, die ebenfalls irrtümlich für ein leichtes Opfer gehalten wurde.

Merkel hat Gegenspieler immer kaltgestellt. Laschet dagegen ist auf seinen internen Konkurrenten Friedrich Merz zugegangen. Armin Laschet gilt eben als netter, ausgleichender Mensch, den Killerinstinkt hat er nicht. Solche Eigenschaften werden in Deutschland, wie Laschets Umfragewerte zeigen, von vielen als hochproblematisch empfunden.

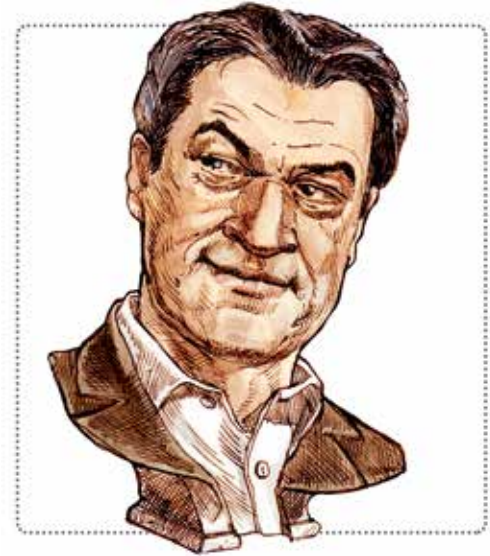


## Annalena Baerbock

Sie wäre die jüngste Person, die je in Deutschland Kanzlerin wurde, mit vierzig, und die erste, die keinerlei Regierungserfahrung besitzt. Annalena Baerbocks Werdegang ist typisch für junge Berufspolitiker. Nach dem geisteswissenschaftlichen Studium, beendet 2005 mit einem Mastertitel, folgt sofort der Einstieg in die grüne Politik, der Weg führt von der Büroleiterin zur Referentin, von da in den Bundestag. Nun Kanzlerkandidatin, warum nicht?

Es hat also nicht zwingend mit Machotum und Frauenfeindlichkeit zu tun, wenn einem diese Idee, Kanzlerin Baerbock, unheimlich vorkommt. Menschen können mit ihren Aufgaben wachsen. Angesichts von alten «Raptoren» wie Putin oder Erdogan, die ihr Gegenüber wären, müsste dieser Wachstumsprozess schnell vonstattengehen. Ob sie überhaupt schon mal so jemandem wie Putin begegnet ist? Viele Grüne bewegen sich ungern in anderen Milieus und erschrecken fast zu Tode, wenn Menschen ungrün denken.

Baerbock macht seltener sachliche Fehler als ihr männliches Pendant als grüner Parteivorsitzender, Robert Habeck, immerhin ehemaliger Landesminister. Natürlich ist das unwichtig. In dieser politischen Zone zählt vor allem Haltung. Bei den Grünen hat sie als Frau, weil sie Frau ist, das erste Zugriffsrecht auf Ämter, so hat es Habeck gesagt. Dies ist aus dem gleichen Grund so, aus dem früher der Bub den Hof geerbt hat und nicht die Tochter. Diese alten Regeln, manche haben Vorfahrt, waren nämlich okay. Sie haben nur die Falschen begünstigt. Dreh eine Ungerechtigkeit einfach ins Gegenteil, schon wird für manche Gerechtigkeit daraus. Ministerin wird Annalena Baerbock garantiert.



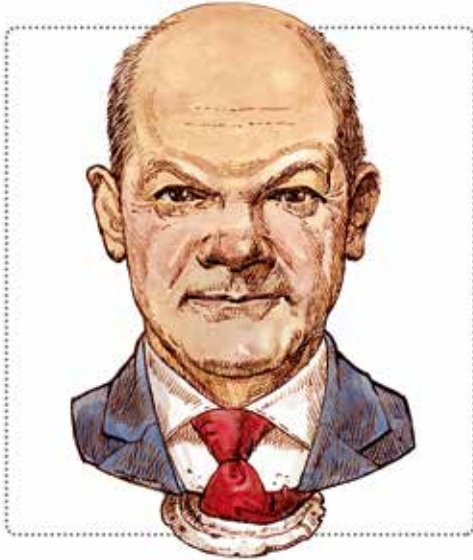
## Markus Söder

Seine politische Biogsamkeit und seine Bereitschaft, sich in fast jeder Grundsatzfrage von Meinungsumfragen eines Besseren belehren zu lassen, hätten Markus Söder zweifellos zur Nachfolge von Angela Merkel qualifiziert. Der CSU-Chef kann mit jedem, vorausgesetzt, diese Person ist ihm nützlich. Darauf laufen alle Porträts hinaus, die über ihn geschrieben wurden. Verlässlich an ihm ist offenbar allein sein Ehrgeiz. Während der Flüchtlingskrise war er ein harter Merkel-Kritiker, in der Corona-Krise ist er ein harter Merkel-Verteidiger, vom Grünen-Fresser wurde er zum Grünen-Umarmer. Mit Begriffen wie «links» und «rechts» lässt sich dieser Typus nicht fassen, eher schon mit der Formulierung «Populismus der Mitte», die über ihn zu lesen war.

Alle, die den Markus von heute gut finden, müssen also mit der Ungewissheit leben, wie der Markus von morgen wohl sein mag. Das hängt weniger von ihm persönlich ab, als mehr von der Windrichtung und der Medienlandschaft.

Söders Erfolg hat damit zu tun, dass er – ausgerechnet er! – authentisch wirkt. Er redet ohne Floskeln. Er trifft einen Ton, den die meisten Leute hören wollen. Falls er ein Schauspieler ist, dann ein guter.

Söder hat, als Populist, verstanden, dass die alten Parteien der Mitte nur noch leere Gefäße sind, Jobmaschinen. Wer für Jobs sorgt, ist King; wer glaubt schon noch an irgendwas. Dazu kommt, in Teilen des deutschen Wahlvolks, eine diffuse Sehnsucht nach Führung. Angela Merkel war für viele eine Sphinx, unsichtbar, schwer durchschaubar. Söder wäre als Kanzler sehr sichtbar gewesen. Wozu sonst das Ganze?

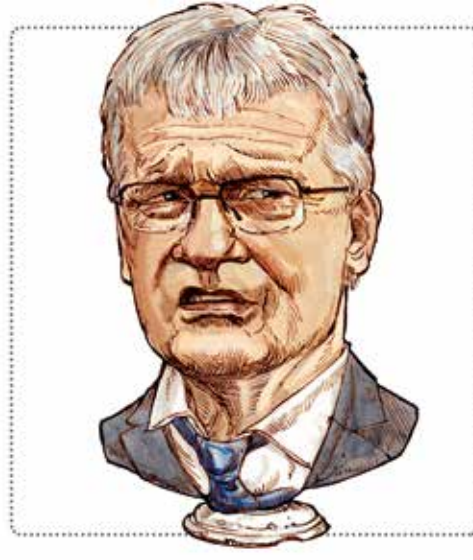


### Olaf Scholz

Der Niedergang der deutschen Sozialdemokraten ist ein oft beschriebenes Phänomen. Er hat damit zu tun, dass diese Partei sich vom Leben und von der Sprache vieler einstiger Wähler abgewandt hat. Die SPD sagt jetzt etwa das Gleiche wie die Grünen, mit leichtem Drall zur Linkspartei. Das ist legitim. Ältere Menschen brechen manchmal zu neuen Zielen auf, lassen ihre Vergangenheit hinter sich, ziehen um, finden andere Partner. Warum sollten alte Parteien das nicht auch dürfen?

Nun hat diese neue SPD ausgerechnet Olaf Scholz zum Spitzenkandidaten gemacht, auf dessen Wunsch, vor dem eine wirklich fürsorgliche, soziale Partei ihn hätte in Schutz nehmen müssen. Scholz, ein redlicher Mann, der in Hamburg gut regiert hat, steht so sehr für die alte, im Boden der Geschichte versickerte SPD, wie es nur eben möglich ist. Die Partei möchte also Stimmen mit genau der Politik fangen, die vielen ihrer Mitglieder zuwider ist. Vor einiger Zeit hatte Scholz sich auch um den Parteivorsitz beworben; das Stimmresultat war deprimierend für ihn.

Die SPD bietet einen Mann als Kanzler an, der ihr als Parteichef nicht gut genug war, peinlich für beide Seiten. Warum Scholz sich das antut, weiss nur er. Seine Fernsehinterviews, bei denen er um Antworten ringt, die sowohl mit der Parteilinie als auch mit seinen gemässigten Auffassungen vereinbar sind und die naturgemäss meistens kompliziert ausfallen, sind schmerzhaft Erfahrungen für das Publikum. Sollte der arme Scholz Kanzler werden – niemand rechnet damit –, wird seine SPD ihn im Bundestag bald wieder abwählen.



### Jörg Meuthen

Seit Sahra Wagenknecht nicht mehr in der ersten Reihe steht, gibt es in Deutschland weder links noch rechts aussen eine Spitzenfigur, die man, im weitesten Sinne, charismatisch nennen könnte. Eine der neuen Vorsitzenden der Linken – wie heisst sie noch gleich? – machte in der Talkshow «Markus Lanz» von sich reden, weil ihr das eigene Parteiprogramm teilweise entfallen war.

Jörg Meuthen ist Parteichef und bekanntester Politiker der AfD unter achtzig. Wer bei der Rechtspartei Spitzenkandidat der Bundestagswahl wird, ist noch offen; Meuthen hat kein Interesse. In der AfD herrscht seit längerem eine Art Wutbürgerkrieg zwischen den Parteiflügeln, konservativ gegen national. Der Machtbereich des Vorsitzenden Meuthen in seiner Partei ist deshalb etwa so überschaubar wie der des Präsidenten Ghani in Afghanistan.

Dass eine Partei, die für Führung und Ordnung plädiert, den von allen Parteien führungslosesten und unordentlichsten Eindruck macht, könnte irritierend wirken. Aber die AfD wird weder wegen ihres Personals gewählt noch wegen ihres Programms, sondern weil sie Opposition darstellt und weil alle anderen auf viele inhaltlich so ähnlich wirken wie die Kelly Family. Die AfD ist ein Selbstläufer, sie muss weiter nichts machen. Beim letzten Parteitag wurden etliche Forderungen verabschiedet, die Meuthen gegen den Strich gehen: Austritt aus der EU, zum Beispiel. Er blieb passiv, vielleicht dachte er an seine Kinder. Sie wurden in verschiedenen Ehen produziert und angeheiratet, insgesamt sind es zehn. Falls Deutschland untergeht – an ihm hat es nicht gelegen.



### Christian Lindner

Die liberale Partei FDP hatte immer mit dem Vorwurf zu kämpfen, sie sei prinzipienlos, es ginge ihr nur um Ministerposten. Nach der Wahl von 2017 verhandelte die FDP mit Angela Merkel und den Grünen über eine Koalition. Als abzusehen war, dass der liberale Teil des Regierungsprogramms gegen null tendieren würde, stieg Christian Lindner aus den Verhandlungen aus. Seitdem muss seine FDP mit dem Vorwurf ihrer Gegner leben, sie klammere sich zu sehr an liberale Ideen und weigere sich, Ministerposten zu übernehmen, nur um Minister zu sein, wie jeder normale Mensch es tut.

Lindner ist etwa so alt wie Baerbock, aber er wirkt älter. Gefühlt ist er schon ewig im Geschäft. Als sie noch als Namenlose studierte, war er schon Landtagsabgeordneter und Hoffnungsträger – mit 21.

Die FDP träumt, seit es sie gibt, davon, in Deutschland wichtig zu sein, ein echter Bestimmer. Gereicht hat es immer nur zur Sättigungsbeilage in irgendeiner Koalition. Die FDP geht nie ein, aber sie blüht auch nie richtig auf; man kennt das von Zimmerpflanzen. Auch dieses Mal kann bestenfalls ein Platz in einer Dreierkoalition herauspringen, wieder mit zwei Partnern, die beide einträchtig die Augen verdrehen, wenn der FDP-Mensch mit seinem Freiheits-Tick den Raum betritt. Christian Lindner ist also wieder genau da, wo er 2017 schon einmal gewesen ist; täglich grüsst das Murmeltier. Im Fernsehen sieht er oft traurig aus. Diesmal nimmt er den Ministerposten. Man lebt nur einmal.

Harald Martenstein ist Autor und Kolumnist. Er lebt in der Uckermark und in Berlin.

## Bücherverbrennung in Deutschland

Ich bin wütend. Meine Verlegerin und Freundin Susanne Dagen ist überfallen worden. Genauer: ihr Buchladen. 80 Prozent der Bestände durch eine Buttersäurebombe vernichtet. Sie hätte es wissen können. Einen ganzen Ordner hat sie mittlerweile angelegt mit Drohungen gegen ihre Person oder ihre Familie oder, das vor allem, ihren Buchladen.

Susanne Dagens Buchhandlung in Dresden Loschwitz ist berühmt. 2015 und 2016 wurde sie von der Branche als Buchhandlung des Jahres ausgezeichnet. Im Jahr darauf wurde sie zur verbotenen Zone, weil die fröhlich-freigeistige Blondine mit ihrem Mann Michael in einer «Charta 2017» gegen die Schikanen protestierte, denen sogenannte rechte Verlage auf der Frankfurter Buchmesse ausgesetzt werden sollten. Der Stand der Zeitschrift *Tumult* wurde verwüstet, ebenso diejenigen des Antaios-Verlags und der *Jungen Freiheit*.

### Banause hasst Aussenseiter

Mittlerweile ist Susanne Dagen für die Freien Wähler in den Dresdner Stadtrat eingezogen und hat in der Sitzung am Tag nach dem Anschlag ein Stück der nach faulen Eiern stinkenden Dekorationslatten mitgebracht. CDU und FDP verständigten sich auf einen Protest, die SPD murmelte, man solle «die Sache nicht so hochspielen», und von der Linken kam kein Ton. Aber CDU-Fraktionsvize Arnold Vaatz äusserste erbost, «Ziel und Durchführung dieses feigen Anschlags legen die Vermutung nahe, dass es sich um ein weiteres herausragendes Ergebnis des Kampfes gegen rechts» handle. In der Reihe «Exil» der Edition Buchhaus Loschwitz sind Bücher von Uwe Tellkamp, Monika Maron und Ulrich Schacht erschienen, auch mein jüngstes Buch «Aussenseiter» (Matthias Matussek: *Aussenseiter*. 216 S., € 19, Edition Buchhaus Loschwitz), klassische Porträts über *misfits* wie Heine oder Hölderlin, Kleist oder Büchner, aber auch Joyce und den rechten Solitär im linken Hollywood, Clint Eastwood.

Der Banause hasst Aussenseiter – angesichts dieses Überfalls hätte der Titel meines Buches nicht besser gewählt werden können. Wie sagte Heinrich Heine? «Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.»

Matthias Matussek

## Einmal hier, immer hier

Die linke dänische Regierung will Syrer in sichere Gebiete ihrer Heimat zurückschicken. Die Schweiz denkt nicht daran.

Marcel Odermatt

Sie kommen, um zu bleiben. Gegenwärtig befinden sich 8599 Menschen aus Syrien im Schweizer Asylprozess. Diese Leute werden mit grosser Wahrscheinlichkeit den Rest ihres Lebens hier verbringen. Die Schutzquote syrischer Asylsuchender – also der Anteil derer, die entweder als Flüchtlinge oder vorläufig aufgenommen wurden – beträgt in diesem Jahr fast 86 Prozent. Schon im Vorjahr lag dieser Wert bei 85 Prozent, und im Jahr davor waren es gar 88 Prozent. Die freiwillige Rückkehr ist eigentlich ausgeschlossen. 2021 flogen bisher drei syrische Staatsbürger in ihre Heimat zurück, 2020 waren es deren 37, und 2019 zählte der Bund 42 Personen.

Eine Rückkehr in das von einem Bürgerkrieg zerschundene Land war bisher unzumutbar. So lautet die einhellige Meinung in Europa. Doch jetzt kommt plötzlich Bewegung in die Angelegenheit. Grund ist ein Entscheid von Dänemark. Das Land will die Personen aus dem Staat im Nahen Osten ausweisen. Im skandinavischen Land leben rund 35 500 Syrer. Das dänische Immigrationsgesetz erlaubt die Ausstellung vorübergehender Aufenthaltsgenehmigungen für Geflüchtete aus Ländern, in denen es etwa zu «willkürlicher Gewalt und Angriffen gegen Zivilisten» kommt. Sobald sich die Lage im Herkunftsland bessert, wird die Genehmigung widerrufen. Die dänischen Behörden haben kürzlich entschieden, dass das nun der Fall sei, da Syriens Diktator Baschar al-Assad grosse Teile des Landes wieder unter Kontrolle hat.

### «Generell unzumutbar»

Hinter dem Entscheid steckt kein Rechtspopulist, sondern die sozialdemokratische Regierungschefin Mette Frederiksen. Dass sich die Lage in Syrien verbessert hat, begründet Frederiksen unter anderem damit, dass in den letzten Jahren viele Schutzsuchende aus den Nachbarländern in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Insbesondere das Gebiet um die Hauptstadt Damaskus sei sicher, es würden glücklicherweise keine Kampfhandlungen mehr stattfinden.

Doch die Syrier in der Schweiz müssen sich keine Sorgen machen. Die Eidgenossenschaft wird dem Beispiel von Dänemarks Linksregierung nicht folgen. «Aufgrund der allgemeinen Sicherheits- und Menschenrechtslage in Syrien sowie der anhaltenden kriegerischen Auseinandersetzungen in Teilregionen des Landes erachten sowohl das Staatssekretariat für Migration als auch das Bundesverwaltungsgericht den Vollzug der Wegweisung nach Syrien nach wie vor als generell unzumutbar», sagt Sprecher Lukas Rieder. Dies gelte auch für die Hauptstadt Damaskus.

Und es müsste wohl viel passieren, damit der Bund zu einer anderen Beurteilung käme als sein dänisches Pendant. «Das Staatssekretariat für Migration beobachtet die Situation in Syrien aufmerksam und passt seine Asyl- und Wegweisungspraxis für Syrien bei Bedarf laufend an», erklärt Rieder. Derzeit seien die Voraussetzungen für eine Anpassung der Asyl- und Wegweisungspraxis allerdings nicht erfüllt. «Damit eine Rückkehr nach Syrien wieder generell zumutbar würde, müssten sich die humanitäre Situation und die Sicherheitslage vor Ort nachhaltig verbessern und stabilisieren.»

### Schweiz im EU-Mainstream

Das lässt der Verwaltung grossen Ermessensspielraum und kann beliebig interpretiert werden. Der Unterschied zwischen Dänemark und der Schweiz in der Beurteilung dieser Frage zeigt, wie das Asylrecht nicht statischen Regeln folgt, sondern eben auch eine stark politische Schlagseite hat. Die dänische Führung will mit dieser Strategie vor allem auch ein Signal an Schutzsuchende senden: Unsere Flüchtlingspolitik ist strenger als anderswo. Für einmal bewegt sich die Schweiz dagegen exakt im europäischen Mainstream, obwohl das Land, anders als Dänemark, nicht EU-Mitglied ist. Der Rüffel für Frederiksens Ansage kam auf jeden Fall postwendend aus Brüssel. «Dänemark sollte im Moment niemanden zur Rückkehr nach Syrien zwingen», sagte der EU-Kommissar für humanitäre Hilfe und Krisenschutz, Janez Lenarcic, gegenüber Euronews.

# Guter Journalismus wie von gestern

Das Schweizer Radio konnte die Corona-Krise nicht nutzen – mit einer bemerkenswerten Ausnahme.



Zuerst etwas Namedropping. Wer ist der erfolgreichste Sendeleiter bei der SRG? Ich bin mir ziemlich sicher, den Namen haben Sie noch nie gehört.

Der erfolgreichste Chef der zwölf SRG-Kanäle der Deutschschweiz ist eine Chefin. Sie heisst Helen Hürlimann.

Hürlimann ist die Sendeleiterin des Radiokanals SRF 4 News. Ich halte ihren Sender für den derzeit besten Kanal, den unser Service public zu bieten hat. Hürlimann liefert ein klassisches News-Programm, Nachrichten im Halbstundentakt, dazwischen ergänzenden Hintergrund aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport, ein reines Worradio, ohne jedes Hitparadengeriesel.

28 Köpfe arbeiten auf der Redaktion von SRF 4. Fokus der Arbeit ist die Produktion der zwei mehrstündigen News-Shows in der morgendlichen *primetime* und der abendlichen *drivetime*. Zwei Drittel der Beiträge sind selbstgemacht, den Rest, meist kürzere Beiträge, holt man bei den verwandten SRF-Sendern und den ARD-Radiostationen ein.

Ich schätze SRF 4 News darum sehr, weil es der optimale Sender für altmodische Mediennutzer ist, wie ich einer bin. Wir sind die Mediennutzer, die noch an die früheren publizistischen Tugenden wie Objektivität und Ausgewogenheit glauben und wenig vom gegenwärtigen Gesinnungsjournalismus halten.

Tatsächlich ist SRF 4 in einem Masse unideologisch und neutral, wie man das in den Medien kaum noch antrifft, erst recht nicht auf gebührenfinanzierten Redaktionen. Ob Putin, Bolsonaro, Biden oder Berset, im Vordergrund

stehen bei SRF 4 in aller Regel die korrekten Fakten und nicht die korrekte Haltung.

«Wir halten uns streng an die Vorgaben», sagt Chefin Hürlimann. Die Vorgaben sind die publizistischen Richtlinien der SRG, die Unabhängigkeit und Sachgerechtigkeit vorschreiben. Womöglich hat diese Linie auch mit der Person der Chefin zu tun, denn sie kennt sich in der Privatwirtschaft ebenso aus. Hürlimann war zuvor Redaktionsleiterin von Radio 24.

Anderswo im Hause sieht man die Frage journalistischer Unbefangenheit spürbar lockerer. Das fällt jeweils dann auf, wenn SRF 4 am Abend

*Im Vordergrund stehen bei SRF 4 in aller Regel die korrekten Fakten und nicht die korrekte Haltung.*

auch das «Echo der Zeit» des grossen Bruders SRF 1 ausstrahlt. Dann ertönt gehäuft wieder die belehrende Mahnung, dass die Welt von den Katastrophen des Klimas bis zu den Katastrophen des Kapitalismus dringlich zu retten sei.

Die ungewöhnliche Positionierung von SRF 4 schlägt sich auch in den Zahlen nieder. Seit der Vor-Corona-Zeit im zweiten Halbjahr 2019 hat der Sender um ein Viertel an Hörern zugelegt. Die Reichweite liegt nun bei 156 000. Damit bleibt man weiterhin ein Nischenangebot, aber es ist eine Nische, die im Gegensatz zu den anderen SRG-Radios an Zulauf gewinnt.

Tatsächlich ist es verwunderlich, wie die bestanden Kanäle SRF 1, SRF 2 und SRF 3 während der Corona-Phase performten. Allesamt haben sie seit Ende 2019 an Zuhörern verloren,

am meisten SRF 1. Das ist darum aussergewöhnlich, weil man davon ausgehen kann, dass in Krisenzeiten der Konsum der vertrauten, weil staatsnahen Medien steigen müsste.

Beleg dafür ist der erste Kanal des Schweizer TV. Durch das Corona-Fieber hat er um 2,5 Prozent an Marktanteil zugelegt.

Beim Radio, besonders bei Radio SRF 1, gelang ein solcher Zuwachs an Marktanteil nicht. Der Grund war der mangelnde Druck der Öffentlichkeit, der die Journalisten zur Selbstgefälligkeit verführte.

Beim öffentlichen TV mündete jede Fehlleistung während der Corona-Phase zu kritischen Reaktionen in Medien und Politik. Die TV-Redaktionen waren dadurch gezwungen, in der Corona-Debatte stets auch Gegenpositionen zur Bundesratspolitik darzustellen. Natürlich war das TV SRF über alles gesehen regierungstreu, aber es inszenierte immer wieder auch die Kontroverse. Das Publikum schätzte das.

Das öffentliche Radio hingegen war bei der Beobachtung unter dem Radar. Medien und Politik interessierten sich kaum für seinen Stil der Berichterstattung. SRF 1 mit seinen News-Magazinen «Echo der Zeit» und «Rendezvous» igelte sich darum politisch stärker ein. Seine Journalisten bezogen eine unkritischere Stromlinie gegenüber dem Staat als die Kollegen vom Fernsehen. Der Ausdruck «Staatsender» ist, wenn schon, beim Radio heute zutreffender als beim TV. Das Publikum schätzte das nicht.

Ausnahmen sind Helen Hürlimann und SRF 4 News. Sie sind im Radio die Sieger von heute. Mit Journalismus wie von gestern.

---

# Hans im Glück

Ein Telefon, eine Idee: Hans Imholz (87) erfand den Städteflug und demokratisierte das Reisen. Wie der Bäckermeistersohn eine der erfolgreichsten Schweizer Unternehmensgeschichten schrieb.

Thomas Renggli

**A**usschweifende Partys und überbordende Feiern waren nie das Ding von Hans Imholz: «Dafür fehlten mir Zeit und Lust.» Selbstdisziplin und Eigenverantwortung standen dem Bäckerssohn aus der Zürcher Altstadt immer näher als gesellschaftliche Anlässe oder öffentliche Auftritte. Auch an die geschäftsfördernde Wirkung eines Businesslunches glaubt er nicht: «Ich habe Privates und Berufliches stets getrennt.» Dazu gehörte, dass er das Zeitfenster fürs Mittagessen sehr knapp hielt: dreissig Minuten für ein Birchermüesli und eine Tasse Kaffee im Café «Arcade» an der Birmensdorferstrasse 67 – unweit seiner Firmenzentrale. «Nicht einmal ein Glas Wasser hat er sich gegönnt», sagt Ehefrau Doris Imholz lachend.

Ende September 2006 war dann aber alles anders. Aus Anlass des 45. Geburtstags seines Unternehmens lud der Patron die ehemaligen Mitarbeiter zu einem grossen Fest in die Zürcher Maag-Halle ein: «Ich hatte das Bedürfnis, meine früheren Weggefährten wieder einmal zu sehen und mit ihnen über die guten alten Zeiten zu sprechen.» Auf ein grosses Unterhaltungsprogramm verzichtete Imholz nicht nur aus Kostengründen: «Die Leute wollten ja vor allem miteinander reden.»

## Reiseleiter Schawinski

Insgesamt kamen an jenem Abend über 500 Gäste nach Zürich-West. Dabei gab es auch eine grosse Dichte an Prominenz. Denn so mancher späterer Schweizer Erfolgsmanager hatte in seiner Jugend das erste Geld als Reiseleiter bei Imholz verdient. Beispielsweise Thomas Kern, der langjährige CEO der Globus-Gruppe. Er jobbte von 1976 bis 1979 während seines Studiums für Imholz. Wie er sagte, war die Juristerei nicht allzu streng und liess Raum für andere Aktivitäten. Oder Walter H. Diggelmann, der spätere Direktor der Swiss-American Chamber of Commerce. Er verdiente sich 1963/64 mit der Führung von Touristengruppen durch europäische Städte sein Studium.

Auch der nachmalige Berner Stadtpräsident Alexander Tschäppät machte seine ersten



«Dienst am Kunden»: Firmengründer Imholz, 1961.



Schritte im Berufsleben zwischen 1972 und 1978 als Imholz-Tourguide. Der vielleicht berühmteste Reiseleiter in der Imholz-Geschichte war aber Roger Schawinski. Der spätere Medienpionier fand das Tor zur grossen weiten Welt nur einen Steinwurf von der Wohnung seiner Eltern entfernt. Schawinski, damals 21 Jahre alt, voller Tatendrang, aber als Student ohne eigene Mittel, trat ins Grossraumbüro, um sich als Reiseleiter zu bewerben: «Ich hatte keine Ahnung vom Metier, aber ich wollte die Welt sehen.»

Bei Hans Imholz sei ihm sofort die pragmatische und effiziente Arbeitsmethode aufgefallen: «Er sass am Ende des Grossraumbüros an einem grossen Schreibtisch und war pausenlos am Telefon – um ihn herum waren fünf, sechs junge Mitarbeiter versammelt, die Reiseunterlagen präparierten und in Couverts packten.»

In gewissem Sinne markierte der Jubiläumsanlass 2006 aber auch einen Schlusspunkt – und erzeugte eine Spur Wehmut und Melancholie. Denn nur kurz davor hatte der deutsche Konzern TUI die Marke Imholz vollständig integriert und den Namen Imholz faktisch aus der Reisewelt gelöscht. Der Firmengründer verfolgte diesen Prozess schon damals mit zwiespältigen Gefühlen: «Wer sein Geschäft verkauft, hat danach zwar kein Mitspracherecht mehr. Aber die Marke Imholz hätte weitaus mehr Möglichkeiten geboten – wenn man den Namen gepflegt hätte.»

### Sehnsucht nach Schweizer Werten

Mit weiteren fünfzehn Jahren Abstand wird Hans Imholz noch deutlicher: «Die Namensänderung und die Streichung der Marke Imholz waren Riesenfehler. Heute sehnen sich die Menschen nach verlässlichen Schweizer Werten – und dafür stand der Name Imholz.» Er habe eigentlich immer damit gerechnet, dass sein Unternehmen ihn überleben werde.

Die Erfolgsstory von Hans Imholz hatte 1961 an der Usterstrasse im Zürcher Kreis 1 begonnen. Der frühere Kuoni-Angestellte, 27 Jahre jung und durch seine Lehrjahre beim

*Sein Erfolgsgeheimnis bestand auch immer in einem ausgeprägten wirtschaftlichen Realismus.*

Branchen-Krösus mit der Materie bestens vertraut, mietet eine Zweizimmerwohnung und wagt den Schritt in die Selbständigkeit. Belegschaft: eine Sekretärin. Kerngeschäft: Organisation von Vereins- und Verbandsreisen. Dabei wartete er nicht, bis die Kundschaft zu ihm kam. Er durchstöberte Zeitungen und Verbandsorgane, stiess auf Reisevorhaben von Vereinen und Gruppen und erstellte gleich selber ein attraktives Angebot. Sein Erfolgsgeheim-



*Kindheit in der Zürcher Altstadt:  
Hans (r.) mit Bruder Guido, 1940.*

nis bestand auch immer in einem ausgeprägten wirtschaftlichen Realismus. Hans Imholz war nie ein Gambler oder Glücksritter. Acht Jahre hatte er jeden Franken zur Seite gelegt und besass nun 50 000 Franken, um das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen – und zwar sprichwörtlich: «Ich habe nie auch nur einen Rappen von einer Bank bezogen», sagt er heute, «ich wollte immer Herr über meine Lage sein.»

Seine Schlüsselidee war ebenso simpel wie bahnbrechend: Telefonverkauf – damals eine Kulturrevolution wie vier Jahrzehnte später das Internet. Dazu kam eine Reiseform, die zu jener Zeit noch völlig unbekannt war: Städte- trips. Rückblickend sagt Hans Imholz: «Mit preisgünstigen Städteflügen weckte ich bei den Konsumenten Appetit auf eine Kurzreise in eine Stadt.»

### Der «Imholz-Geist»

1981 feierte das Reisebüro seinen 20. Geburtstag. Ein Blick in die Jubiläumsbroschüre wirkt wie eine Zeitreise in ein anderes Leben – ein Leben mit Drehscheibentelefonen, elektrischen Schreibmaschinen und einem unförmigen IBM-Personal-Computer als Vorbote der Moderne. Zu der sich sanft andeutenden Digitalisierung steht: «Ein fortschrittliches Unternehmen ist zu allen Investitionen bereit, wenn dadurch der Dienst am Kunden verbessert werden kann.»

Doch im Zentrum blieb das Telefon – in seiner sperrigen schwarzen «Ur-Version», wie es in den 1970er Jahren von Emil Steinberger zum Kultobjekt befördert wurde. Hans Imholz posierte mit weissem Hemd, adrett gebundener Krawatte und graubraunem Sakko freundlich lächelnd mit der Hand auf dem Hörer. Daneben wurden die statistischen Details zum Boom der Telekommunikation geliefert: «Wie weit-

sichtig der Entscheid zum Telefon-Direktverkauf für Reisen und Ferien war, zeigt die Statistik über die Anruhfrequenz in unserem Unternehmen: Allein im vergangenen Jahr (1980) erhielten wir rund 410 000 Anrufe!»

Imholz nahm auch werbetechnisch das Schicksal in die eigenen Hände: «Alles, was in den Prospekten und in den Inseraten zu lesen war, stammte aus meiner Feder.» Von PR-Beratern oder Kommunikationsfachleuten hielt er nicht viel: «Das konnten wir selber ebenso gut – und erst noch billiger.» Und die «unschlagbaren» Preise waren ein Trick zur Kundenwerbung: «Das waren Ausgangsbeträge. Verdient haben wir mit den Extras.»

1967 landete er seinen ersten grossen Coup. Drei Tage Budapest bot er für sagenhafte 198 Franken an. Dieses Schnäppchen wurde dank einem schlaun Deal mit der ungarischen Fluggesellschaft Malev möglich. Um die Flugzeuge auszulasten, bot die Airline dem Schweizer Reispionier das Retoureticket für 73 Franken an – ein Bruchteil des offiziellen Verkaufspreises von 655 Franken. Und die auf Devisen erpichten ungarischen Hoteliers machten für harte Währung hochattraktive Preise. Imholz lieferte weitere verlockende Sonderangebote. Bald war das Zugticket im Arrangement inbegriffen. Und er erfand das Rabattsystem, lange bevor es Cumulus-Karten und Superpunkte gab. Auf dem Hochglanzplakat von damals hiess es: «Jede Buchung am Telefon prämiieren wir mit einem Telefonrabatt von 20 Franken auf unsere ohnehin schon günstigen Preise.» Dies ermöglichte vielen Schweizern ein völlig neues Ferienerlebnis. Wohl nicht wenige verdankten ihren ersten Flug der neuen preislichen Freiheit.

Und auch die Angestellten von Imholz erlebten ein Gefühl, das sie vorher nicht kanna-



### Pflegezentrum Gorwiden

Sehr gute Pflege in ruhigem Gartenquartier Zürich Nord

- Aktivierungstherapie, Ergotherapie, Logopädie, Physiotherapie
- Eigene Ärzte, Pauschaltaxen inkl. Cafeteriaabzüge
- Kurzaufenthalte während den Ferien von pflegenden Angehörigen, Tages- und Nachtaufenthalte, Betreutes Wohnen, keine Kündigungsfristen
- Haustiere in Einbettzimmern möglich
- Besuche in Corona-Zeit jederzeit, unter Einhaltung der Hygienevorschriften der Gesundheitsdirektion, möglich.
- Aufnahme von Pflegenotfällen jederzeit kurzfristig möglich
- Besichtigungen und Beratungen auch am Wochenende

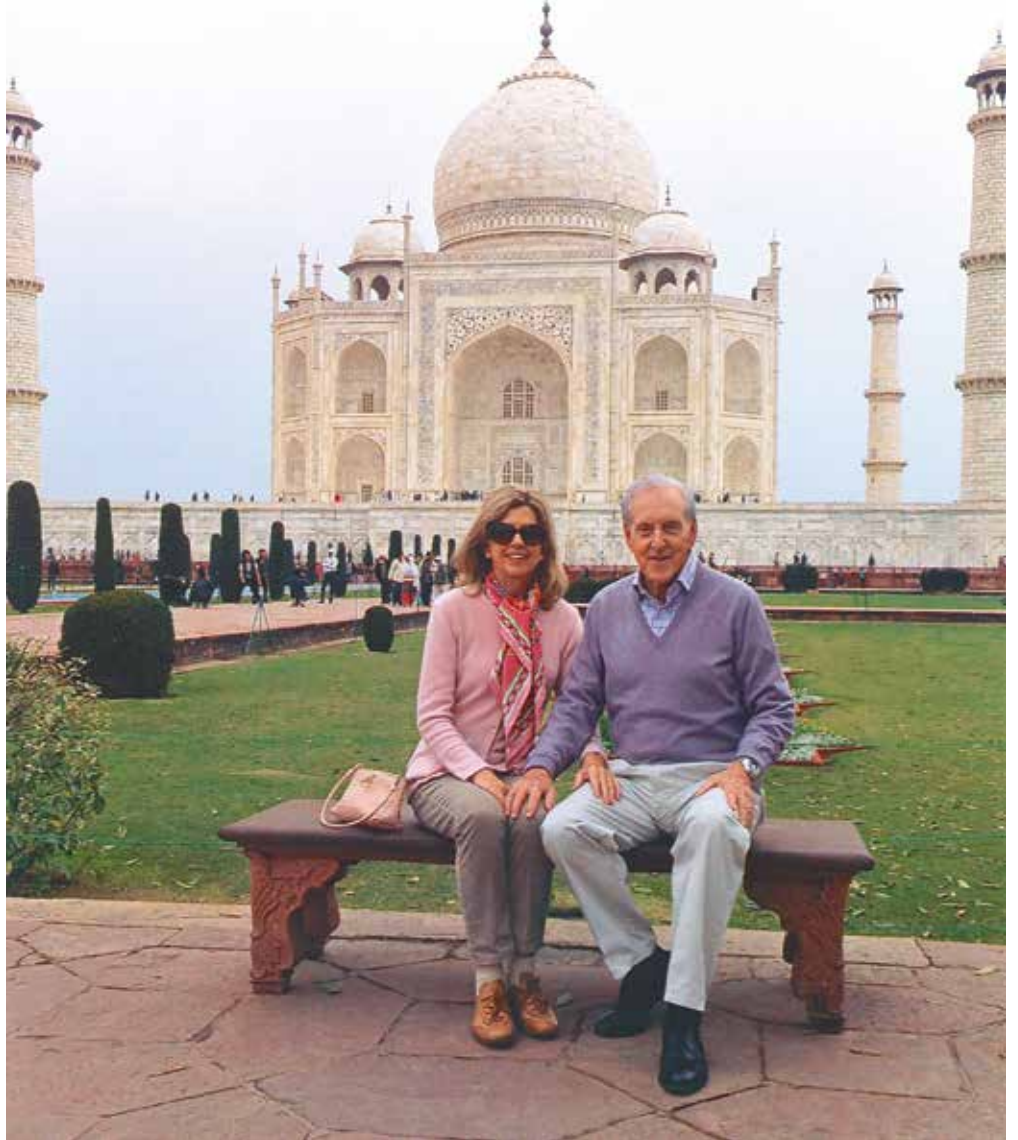
www.gorwiden.ch | 044 315 11 11 (täglich)



**Audienzen:** Imholz bei Haile Selassie I. in Äthiopien, Ende der fünfziger Jahre, ...



... und kürzlich mit Gattin Doris beim schwedischen König Carl Gustav.



**Weltenbummler:** Doris und Hans Imholz vor dem Tadsch Mahal, 2013.

ten. Willy Noser, Weggefährte der ersten Stunde, spricht vom «Imholz-Geist» und einer Aufbruchsstimmung, wie sie damals einzigartig war: «Wir entwickelten innerhalb unseres Unternehmens einen unheimlichen Zusammenhalt. Es war wie in einer erfolgreichen Fussballmannschaft. Jeder fühlte sich als wichtiger Teil des Puzzles.» Dies sei auch auf den Führungsstil des Chefs zurückzuführen gewesen: «Hatte Hans Imholz Vertrauen in einen Mitarbeiter gefasst, schenkte er ihm grosse Freiheiten und liess ihn auch die eigenen Ideen einbringen.» Was Noser ebenfalls noch heute beeindruckt: «Imholz gab jedem eine Chance, egal, woher er kam.» Auf Dinge wie akademische Weihen oder Studienabschlüsse habe er keinen Wert gelegt: «Was zählte, war die Leistung.»

Dazu gehörte auch ein ausgeprägtes Improvisationstalent in der Reiseleitung – beispielsweise bei den ersten Charterflügen nach Israel. Noser erzählt: «Wir besaßen die Flugrechte nach Eilat am Roten Meer. Doch unser Ziel war es, auch Reisen nach Tel Aviv anbieten zu können.» Imholz setzte diesen Plan un-

kompliziert um und schrieb die Arrangements aus – obwohl er die Landeerlaubnis noch nicht besass. Selbst vier Tage vor Reiseantritt fehlte das wichtigste Papier. Als die Zeit allmäh-

*«Imholz gab jedem eine Chance, egal, woher er kam.»*

lich knapp wurde, formulierte Hans Imholz den Reisegrund der Gruppe neu. Er erklärte dem israelischen Verkehrsministerium, dass er eine Gruppe von christlichen Pilgern ins Heilige Land bringe. Die Finte gelang. In Tel Aviv schalteten die Ampeln für Imholz quasi über Nacht auf Grün. «Wir gaben aber jedem Kunden ein Pilgerbüchlein mit», erklärt Noser die flankierenden Massnahmen.

Diese Episode bringt den Erfolg von Hans Imholz auf den Punkt. Der Vollblutunternehmer besass ein Gefühl für geschäftliche Entwicklungen und ein situatives Gespür wie kaum ein Zweiter. Stellvertretend sagt der

frühere Kuoni-Chef Kurt Heiniger: «Hans Imholz hat uns damals alle vorgeführt.» Sechzig Jahre nach der Firmengründung lächelt der Angesprochene sanft. Beweisen muss er sich schon lange nichts mehr. Zusammen mit seiner Doris lebt er zurückgezogen an der Zürcher Goldküste und erfreut sich an Besuchen im Kunsthaus und in der Tonhalle. Und dank einer soeben erschienenen Biografie kann er sich einen alten Menschheitstraum erfüllen: die Reise zurück in die Vergangenheit. «Ich erlebe meinen beruflichen Erfolg gerade nochmals», sagt er und lächelt ebenso zufrieden wie eine berühmte Figur aus der Märchenwelt: Hans im Glück.



**Thomas Renggli:**  
Hans Imholz – Der Reisekönig.  
Werd & Weber, 256 S., Fr. 43.90

# Erdogan in Afrika

Ankara fordert China heraus. Auch die Türkei rüstet auf dem Schwarzen Kontinent auf. Dabei gelangen ihr erstaunliche Erfolge.

Pierre Heumann

**A**ugust 2011: Mitten in der Hungersnot besucht die Familie Erdogan zusammen mit vier türkischen Top-Ministern Flüchtlingslager und Kliniken in Somalia. Die Inszenierung ist brillant. Während Politiker des Westens abseitsstehen, versprechen die Gäste aus Ankara Hilfe, um mehrere hunderttausend unterernährte Menschen vor dem sicheren Tod zu retten. Auf Agenturbildern ist zu sehen, wie der damalige Regierungschef Recep Tayyip Erdogan schützend seine Hand auf das kahle Haupt eines Kindes legt, das seine Frau auf dem Schoss hält, während sie gleichzeitig ein junges Mädchen, das im Zelt neben ihr am Boden sitzt, liebevoll am Kinn anfasst. Unter dem Titel «Die Tränen Somalias» doppelt Erdogan im Magazin *Foreign Policy* wenig später nach. Er fordert die Welt auf, dem Beispiel seines Landes zu folgen und den Einsatz für die Somalia-Hilfe zu verdoppeln.

## Äthiopiens Zuschlag

Erdogans Besuch im Krisenland ist der Auftakt seiner neuen Afrika-Politik. Auf dem Schwarzen Kontinent wird er in den folgenden Jahren mehr als zwei Dutzend Länder bereisen, dreissig neue Botschaften eröffnen, Eisenbahnlinien bauen, in Hafenanlagen investieren, Flughäfen aus dem Boden stampfen und den Handel mit afrikanischen Staaten massiv ausdehnen. Turkish Airlines zieht mit: Sie fliegt mittlerweile 51 Destinationen in 33 afrikanischen Staaten an, die meisten südlich der Sahara. Vor Erdogans Afrika-Offensive hatte die türkische Airline lediglich Städte in Nordafrika bedient.

Das Jahr 2005 deklariert Erdogan, inzwischen Präsident, zum «Jahr Afrikas», und sein politisches Kalkül geht auf. Drei Jahre später wird die Türkei «strategischer Partner» der Afrikanischen Union (AU), was ihr in internationalen Gremien mehr Gewicht verleiht. Die Stimmen der AU verhelfen der Türkei 2009 erstmals nach einem halben Jahrhundert wieder zu einem

nichtständigen Sitz im Sicherheitsrat der Uno. Erdogans neo-osmanische Aspirationen gewinnen nach dem Stillstand der Gespräche mit der EU an Bedeutung. Dabei stösst er allerdings auf einen potenten Konkurrenten, der seit Jahren in Afrika aktiv ist: China. Aber türkische Unternehmer können sich immer wieder gegenüber chinesischen Rivalen durchsetzen. So stach der türkische Baugigant Yapi im Wettbewerb zwei



*Verlässlicher Freund:* Staatschef Erdogan.

chinesische Staatsfirmen aus und erhielt von Äthiopien den Zuschlag, für 1,7 Milliarden Dollar eine mehrere hundert Kilometer lange Eisenbahnlinie mit 51 Brücken und 12 Tunnels zu bauen.

Auch bei den militärischen Zielen konkurrieren sich China und die Türkei. Beide bieten afrikanischen Partnern Sicherheitshilfen an – und denken dabei an ihre eigenen Interessen. So eröffnete die Volksrepublik im August 2017 in Dschibuti ihren ersten Stützpunkt in Afrika. Seit ebenfalls vier Jahren steht in Somalia die grösste türkische Militärbasis ausserhalb der Türkei. Hunderte von türkischen Uniformierten bilden dort somalische Soldaten aus.

Ankara hilft zudem beim Kampf gegen die islamistische Terrorgruppe al-Shabaab.

Militärisch aktiv ist die Türkei ebenfalls im libyschen Bürgerkrieg. Mit Truppen und Drohnen unterstützt Erdogan die von der Uno anerkannte Regierung in Tripoli im Kampf gegen den aufständischen Chalifa Haftar. Das nordafrikanische Land ist strategisch wichtig, weil dort die grössten Ölreserven Afrikas schlummern. Die Türkei und Libyen unterzeichneten zudem ein umstrittenes Abkommen, das Ankara Gasreserven vor der libyschen Küste im Mittelmeer sichern soll. Und: Erdogan kann mit seinem Einfluss in Libyen den Flüchtlingsstrom nach Europa beeinflussen.

## Schattenarmee Sadat

Wie im Nahen Osten setzt Erdogan auch in Afrika die türkische Schattenarmee Sadat ein. Diese präsentiert sich auf ihrer Internetseite zwar harmlos als private Firma, die sicherheitspolitische Beratung, Training und Versorgung anbietet. Doch Realität ist, dass sie von Ankara in zahlreichen Ländern eingesetzt wird – neben Libyen und Somalia zum Beispiel auch in Tunesien und in Äthiopien –, ohne dass die Regierung dafür zur Verantwortung gezogen werden kann. Auch hier bietet China Ähnliches an. Chinesische Firmen beschützen chinesische VIPs und fahren mit bewaffnetem Personal auf chinesischen Schiffen mit, die auf den risikoreichen Wasserwegen im Golf von Guinea und am Horn von Afrika unterwegs sind.

Die Corona-Krise war für Erdogan anfänglich ein willkommener Anlass, um sich einmal mehr als verlässlicher Freund der Afrikaner zu rühmen. Der Westen habe «leider die Menschen in Afrika ihrem Schicksal überlassen,» sagte er im Oktober während einer Wirtschaftskonferenz mit türkischen und afrikanischen Geschäftsleuten. Doch China hat in der Gesundheitspolitik die besseren Karten. Die Volksrepublik will ihren Impfstoff nach Afrika liefern – und zwar kostenlos.

# Napoleon lässt sich nicht canceln

Napoleons Feinde werden wieder lauter. Warum der grösste Franzose aller Zeiten auch 200 Jahre nach seinem Tod nicht ausgelöscht werden kann.

Andrew Roberts

**N**apoleon ist unter Beschuss geraten. Während in Frankreich und anderswo in Europa überlegt wird, wie man am 5. Mai des 200. Todestages von Napoleon Bonaparte gedenken könnte, wird zugleich heftige Kritik an ihm geübt, heftiger als zu irgendeiner Zeit, seit er im Alter von 51 Jahren auf St. Helena schliesslich seinem Krebsleiden erlag. Er ist aber eine viel zu bedeutende historische Figur, als dass ihm die *woke*-Cancel-Culture etwas anhaben könnte – er wird es überleben.

Die Angriffe, die in *Le Monde*, von französischen Linken und in der *New York Times* vorgebracht werden, konzentrieren sich vor allem auf zwei Aspekte seines Vermächtnisses – die Wiedereinführung der Sklaverei in Haiti im Jahr 1802 und den Sexismus des Code Napoléon, der die patriarchalische französische Gesellschaft zum Nachteil der Frauen stärkte. Seine Kritiker vergessen jedoch, dass er 1815, bei seiner Rückkehr an die Macht, die Sklaverei in allen französischen Kolonien abschaffte und Frankreich nach Napoleons Entmachtung 130 Jahre Zeit hatte, die frauenfeindlichen Gesetze zu reformieren, doch das Frauenwahlrecht wurde erst 1945 eingeführt, viel später als in den meisten anderen Ländern des Westens.

## Skurrile Neuerungen warf er über Bord

Ausserdem behaupten seine Kritiker, er sei ein unersättlicher Bellizist gewesen, der die sechs Millionen Toten von Revolutionskriegen und napoleonischen Feldzügen zu verantworten habe. Von den sieben Kriegen zwischen 1792 und 1815, den sogenannten Koalitionskriegen, begann Napoleon aber nur zwei – den Krieg auf der Iberischen Halbinsel 1808 und den noch katastrophaleren Russlandfeldzug 1812 mit mehr als einer halben Million Gefallenen. Die übrigen fünf Kriege wurden von Mächten wie Grossbritannien, Österreich, Preussen und Russland in wechselnden Bündnissen begonnen, die der Meritokratie und dem Gleichheitsgedanken der Französischen Revolution ein Ende bereiten wollten.

Dass Napoleon von den europäischen Grossmächten als eine solche Bedrohung angesehen



«Man muss die Seele ansprechen»: Feldherr Napoleon.

wurde, ist damit zu erklären, dass er an den besten Ideen der Französischen Revolution festhielt (Aufstiegsmöglichkeiten für Begabte, Religionsfreiheit, Modernisierung, Gleichheit vor dem Gesetz etc.) und zugleich ihre skurri-

## Auf dem Code Napoléon gründet die Rechtsordnung der meisten europäischen Staaten.

leren Neuerungen über Bord warf – die Zehn-Tage-Woche und den «culte de l'Être suprême» (Kult des höchsten Wesens). Er beendete auch die Schreckensherrschaft, der 40 000 Menschen durch die Guillotine zum Opfer fielen. Unter Napoleon gab es nur eine Massenhinrichtung

– von zwanzig Männern, die an Weihnachten 1800 ein Attentat auf ihn geplant hatten.

## Erstklassiger Unterricht

Obwohl Napoleon tatsächlich ein Feldherr war (er schlug 60 Schlachten, von denen er 46 gewann und nur sieben verlor – sieben gingen unentschieden aus), sind es vor allem die Bereiche Bildung, Finanzen, Verwaltung und Architektur, in denen er Grosses geleistet hat. Er prägt die französische und europäische Gesellschaft und Kultur bis heute. Die Namen seiner bedeutendsten militärischen Erfolge – Lodi, Arcole, Austerlitz, Jena, Friedland, Wagram usw. – werden noch in Jahrhunderten bekannt sein, aber es sind vor allem seine Neuerungen im Rechtswesen und in der Kultur, die Bestand

haben werden und – wie George Home, Offizier an Bord der englischen Fregatte «Bellero-phon», auf der Napoleon schliesslich kapitulierte, in seinen Erinnerungen notierte – «uns zeigen, was ein kleiner Mann wie unsereins in so kurzer Zeit erreichen konnte».

Auf dem Code Napoléon gründet die Rechtsordnung der meisten europäischen Staaten, einzelne Bestimmungen wurden von vierzig Ländern in allen Teilen der Welt übernommen. Die Banque de France stützte die französische Wirtschaft, die Ehrenlegion geniesst nach wie vor hohes Ansehen. Die vier von ihm angelegten Seine-Brücken, die Reservoirs, die Kanäle und Abwasserleitungen sind bis heute in Gebrauch. Das Aussenministerium steht noch immer am Seine-Ufer, das er auf einer Länge von vier Kilometern befestigen liess, und der Rechnungshof wacht noch zweihundert Jahre nach seiner Gründung über die Verwendung von Steuergeldern. Die Lycées bieten nach wie vor erstklassigen Unterricht, und der Staatsrat kommt weiterhin jeden Mittwoch zusammen, um geplante Gesetzesvorhaben zu prüfen.

### Viel Humor

Einrichtungen aus der Zeit der Revolution, die von Napoleon reformiert und ausgebaut wurden (etwa die Gendarmerie und das System der Départements), haben sich ebenfalls bis heute gehalten. Die «masses de granit» (Massen von Granit), in denen Napoleon die französische Gesellschaft verankern wollte, existieren bis heute. Komplimente, die man seiner Mutter zu den Leistungen ihres Sohnes machte, wehrte sie mit den Worten ab: «Mais pourvu que ça dure!» (Sofern es denn Bestand hat). Sie bestehen inzwischen seit zweihundert Jahren, länger als die Zeugnisse der meisten anderen Staatsmänner.

Napoleons Grösse dürfte länger fortleben als der moderne Irrsinn, historische Figuren nach den Massstäben des 21. Jahrhunderts zu beurteilen. Wir erfahren nichts über die Vergangenheit, wenn wir längst verstorbene Persönlichkeiten anhand von Standards bewerten, die ihnen fremd wären. Kann sein, dass unser Zeitalter einmal nach Kriterien beurteilt wird, die uns nichts sagen würden.

Im Gegensatz zu den intellektuellen Zwergen der *woke*-Bewegung wurde Napoleon von vielen europäischen Geistesgrössen seiner Zeit bewundert – Goethe, Byron, Beethoven (zumindest anfänglich), Carlyle und Hegel. Er stärkte und vereinheitlichte das Bildungswesen.

Auch durch seine Ikonografie wird Napoleon unvergessen bleiben. Noch zweihundert Jahre nach seinem Tod ist er für jedermann mühelos zu erkennen. Dass er im März 1815 von Elba an die Macht zurückkehren konnte, ohne dass ein einziger Schuss fiel, kommentierte Victor Hugo mit den Worten: «Nie zuvor in der Ge-



schichte wurde ein Reich einfach durch das Vorzeigen eines Hutes erobert.» Der Empire-Stil in Kunst und Architektur, Innenausstattung und der Porzellanherstellung wurde von ihm und Kaiserin Joséphine massgeblich geprägt.

### Seine Führungsmethoden werden noch immer an Militärakademien unterrichtet.

Auch seine leidenschaftlichen und mitunter frivolen Liebesbriefe an Joséphine haben ihn unsterblich gemacht. Und er hatte ungeheuer viel Humor, machte ständig witzige Bemerkungen.

Seine Führungsmethoden werden noch immer an Militärakademien unterrichtet, weil sie den Kern der Kunst der Menschenführung enthalten. «Man muss die Seele ansprechen», sagte er nach der Schlacht von Lodi,

die er als 26-Jähriger gewonnen hatte. «Nur so kann man die Männer elektrisieren.» Er besass auch die erstaunliche Fähigkeit, sich völlig auf eine Sache zu konzentrieren, ganz egal, was um ihn herum passierte. «Verschiedene Themen und Angelegenheiten sind in meinem Kopf wie in einem Schrank geordnet», sagte er einmal. «Wenn ich mich aus einem Gedanken herausreissen will, mache ich die Schublade zu und öffne eine andere. Wenn ich schlafen will, schliesse ich einfach alle Schubladen, und sofort schlafe ich ein.»

Natürlich machte Napoleon furchtbare Fehler. Die Entscheidung, nach der Schlacht von Malojaroslawez den Rückzug in Richtung Smolensk anzutreten, kostete ihn letztlich den Thron. Heute, da wir ihn aus grosser zeitlicher Distanz beurteilen können, ist klar, dass er ein Gigant war, der seine *woke*-Kritiker überdauern wird.

Als die Franzosen nach seiner ersten Abdankung 1814 dazu übergingen, seine Statuen und Insignien zu entfernen, sagte er, dass sie genauso gut auf Granit beißen könnten, denn er wusste, dass seine Leistungen ihn überdauern würden. (Im Rheinland war der Code Napoléon bis 1900 gültig.) Und heute? Europa kann Napoleon nicht aus der Geschichte streichen. Statuen und Monumente mögen fallen, sein Mythos lebt fort. *Vive l'Empereur!*

Andrew Roberts ist Historiker und Autor der Biografie «Napoleon the Great», die zu den Standardwerken über Napoleon Bonaparte zählt. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

# FOKUSKMU

Die Sendung für Wirtschaft & Gesellschaft

## Nachhaltigkeit: Für die KMU selbstverständlich

---

Ab Montag, 26. April, täglich um 17.25 Uhr auf

und ab Montag, 3. Mai, täglich um 17.25 Uhr auf

---

www.fokus-kmu.tv

Sponsoringpartner

# Kampf der FDP-Bundesräte

Eine Schlüsselrolle im Wettstreit spielen zwei freisinnige Ständeräte und die SVP. Alles dreht sich um die Erneuerungswahl in zwei Jahren.

Marcel Odermatt

**S**cheitert das Rahmenabkommen, wird auch die Luft für eine FDP-Doppelvertretung im Bundesrat dünner. Mit der Serie von Wahlniederlagen könnte sich daraus eine toxische Mischung ergeben: Die Abwahl eines FDP-Magistraten droht.

Kein Wunder, entwickeln sich Karin Keller-Sutter und Ignazio Cassis allmählich zu veritablen Gegnern. Beste Freunde waren sie nie, doch die Erneuerungswahlen im Dezember 2023 treiben die Justizministerin und den Aussenminister immer weiter auseinander.

Gerade bei Karin Keller-Sutter wecken Duelle mit anderen freisinnigen Schwergewichten un gute Erinnerungen. Der Frust der damaligen St. Galler Regierungsrätin war 2010 mit Händen greifbar, als ihr Johann Schneider-Ammann bei ihrem ersten Anlauf das anvisierte Bundesratsmandat wegschnappte.

Das Duell macht sich auch beim Ringen um das institutionelle Abkommen bemerkbar. Das FDP-Doppel sitzt mit Bundespräsident Guy Parmelin im Europa-Ausschuss des Bundesrates. In der Schweizer Exekutive ist amtshalber niemand enger verhandelt mit der EU als die Justizministerin. Dafür sorgen die Abkommen von Schengen und Dublin.

Wegen dieser Verträge steht die Magistratin anders als ihre Kollegen schon heute in einem institutionalisierten Austausch mit ihren EU-Amtskollegen beim Schengen-Abkommen. Eine Hilfe beim Europa-Dossier war Karin Keller-Sutter für Ignazio Cassis trotzdem nicht. Im Gegenteil: Sie liess ihn in den letzten Wochen mit seinen Vorschlägen zur Rettung des Rahmenvertrags im Regen stehen.

## Burkart gegen Müller

Eine wichtige Rolle spielen im Hintergrund zwei Lager, die sich hinter den Kulissen um die beiden Bundesräte gebildet haben. Auf der einen Seite operiert Thierry Burkart. Der Aargauer Ständerat gilt als enger Vertrauter von Karin Keller-Sutter und ist öfters auch bei ihr im Büro im Bundeshaus West anzutreffen.

Auf der anderen Seite verstehen sich Damian Müller und Ignazio Cassis bestens. Der Luzerner

Ständerat steht mit dem Aussenminister in engem Kontakt und begleitet ihn auch regelmässig auf seinen Reisen – jüngst wieder auf dem Trip in den Nahen Osten. Als Präsident der Aussenpolitischen Kommission des Ständerates ist er der wichtigste Ansprechpartner für Cassis im Parlament.

Die Konstellation birgt auch einigen Zündstoff. Die beiden Stöckli-Vertreter sind wie Keller-Sutter und Cassis nicht die allerbesten



Wer kommt besser an?  
Cassis (l.), Keller-Sutter.

Freunde im Bundeshaus, und beiden wird zugehört, in Bern noch weitere Karriereschritte zu machen.

Gleichzeitig übernehmen sie Rollen, die eigentlich Parteichefin Petra Güssi und Fraktionschef Beat Walti innehaben müssten. Doch diese sind damit beschäftigt, die in den

## Die Burka-Episode gibt einen Vorgeschmack davon, was noch öfters zu beobachten sein wird.

zentralen Dossiers wie dem Rahmenabkommen, der CO<sub>2</sub>-Abgabe oder dem Migrationspakt zerstrittene Mannschaft einigermaßen zusammenzuhalten. Das Führungsvakuum gibt den beiden Ständeräten aus dem Aargau und aus Luzern zusätzliches Gewicht und Einfluss.

Eine weitere Schlüsselrolle bei der Frage, wer von den beiden freisinnigen Magistraten seinen Job behalten kann, spielt die SVP. Sie stellt die

grösste Delegation in der Vereinigten Bundesversammlung. Weder Karin Keller Sutter noch Ignazio Cassis können es sich leisten, es mit der Rechtspartei zu verscherzen.

Das zeigte sich jüngst bei der Umsetzung der Burka-Initiative. Zwei Tage nach dem Volks-Ja zum Verhüllungsverbot ging das Bundesamt für Justiz von Karin Keller-Sutter auf Kollisionskurs mit den siegreichen Initianten. Gegen deren Willen erklärte die Behörde, der Vollzug des Begehrens sei «primär Aufgabe der Kantone».

Wenige Tage darauf folgte die abrupte Kehrtwende. Sie habe der zuständigen Direktion bereits den Auftrag gegeben, mit Vorbereitungsarbeiten zu beginnen. «So verlieren wir bei der Umsetzung keine Zeit», erklärte Keller-Sutter kleinlaut. Dazwischen lagen wütende Proteste von Exponenten der Volkspartei.

## Cassis' Überraschung

Dass sich die FDP-Vertreterin duckte, macht Sinn. Sich in dieser – vergleichsweise unwichtigen – Frage querzustellen und auf ein Duell mit der SVP einzulassen, wäre aus politischen Überlegungen wohl das Dummste, was die St. Gallerin machen könnte. Gut möglich, dass die Stimmen der Volkspartei entscheiden, wer von den FDP-Vertretern im Bundesrat bleiben kann.

Die Burka-Episode gibt einen Vorgeschmack davon, was es in nächster Zeit wohl noch öfters zu beobachten gibt: freisinnige Bundesräte, die es unter keinen Umständen mit der SVP verspielen wollen, um ihre Chancen für eine Wiederwahl nicht zu schmälern.

Dieser Druck spielte sicher auch beim Entscheid letzte Woche eine Rolle, dass Keller-Sutter zusammen mit ihrem Parteikollegen Ignazio Cassis zur Überraschung vieler das bundesrätliche SVP-Paar unterstützte und sich für Lockerungen bei den Corona-Massnahmen starkmachte. Es würde nicht verwundern, wenn in den nächsten Monaten noch weitere solche Aktionen folgen würden. Wer von den beiden freisinnigen Repräsentanten am Schluss das Rennen macht, ist im Moment sehr offen.

# Kriegstreiber im Westen

Die Medien stellen Russlands Präsidenten Putin als Aggressor gegen die Ukraine dar. Tatsächlich schüren die Westmächte den Konflikt. Die Ukrainer machen willig mit.

Wolfgang Koydl



Wie viel sind die Beistandsversprechungen der USA und der Nato wert? Ukraine-Präsident Selensky (M.).

Es ist immer schiefgegangen, wenn US-Präsidenten die eigene Familie mit der Staatsräson verquickten. So etwa, als George Bush junior seinen Vater rächen wollte, dessen Porträt den Boden vor Bagdads bestem Hotel zierte, damit sich jeder daran die Schuhe abwischen musste. Der zweite Irak-Feldzug wurde zum noch grösseren Fiasko als der erste. Joe Biden ist familiär mit der Ukraine verbunden. Sein Sohn Hunter stand auf der Gehaltsliste eines ukrainischen Oligarchen. Seine einzige Qualifikation war der Herr Papa, der zu diesem Zeitpunkt Vize von US-Präsident Barack Obama war.

## Es ging Schlag auf Schlag

In dieser Funktion besuchte er rekordverdächtige sechs Mal Kiew. «Ich werde sie wahrscheinlich alle vierzehn Tage anrufen müssen, nur um Ihre Stimme zu hören», scherzte er bei seinem letzten Besuch mit dem damaligen Präsidenten Petro Poroschenko. Die krummen Geschäfte der Bidens in und mit Kiew hätten ein Thema für den Wahlkampf sein können, wenn sich die Medien dafür interessiert hätten.

So aber wurde Joe Biden gewählt, und nirgendwo empfand man mehr Freude als in der Ukraine. Seitdem reizt Kiew den russi-

schen Nachbarn mit gezielten Nadelstichen – politisch, militärisch und wirtschaftlich. Es ist wie auf dem Schulhof: Der Bully kann sich noch mehr herausnehmen, weil ihm endlich wieder der grosse Bruder den Rücken stärkt.

Es ging Schlag auf Schlag. Die Regierung von Präsident Wolodymyr Selensky verbot drei russischsprachige TV-Sender, drehte am Wasserhahn, mit dem die an Russland eingegliederte Krim versorgt wird, kaufte hochentwickelte Rüstungsgüter in den USA und zog sich de facto aus den mit Deutschland und Frankreich vereinbarten Gesprächen mit Moskau zurück. Und immer öfter wurde der Waffenstillstand in den Ostprovinzen Lugansk und Donezk gebrochen. Biden revanchierte sich, indem er die Ukraine-freundliche Victoria Nuland in seine Regierung berief.

In den westlichen Medien liest es sich anders. Da ist Moskau der Aggressor. Nicht berichtet wurde, dass zuerst die Ukraine Soldaten nach Osten verlegte – koordiniert mit dem Nato-Manöver «Defender Europe 21»: Mehr als 30 000 Soldaten aus 27 Ländern üben noch bis Juni Krieg – auf dem Balkan, im Baltikum und im Schwarzen Meer, also vor Russlands Haustür. Mit dabei auch Einheiten Georgiens, Moldawiens und der Ukraine, die nicht dem Bündnis

angehören. Man stelle sich vor, China und Russland würden gemeinsam mit Kuba und Venezuela Seemanöver in der Karibik veranstalten, an denen auch Staaten wie Jamaika oder Mexiko teilnehmen. Wie schnell würde Bidens Finger über dem Atomknopf zittern?

## Stillschweigende Übereinkunft

Viel ist die Rede davon, dass Kremlchef Wladimir Putin in der Ukraine den neuen US-Präsidenten, der ihn einen «Killer» genannt hat, testen will. Wahrscheinlicher ist, dass Kiew prüfen möchte, wie viel die Beistandsversprechungen der USA und der Nato wert sind. Das könnte sich als ähnliche Fehlkalkulation erweisen wie 2008 in Georgien. Im Vertrauen auf westliche Versprechen brach die Kaukasus-Republik einen Konflikt mit Moskau vom Zaun. Als es ernst wurde, standen die Georgier allein da.

An dieser Situation hat sich bis heute nicht viel geändert. Jenseits der Rhetorik gibt es zwischen Moskau und Washington eine stillschweigende Übereinkunft: Der Westen wird keinen Krieg für Länder riskieren, die nicht zur Nato gehören, und Moskau wird Nato-Mitglieder in Ruhe lassen. Vorausgesetzt, es passieren keine dummen Fehler vor Ort, die die Lage ausser Kontrolle geraten lassen.

# Reich werden mit der Credit Suisse

Neues *Weltwoche*-Quartett:  
Spitzensaläre und Aktienmisere.  
Ein Spass für die ganze Familie.



**Brady Dougan**  
CEO 4.5.2007 – 30.6.2015

Salär total:	161 Mio. Fr.
Salär pro Jahr:	20,3 Mio. Fr.
Börsenwert:	– 61,9 Mrd. Fr.



**Geschäftsleitung Credit Suisse**  
1.1.2007 – 16.4.2021

Saläre total:	1,3 Mrd. Fr.
Saläre pro Jahr:	97,9 Mio. Fr.
Börsenwert:	– 65,3 Mrd. Fr.



**Walter B. Kielholz**  
VRP 1.1.2003 – 24.4.2009

Salär total:	32,7 Mio. Fr. (ab 2006)
Salär pro Jahr:	10,9 Mio. Fr. (ab 2006)
Börsenwert:	– 35,2 Mrd. Fr. (ab 2007)





**Tidjane Thiam**  
CEO 1.7.2015 – 14.2.2020

Salär total:	49,54 Mio. Fr.
Salär pro Jahr:	9,9 Mio. Fr.
Börsenwert:	– 11,7 Mrd. Fr.



**Thomas Gottstein**  
CEO seit 15.2.2020

Salär:	8.53 Mio. Fr. (vor Bonusverzicht)
Börsenwert:	– 8,9 Mrd. Fr.



**Hans-Ulrich Doerig**  
VRP 24.4.2009 – 29.4.2011

Salär total:	12,8 Mio. Fr.
Salär pro Jahr:	6,4 Mio. Fr.
Börsenwert:	– 3,5 Mrd. Fr.



**Urs Rohner**  
VRP seit 29.4.2011

Salär total:	43,7 Mio. Fr.
Salär pro Jahr:	4,3 Mio. Fr.
Börsenwert:	– 26,6 Mrd. Fr.



## INSIDE WASHINGTON

### Kurzer Prozess nach Demokraten-Art

Maxine Waters ist berüchtigt für ihre rücksichtslosen Hetzreden. Nun hat die Kongressabgeordnete aus Kalifornien einen neuen Traum: dass jeden Tag die Proteste gegen Polizeibrutalität eskalieren, bis ihre Forderungen nach Rassen-gerechtigkeit erfüllt sind. Die schwarze Demokratin baute sich letzten Samstag vor Hunderten wütender Demonstranten in Minnesota auf. Sie drohte mit Vergeltung auf der Strasse, sollte Polizist Derek Chauvin weniger als die Höchststrafe wegen Mordes an dem Schwarzen George Floyd erhalten. «Wir müssen auf der Strasse bleiben ... Wir müssen konfrontativer werden», forderte sie. «Wir müssen ihnen klarmachen, dass wir es ernst meinen.»

Richter Peter Cahill, Vorsitzender im Chauvin-Prozess, meinte es ebenfalls ernst, als er warnte, dass die mögliche Einschüchterung von Zeugen durch Waters «in der Berufung etwas bewirken kann, was dazu führen könnte, dass dieser ganze Prozess aufgehoben wird».

Auch der Führer der Republikaner im Senat, Mitch McConnell, meint es ernst: «Es ist schwer, sich etwas Unangemesseneres vorzustellen als ein Mitglied des Kongresses, das aus Kalifornien einfliegt, um die Anführer vor Ort alles andere als subtil davon in Kenntnis zu setzen, dass dieser Angeklagte besser mal schuldig gesprochen wird, wenn man grossen Ärger auf den Strassen vermeiden will.»

Anders als Ex-Präsident Trump, der wegen angeblichen Aufwiegelns eines Aufstandes *impeached* wurde, muss Waters kaum befürchten, dass ihre Rhetorik im demokratisch kontrollierten Kongress Wellen schlägt. Auf die Frage, ob ihr Parteimitglied den Bogen überspannt habe, gab Nancy Pelosi, die Sprecherin des Repräsentantenhauses, zu bedenken: «Maxine redete von Konfrontation nach Art der Bürgerrechtsbewegung.» Na dann, Fall abgeschlossen.

Amy Holmes

# Legal, illegal, piepegal?

Das Kundgebungsverbot der Schaffhauser Stadträtin Christine Thommen rüttelt an den Fundamenten des Rechtsstaats.

Alex Baur

Die Schaffhauser Stadträtin Christine Thommen (SP) ist erst hundert Tage im Amt, doch als Juristin sollte sie eigentlich wissen, was ein Stadtratsbeschluss ist: ein formeller Entscheid, der durch die Mehrheit der Regierungsmitglieder gefällt und entsprechend protokolliert wird. Doch einen solchen Entscheid bezüglich der Demo von Corona-Massnahmen-Gegnern vom letzten Samstag gibt es nicht, wie Stadtrat Daniel Preisig (SVP) gegenüber der *Weltwoche* auf Anfrage bestätigt: «Über das Verbot wurde nie im Plenum entschieden.»

Es war also nicht der Stadtrat, der am 15. März die Demo-Bewilligung widerrief, wie Thommen der Öffentlichkeit vorgaukelte. Es war ihr Solo-Entscheid, den sie als Sicherheitsreferentin gefällt hatte, weil angeblich Verstösse gegen den Maskenzwang und rechts-extreme Botschaften zu befürchten waren. Bekanntlich fand die Demo gleichwohl statt, trotz Verbot und geballter Polizeipräsenz. Die Stimmung war ausgesprochen friedlich, wie die *Schaffhauser Nachrichten* rapportieren, die heraufbeschworenen Exzesse blieben aus.

Zwar trug ausser der Polizei kaum jemand eine Maske. Doch in der Schaffhauser Innenstadt gilt keine Maskenpflicht. Mit dem Widerruf der Bewilligung fielen auch die Auflagen weg. Viele dürften ohnehin mit einem Maskenattest ausgerüstet gewesen sein. Im Einzelfall hätte die Polizei Sicherheitsabstände monieren können. Es gilt die Unschuldsvermutung.

Spätestens hier stellt sich die Frage, ob eine reguläre Kundgebung, auf die gemäss Verfassung und Gesetz ein rechtlicher Anspruch besteht, nicht vernünftiger gewesen wäre. Immerhin waren alle früheren Demos gegen das Corona-Regime in Schaffhausen friedlich verlaufen. Ein juristisch wackeliges Demo-Verbot gibt für viele erst recht Anlass zu demonstrieren.

In linken Kreisen war das Demo-Verbot umstritten. Während die einen applaudierten («Bravo!», «Kein Liestal in Schaffhausen»), meldete andere rechtsstaatliche Bedenken an. «Auch für Freaks soll die Verfassung gelten», twitterte etwa der Jurist und SP-Parlamentarier Urs Tanner, «Freiheit ist immer die Freiheit Andersdenkender.» Regierungsrätin Thommen selber wollte gegenüber der *Weltwoche* keine Stellung nehmen und liess mehrere Anfragen unbeantwortet.

### Angriff auf die Pressefreiheit

Definitiv jenseits jeder Rechtsstaatlichkeit ist das Rayonverbot, mit dem die Polizei den TV-Reporter Daniel Stricker an der Berichterstattung hindern wollte. Stricker wurde von der Polizei im Vorfeld der Demo wegge-wiesen, obwohl er sich als Journalist zu erkennen gegeben hatte. Er berichtete trotzdem auf seinen Live-Stream, den regelmässig Zehntausende von Zuschauern verfolgten. Nach der Demo wurde Stricker bei der Abreise aus Schaffhausen erneut von der Polizei gestellt und wegen Verstosses gegen das Rayonverbot verzeigt.

Stricker-TV verkauft sich als Alternative zum medialen Establishment. Der Betreiber des Internet-Senders geniesst in der Szene der Corona-Skeptiker Kultstatus. Er entspricht nicht dem klassischen Muster eines Journalisten. Doch «Journalist» ist in der Schweiz kein geschützter Titel, der etablierten Medien vorbehalten wäre, einer Bewilligung oder einer bestimmten Qualifikation bedürfte. Die in Artikel 17 der Bundesverfassung verankerte Pressefreiheit schützt jeden, der für die Allgemeinheit berichtet, auch Daniel Stricker – und zwar un-besehen davon, ob seine Berichte und Ansichten der Regierung gefallen oder nicht.



# Grüne Erziehung

60 000 Kinder und Jugendliche erfahren in der Schweiz jährlich einen Umweltunterricht, der in Richtung Klimaideologie geht.

Beat Gygi

Beim Durchblättern sticht der Titel sofort ins Auge: «Gemeinden und Städte profitieren vom CO<sub>2</sub>-Gesetz», steht über einem Artikel, der für «ein überzeugtes Ja zum CO<sub>2</sub>-Gesetz» wirbt. Ein wichtiges Argument lautet: Der neu zu schaffende Klimafonds werde verschiedene Finanzierungsmöglichkeiten bieten und gerade auch Städten und Gemeinden neue Gelder zur Verfügung stellen. Auch die Unterstützung durch Bund und Kantone nehme zu.

## «Let's change the world»

Über weite Strecken gibt der Text die Argumente wieder, die vor der Abstimmung am 13. Juni jetzt immer wieder aus dem Departement von Bundesrätin Simonetta Sommaruga zu hören sind, einschliesslich des Spruchs: «Wer wenig fliegt, eine ökologische Mobilität wählt und erneuerbar heizt, profitiert leicht finanziell.» Hat man da also eine Broschüre des Bundesamts für Umwelt (Bafu) in der Hand? Nein, aber fast. Es ist das jüngste Heft der Organisation Pusch (Stiftung Praktischer Umweltschutz Schweiz) mit Sitz in Zürich.

Pusch ist eine Art Bildungs-, Erziehungs- und Kampagneninstitution. Sie unterstützt laut eigener Darstellung «Gemeinden, Schulen und Unternehmen mit praxisnahem Wissen und konkreten Handlungshilfen bei der Lösung von Umweltaufgaben». Angeboten werden Weiterbildungskurse, Tagungen, zudem «Hilfsmittel für die Öffentlichkeitsarbeit, Publikationen und Umweltunterricht». Jährlich gelange man mehr als 60 000 Schüler und mehrere tausend Erwachsene.

Zum Beispiel mit «Umweltexperten im Schulzimmer». Da soll der kostenlose Pusch-Umweltunterricht die Schülerinnen und Schüler im Alltag abholen. Unter Anleitung einer Umweltlehrperson sollen sich die Kinder und Jugendlichen mit den lokalen und globalen Umweltthemen befassen, sich Wissen erarbeiten, Zusammenhänge verstehen lernen und sich damit auseinandersetzen, wie sie den Ressourcenverbrauch und damit die Umweltbelastung verringern können.

Weitere Botschaften: «Let's change the world» (auch als Plakat fürs Lehrerzimmer), «Klimawandel stoppen», «Nachhaltig konsumieren». Die Bearbeitung des Themas «Abfall und Konsum» startet bereits im Kindergarten, «Energie und Klima» sowie «Wasser» beginnen in den ersten Schuljahren. Schulen können den Pusch-Unterricht unkompliziert buchen. Vor-

## Hat man da also eine Broschüre des Bundesamts für Umwelt in der Hand? Nein, aber fast.

teile: keine Kosten für die Schule, keine Vorbereitungszeit für die Lehrer, Abwechslung für die Schüler.

Das Geld für die Leistungen kommt von anderswo. Die Jahresrechnung 2019 von Pusch weist Erträge von 5,2 Millionen Franken aus. Bei der Herkunft dieser Mittel machten Gemeinden und Kantone mit 29 Prozent des Totals den grössten Brocken aus, der Bund steuerte 18 Prozent bei, so dass der Staat im engeren Sinn fast auf die Hälfte kam. 18 Prozent flossen von Verbänden zu, 11 Prozent von Stiftungen und 8 Prozent von Mitgliedern und Spenden.



Puschs Partner für Schulangebote etwa im Umweltunterricht sind ungefähr 150 Energie- und Entsorgungsunternehmen, Gemeinden, Städte, Zweckverbände, das Bundesamt für Energie, also ein dichtes, hoheitlich dominiertes Netz. Das Angebot für Projekte in Gemeinden ist ebenfalls breit abgestützt durch öffentliche Organisationen, kantonale Stellen, die Bundesämter für Umwelt, für Energie, für Gesundheit, für Raumentwicklung, durch das Staatssekretariat für Wirtschaft, sogar durch die niederländische Botschaft.

Auch die Führung ist hoheitlich geprägt. Präsident ist Christian Stamm, stellvertretender Abteilungsleiter an der ETH-Forschungsanstalt Eawag in Dübendorf. Seine Themen sind etwa der Einfluss von Landwirtschaft und Siedlungen auf die Wasserqualität, auch in öffentlichen Stellungnahmen. Mit in der Pusch-Führung ist sein Eawag-Kollege Thomas Lichtensteiger. Dritte Vertreterin der Hochschule ist Mélanie Haupt vom Institut für Umwelt-ingenieurwissenschaften der ETH Zürich.

## Gletscher und Grundwasser

Das Bundesamt für Umwelt hat in Pusch eine starke Unterstützung (die es seinerseits ja auch stark unterstützt). Es ist quasi eine hoheitlich alimentierte Win-win-Kombination mit einheitlicher weltanschaulicher Ausrichtung. Stamm schrieb im Jahresbericht 2019, das Jahr sei in projektbezogener wie finanzieller Hinsicht erfreulich gewesen für Pusch. «Wie dringend aktiver Umweltschutz ist, haben uns letztes Jahr der heisse und trockene Sommer, die massiv schmelzenden Gletscher oder mit Schadstoffen belastetes Grundwasser vor Augen geführt.»

Andererseits sei gerade auch bei der jüngeren Generation ein zunehmendes Umwelt- und Nachhaltigkeitsbewusstsein zu beobachten. Das zeigten auch «klimafreundlich geprägte Schweizer Parlamentswahlen» und weltweit lautere Klimadebatten. Aber ganz nüchtern betrachtet, muss man sagen: Die Bundesverwaltung nutzt mehr Gelegenheiten, um den Unterricht zu beeinflussen – so, wie es dem Bundesamt für Umwelt gefällt.

# Führungslehre der Indianer

Bei Sitting Bulls Hunkpapa gab es keine Diktatoren, keine Klassenschranken, keine soziale Ungerechtigkeit, und zwar deshalb nicht, weil die Politik regional war.

*Linus Reichlin*

**S**itting Bull wurde 1831 in ein gewissermassen ganz gewöhnliches Tipi der Hunkpapa-Lakota geboren. Er entstammte keiner privilegierten Familie, aber selbst wenn sein Vater ein Anführer der Hunkpapa gewesen wäre, hätte das auf Sitting Bulls Karriere keinen Einfluss gehabt. Denn die Hunkpapa waren, wie alle indianischen Reitervölker der Grossen Ebenen, egalitär gesinnte Basisdemokraten: Ungeachtet seiner Herkunft, wurde ein Mann einzig nach seinen Taten beurteilt – ebenso wie auch die Frauen. Wer also ehrgeizig war und Einfluss nehmen wollte auf die Geschicke der Hunkpapa, der musste seine besonderen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Dies konnte durch besondere Weisheit oder Eloquenz geschehen, aber für diese beiden Talente sind junge Männer nirgends auf der Welt berühmt. Deshalb nahm Sitting Bull schon im Alter von vierzehn Jahren an einem Kriegszug teil, möglicherweise gegen die Pawnee oder andere Erbfeinde der Hunkpapa.

## Es fehlte die Exekutive

Ein Kriegszug war ein Überfall, bei dem der Feind durch einen Coup (ihn berühren, ohne ihn zu töten) gedemütigt werden sollte, ausserdem ging es um Pferdediebstahl, manchmal auch um die Entführung von Frauen. Solche Unternehmungen konnten vom Rat der Hunkpapa gutgeheissen oder abgelehnt werden. Der Rat war ein legislatives Gremium, bestehend aus dem gegenwärtigen Anführer («Ithanchan»), seinem Stellvertreter, den Oberhäuptern der verschiedenen Kriegervereine, den Ältesten und dem Arzt und Stammespsychologen oder Schamanen.

Doch es fehlte die Exekutive. Die zumeist älteren, besonnenen Herren, die im Rat sassen, verfügten über keine Machtmittel zur Durchsetzung ihrer Beschlüsse. Oft genug konnten sie den Ehrgeiz und die Ruhmsucht der jungen Krieger nicht zügeln. Es ist gut möglich, dass Sitting Bull sich einfach einem ein paar Jahre älteren Krieger anschloss, der im Lager



*Autonomie des Einzelnen:*  
Stammeshauptling Sitting Bull.

lautstark verkündete, er werde zu den Pawnee reiten und ihnen viele Pferde stehlen, ein Feigling, wer sich ihm nicht anschliesst.

Diese Autonomie des Einzelnen existierte bei fast allen indianischen Völkern, und mit ihr kamen die europäischen Eroberer nicht gut zurecht. Bei Verhandlungen um Frieden oder Land glaubten die Europäer oft, sie würden mit dem Vertreter aller Hunkpapa oder gar aller Lakota sprechen. Es war so, als würden Ausserirdische mit dem Feuerwehrkommandanten von Wallisellen über die Abtretung des Kantons Genf verhandeln. Sitting Bull verstand sich erst in seinen späten Jahren als Anführer aller Lakota, zu denen sieben Völker gleicher Sprache gehörten (wie Deutsche, Österreicher, Deutsch-

schweizer). Als er aber mit vierzehn zum ersten Mal an einem Beutezug teilnahm, verstand er sich in erster Linie als Mitglied seines Clans, einer Grossfamilie innerhalb einer der neun Untergruppen der Hunkpapa. Er war – auf Schweizer Verhältnisse übersetzt – mit ganzem Herzen Altdorfer und erst danach Urner (Hunkpapa) und nur ganz entfernt Schweizer (Lakota). Es gab, als er jung war, keine einheitliche Politik der Lakota, jede Untergruppe (Gemeinde) schloss nach eigenem Gutdünken und entsprechend den Mehrheiten im jeweiligen Rat Verträge mit anderen Völkern, seien es militärische oder solche des Handels. Die Politik war folglich immer regional in einem Ausmass, gegen das der Kantönliche kosmopolitisch anmutet.

## Besondere Tapferkeit

Sitting Bulls ganzes Trachten war dementsprechend ebenfalls regional: Nach seinem ersten Kriegszug, in dem er sich durch besondere Tapferkeit hervortat, erwarb er sich weitere militärische Meriten, mit dem Ziel, in eine der wichtigen lokalen Parteien aufgenommen zu werden: die «Strong Heart Warrior Society». Genauer gesagt, war es eine Mischung aus Partei und Männerchor, und hier wurden die Grundzüge der Politik festgelegt, die die Mitglieder der Society später im Rat vertraten.

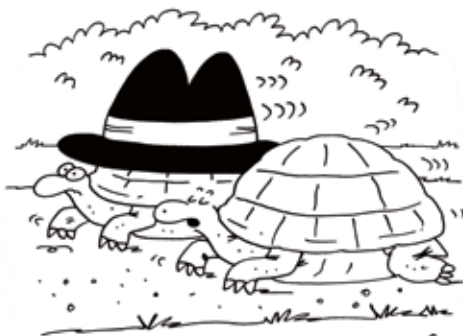
Sehr bald schon stieg Sitting Bull durch eine Mischung aus Tapferkeit im Kampf und weisen politischen Entscheidungen zum Anführer dieser Society auf. Ausserdem bildete er sich nebenbei spirituell weiter: Ein guter Draht zu den höheren Mächten konnte auch in der Politik der Hunkpapa nicht schaden. Sitting Bulls Karriere gewann mit seiner nächsten Beförderung an Schwung: Er wurde Mitglied der «Silent Eaters», eines Militärkomitees der Hunkpapa, in das nur hochdekorierte Krieger aufgenommen wurden. Diese Leute waren im Rat in aussenpolitischen Belangen sehr einflussreich, die Mitgliedschaft im Komitee war praktisch das Sprungbrett zur Kandidatur für das Amt des Generals («Kriegshauptling»).

Nachdem Sitting Bull zum Oberbefehlshaber gewählt worden war, erweiterte er das Gebiet der Hunkpapa auf Kosten anderer indianischer Völker und führte zusammen mit den verbündeten Cheyenne den letzten Kampf gegen die europäischen Eroberer. Als erster Lakota überhaupt wurde er «Ithanchan» (Präsident) aller Völker der Lakota.

Doch obwohl er noch zu Lebzeiten weltweite Berühmtheit errang, blieb er Regionalist. Am Ende seines Lebens sagte er: «Als ich ein Junge war, gehörte die Welt den Lakota.» Er sagte nicht: den Indianern. Nicht einmal: den Sioux. Die Welt hatte nie den Lakota gehört, dazu gab es zu viele Europäer, Asiaten, Afrikaner – Völker, deren Existenz Sitting Bull ausblendete. Für ihn gab es noch nicht einmal Apachen, es gab nur seine regionale Lakota-Welt und die ewiggleichen benachbarten Feinde: Pawnee, Kiowa, Shoshone. Aber Sitting Bulls Welt war, politisch gesehen, eine kleine, regionale Oase, in der der Einzelne – wenn es denn ein Mann war – persönliche Freiheiten genoss, für die an-

*Ein Anführer, der keine Mehrheiten überzeugen konnte, besass keine Möglichkeit, seine Macht zu erhalten.*

dere Völker erst noch auf die Barrikaden gehen mussten. Das Leben der Frauen war etwas weniger frei, aber wesentlich weniger eingengt als das der damaligen Europäerinnen. Es war eine Welt, in der diejenigen, die über mehr Macht verfügten als andere, einer strengen Kontrolle durch die Gemeinschaft unterstanden: Ein Anführer, der keine Mehrheiten überzeugen konnte, besass keine Möglichkeit, seine Macht zu erhalten. Bei den Hunkpapa gab es keine Diktatoren, keine Klassenschranken, keine soziale Ungerechtigkeit, und zwar deshalb nicht, weil die Politik regional war. Doch leider muss man sagen: Der Preis für diese Regionalpolitik war die Niederlage der indianischen Völker gegen überregional denkende Mächte.



*„Und jetzt gehen wir zu dem Geschäft, und du tauschst das alberne Ding wieder um ...“*

## Häuptling auf Reisen

Bundespräsident Guy Parmelin fliegt in Sachen Rahmenvertrag am Freitag nach Brüssel. Warum man zuversichtlich sein darf.

Marcel Odermatt

Der Bundespräsident ganz in seinem Element: Auf einem Bio-Hof für Obst- und Eierproduktion der Familie Messerli im bernischen Kirchdorf kämpfte Guy Parmelin am Montag gegen die beiden Agrarinitiativen. Leger in Jeans und festem Schuhwerk zeigte der Landwirtschaftsminister und frühere Rebbauer seine Liebe und profunden Kenntnisse der Materie. Eine Annahme der Anliegen würde die Bauern viel kosten, Produkte für die Konsumenten verteuern und den Einkaufstourismus verstärken, resümierte der SVP-Magistrat glaubwürdig und gutgelaunt.

Wie gut seine Gemütslage am Freitagabend sein wird, wird sich zeigen. Der Bundespräsident aus Bursins reist Ende der Woche nach Brüssel. In der Zentrale der Europäischen Union trifft er sich mit EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen zum ewigen Thema des institutionellen Abkommens (InstA). Im Bundeshaus wurden die Erwartungen an das Rendez-vous in den letzten Tagen fast stündlich zurückgeschraubt. Politiker in Bern rechnen damit, dass weder die Schweiz noch die EU den Stecker beim geplanten Vertrag endgültig ziehen. Begleitet von einigen zu erwartenden Misstönen ist von Weiterverhandeln oder einer möglichen zeitlichen Sistierung die Rede.

Dass es weitergeht, daran haben insbesondere die Bundesräte ein Interesse, deren Entouragen im Moment versuchen, die Schuld der vertrackten Situation allein Aussenminister Ignazio Cassis in die Schuhe zu schieben. Scheitert der Deal, ständen plötzlich auch andere im Fokus und müssten liefern: Energieministerin Simonetta Sommaruga im Strombereich, SP-Mann Alain Berset mit dem Gesundheitsabkommen oder Bildungsvorsteher Guy Parmelin mit dem Forschungsprogramm «Horizont Europa». Können sie einen Plan B aus der Schublade ziehen, falls InstA beerdigt wird? Mit dem beliebten Cassis-blame game wäre dann schnell Schluss.

In Bundesbern wird auf jeden Fall munter spekuliert. Dafür trägt der Bundesrat selber die Verantwortung. Die Regelung des Ver-

hältnisses zwischen der Eidgenossenschaft und dem Staatenbund stellt die wichtigste politische Frage dar. Trotz dieser Bedeutung übte sich die Regierung in strengster Geheimhaltung und verlor kein Wort darüber, welche Absichten man verfolgt.

Die Debatte überliess man allen anderen Interessengruppen und verlor längst die Deutungshoheit über das schicksalhafte Abkommen. Was die Landesregierung genau beabsichtigt und welche Strategie sie verfolgt, bleibt selbst Parlamentariern, die sich seit vielen Jahren mit Aussenpolitik beschäftigen, völlig schleierhaft. In diesem Punkt sind auch der Frust und der Ärger der Europäischen Union verständlich.

Obwohl Guy Parmelin Anfang Woche noch locker über die hügeligen Felder des Bauernhofs stapfte und die blühenden Apfelbäume

*Parmelin führte viele Gespräche und sicherte sich für Eventualitäten ab.*

bestaunte, reist er gutvorbereitet in die EU-Hauptstadt. Der Vorsteher des Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung führte in den letzten Tagen viele Gespräche und sicherte sich für Eventualitäten ab. Dabei profitierte er auch von der Vorbereitung von Livia Leu. Die Staatssekretärin wickelte in den vergangenen Monaten insgesamt sechs Treffen mit Stéphanie Riso, der Kabinettschefin von der Leyens, ab.

Dass jetzt Guy Parmelin die Schweiz in Brüssel vertritt und alle Augen auf ihn gerichtet sind, ist eine schöne Fussnote der eidgenössischen Politikgeschichte. Vor sechs Jahren wurde der von vielen unterschätzte Politiker insbesondere von den Linken gewählt, weil sie den Zuger Thomas Aeschi verhindern wollten. Am Freitag wird er ihnen beweisen, dass sie mit ihrer Wahl richtig lagen – oder eben nicht. Kann der Waadtländer seine Lockerheit und gute Laune von Anfang Woche behalten, kann er zumindest selber dem Spitzentreffen mit Zuversicht entgegensehen.

# Die Raubtiere verwalten den Zoo

Die Empörung ist gross über das schmutzige Dutzend Fussballklubs, das sich neue Milliarden der europäischen Superliga aufteilen möchte. Doch der Plan könnte funktionieren.

Peter Hartmann

Die Idee erscheint zunächst etwa so zweifelhaft verführerisch wie dauernd Schokolade lutschen: eine Dauerberieselung am Fernsehen mit Fussball der immer gleichen Teams und Stars. Im Hintergrund eine amerikanische Bank, J. P. Morgan, die den Zirkus mit vorerst zehn Milliarden Euro füttert und die allesamt fast bankrotten Klubs aus der Intensivstation holt.

Aber, wäre zu überlegen, das gibt es doch schon, in der NBA (Basketball) und in der NHL (Eishockey) in Nordamerika, wo erfolgreich nach verbindlichen finanziellen Regeln gespielt wird, etwa einem Salary Cap, einer festgelegten Lohnsumme. Und doch herrscht härtester Wettbewerb. Es ist der Traum eines jeden Eishockeyspielers vom HC Ajoie bis Wladiwostok, in der bereits 1917 gegründeten NHL aufzutreten, die mittlerweile 31 Franchise-Firmen vereint. Auch die NBA ist ein Magnet in der Basketballwelt und zählt dreissig Mannschaften. Die Stadien sind in beiden Ligen ausverkauft mit Saison-Abonnements, das Geschäft mit Fernsehen, Werbung, Sponsoren brummt. Und es gibt keine Hooligans.

## Tiefrote Spanier

Weil dem Kommerz keine Grenzen gesetzt sind, kann sich der Sport auch selber zerstören. In den Boxringen balgten sich zeitweise bis zu vier verschiedene sogenannte Weltverbände und verspielten auch wegen Mafia-Kontakten jegliche Glaubwürdigkeit. Und jetzt der Fussball?

Das Superliga-Projekt hat Andrea Agnelli, 45, aus der Fiat-Dynastie schon seit Jahren hinter den Kulissen als Präsident von Juventus Turin und Vorsitzender der ECA (einer Organisation von über 300 europäischen Klubs als Gegenstimme zu den allmächtigen Monopolisten Fifa und Uefa) vorangetrieben. In Italien wird er jetzt als «Judas» gebrandmarkt. Regierungschefs wie Draghi, Macron und Johnson springen als Fahnenträger des traditionellen, angeblich freien Fussballs auf den Protestzug auf.

Veränderungen hatten es immer schwer im Fussball. Niemand glaubte, dass der mittel-mässige belgische Spieler Jean-Marc Bosman



«... dann stirbt der Fussball»: Real-Präsident Pérez.

sich das Recht auf freie Jobwahl erkämpfen könnte, bis der Europäische Gerichtshof 1995 mit dem Bosman-Urteil Ablösesummen nach Ablauf eines Vertrages für illegal erklärte. Den Befreiungsschlag für die Spieler kontertten die Klubs mit unreal hohen Ausstiegsklauseln in den Verträgen – die Freiheit kostete damit mehr als zuvor. Berater und Agenten der Spieler trieben die Saläre in die Höhe und gewannen immer mehr Machtfülle, die Klubs verschuldeten sich mit astronomischen Krediten.

Florentino Pérez, der Präsident von Real Madrid und schwerreicher Bauunternehmer, verwaltet auch ein Klubdefizit von 602 Millionen Euro. Er prophezeit: «Wenn wir nicht gewinnen (mit unserem Superliga-Projekt), dann stirbt der Fussball.»

Sein historischer Erzrivale, der FC Barcelona, steckt noch tiefer im Elend mit 1,17 Milliarden Euro in Rot, davon 730 Millionen kurzfristige Verbindlichkeiten, und hat sich gleichfalls den Abtrünnigen angeschlossen. Doch was sagen die 120 000 Barça-Socios, die basisdemokratische Mitgliederbasis, zu diesem revolutionären Schritt?

Agnelli hat im eigenen Land Alliierte, Inter Mailand und die AC Milan, die gleichfalls von Geldproblemen erdrückt werden und ihre Identität längst verloren haben. Milan, einst das Prestige-Spielzeug Silvio Berlusconi, fiel an einen US-Hedge-Fund, nachdem ein chinesischer Hasardeur zahlungsunfähig geworden

war. Inter-Eigner Suning, ein chinesischer Mischkonzern, liegt mit den Millionenlöhnen fünf Monate in Rückstand. Als treibende Kraft hinter Agnelli wird die amerikanische Familie Glazer vermutet, Besitzerin von Manchester United (536 Mio. Euro Schulden). Die Glazers besaßen schon den American-Football-Klub Tampa Bay Buccaneers. ManU kauften sie auf Kredit, den sie als Schulden in der Bilanz verbuchten, und brachten den Klub mit grossen Privatgewinnen an die Börse. Fast genial.

## Wem gehört der Fussball?

Im Zwölfer-Teilnehmerfeld der neuen Superliga fehlen, aus Vorsicht, aus dem grössten TV-Konsumentenland Bayern München und Borussia Dortmund. Abseits steht auch der PSG aus Frankreich, dem Land des Weltmeisters und der grössten Talentschmiede. Nicht dabei sind Ajax Amsterdam, dreifacher Sieger im Meisterscup und in der Champions League, Benfica Lissabon und der FC Porto aus Portugal, dem Einfallstor der Nachwuchsflut aus Brasilien und riesigen TV-Zuschauerbecken.

Jürgen Lenz, einst mit Klaus Hempel und der Agentur Team Erfinder der Uefa Champions League, spottet skeptisch: «The animals are running the zoo», die Raubtiere verwalten den Zoo. Und es bleibt die Frage: Wem gehört der Fussball? Gerichte, nicht Schiedsrichter, werden das jetzt klären müssen.

# Die vierte Welle heisst Migration

Der frühere Direktor des Bundesamtes für Migration warnt vor dem Flüchtlingsgrund Corona.

Hubert Mooser

**E**duard Gnesa, der frühere Direktor des Bundesamtes für Migration sowie Sonderbotschafter für internationale Migrationszusammenarbeit, ist kein asylpolitischer Heisspohn. Im Gegenteil: Bevor er den Kopf hervorstreckt, überlegt er sich sehr genau, was und vor allem wie er etwas sagen will. In der NZZ rief der Oberwalliser die Schweiz kürzlich zu einer selbständigen Steuerung der Migration auf. Er plädierte für massgeschneiderte Partnerschaften mit den Herkunfts- und Transitländern der Asylsuchenden. Warum lanciert Gnesa, inzwischen als Berater für Migrationsfragen tätig, aber gerade jetzt dieses Thema?

Aus Sicht des Staatssekretariats für Migration (SEM) sind die Asylzahlen und Migrationsbewegungen derzeit auf einem Tiefststand. Im März stellten 945 Personen ein Asylgesuch. Das sind zwar 15 Prozent mehr als im Vormonat, aber immer noch weniger als vor der Corona-Pandemie.

Gnesa geht davon aus, dass sich die Situation bald ändern könnte: Nebst Kriegen, Hunger und Dürre käme gerade die Pandemie als neuer Fluchtgrund hinzu, warnte er. In Afrika seien wegen Corona zwanzig Millionen Arbeitsplätze verlorengegangen, der Geldtransfer aus dem Ausland sei stark rückläufig, und auch Direktinvestitionen seien zurückgegangen.

## Andrang wie 2015?

Mit anderen Worten: Europa und der Schweiz droht gewissermassen eine vierte Welle durch Corona-Migranten aus Afrika und anderen Armenhäusern. Dass dies keine Mutmassungen sind, kann man zurzeit an der Grenze der USA zu Mexiko beobachten: Die amerikanische Grenzschutzbehörde hielt allein im Februar 100 000 Menschen davon ab, illegal in die USA zu gelangen. Auch Mexiko kämpft an seiner Südgrenze mit steigenden Migrantenzahlen. Viele Flüchtlinge versprechen sich vom demokratischen US-Präsidenten Joe Biden einen lascheren Umgang mit den Asylgesetzen. Daneben gilt aber auch Corona als sogenannter Push-Faktor für den Massenandrang.

Was also blüht der Schweiz als einem der attraktivsten Asylländer? Das SEM erwartet einen deutlichen Anstieg der Asylzahlen, «sobald die Reisebeschränkungen am Ende der Pandemie aufgehoben werden», wie ein Sprecher erklärt. Die Ausländerbehörde geht allerdings nicht davon aus, dass die Migrationsbewegung grösser sein wird als während der Flüchtlingskrise 2015. Zurzeit seien keine grösseren Rückstaus entlang der Migrationsrouten zu beobachten. Das SEM rechnet mit einer kontinuierlichen

## Mitten in der Pandemie rief Teuscher dazu auf, Asylsuchende aus den griechischen Camps aufzunehmen.

Zunahme und höchstens 15 000 neuen Asylgesuchen pro Jahr. Das käme in etwa dem Stand vor Ausbruch der Corona-Pandemie gleich.

Es wäre nicht das erste Mal, dass sich das SEM verschätzt: 2015 rechnete man mit 30 000 Asylgesuchen, tatsächlich waren es 40 000 – viele davon von Kriegs- und Bürgerkriegsflücht-

lingen oder Leuten, die einer aussichtslosen sozialen und wirtschaftlichen Situation entfliehen wollten. Letztere wären laut Gesetz gar nicht asylberechtigt gewesen. Man nahm es – damals wie heute – nicht immer so genau.

## 61 100 Personen mehr

Dabei will nur eine Minderheit in der Schweiz noch mehr Flüchtlinge aufnehmen. Es sind zum Beispiel Vertreter der Grünen wie die Stadtberner Gemeinderätin Franziska Teuscher. Mitten in der Pandemie rief sie dazu auf, Asylsuchende aus den griechischen Camps aufzunehmen. Die Städte hätten bewiesen, dass sie innert kurzer Zeit eine grosse Anzahl von Flüchtlingen betreuen könnten, lautete die Begründung. Aber war es nicht vielmehr so, dass die wegen Corona unterbeschäftigte, von linken und grünen kontrollierte Asylindustrie angekurbelt werden sollte?

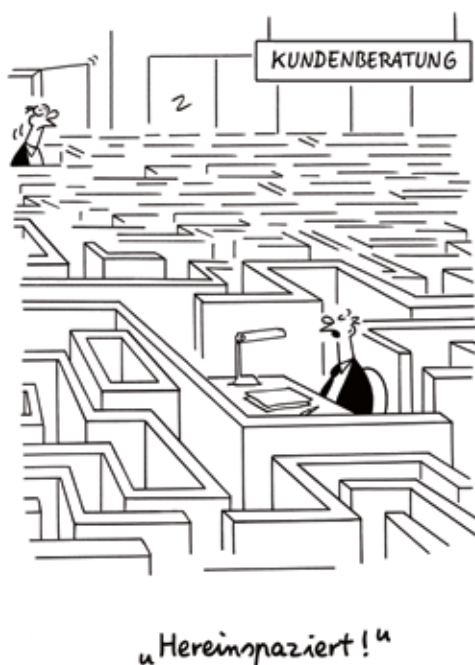
Wie dem auch sei: Der Zustrom ist auch ohne zusätzliche Asylsuchende gross. Ende Dezember lebten 61 100 Personen mehr in der Schweiz als im Vorjahr. Das entspricht der Grösse der Stadt Luzern – und dies trotz der Corona-Krise, einem Anstieg der Todesfälle auf 76 000 und sinkenden Geburtenzahlen.

## In keinem Verhältnis

Ausser der SVP will niemand etwas gegen die steigenden Asylzahlen unternehmen; Grenzen der Aufnahmefähigkeit scheint es für den Bundesrat und die Mehrheit im Parlament nicht zu geben.

Für die SVP braucht es eine weitere Reform des Asylrechts, insbesondere eine Neudefinition des Flüchtlingsstatus und die Schaffung von Transiträumen an der Grenze. Eine andere Form der Steuerung bedeuteten lediglich Migrationspartnerschaften.

Und ob es sich hierbei um ein geeignetes Konzept handelt, um die erwarteten Flüchtlingskolonnen abzuhalten, scheint unwahrscheinlich. Die Erfahrungen werden zwar als positiv bewertet. Die tatsächlichen Rückführungen stehen indes in keinem Verhältnis zu den Asylgesuchen.



# Urknall des Lebens

Vom winzigen Zellknäuel bis zum Organwachstum:  
Forscher enthüllen Frühstadien der Embryonalentwicklung.

Pierre Heumann

Die Meldung klingt wie aus einem Science-Fiction-Roman: Mäuse wachsen in einer künstlichen Gebärmutter heran. Doch genau dies ereignete sich in einem Forschungslabor im Weizmann Institute of Science südlich von Tel Aviv, wo Nager-Embryos bis zum elften Tag ausserhalb der Gebärmutter gezüchtet wurden. Dem Team unter der Leitung des Stammzellenbiologen Jacob Hanna gelang somit, was Forscher in den vergangenen hundert Jahren ohne Erfolg versucht hatten.

Mit dem Erfolg seines Teams sei der Nachweis erbracht, «dass die selbstorganisierenden Eigenschaften der Embryos unter den richtigen Bedingungen ex utero erhalten werden können», sagte Hanna der *Weltwoche*. Der 41-Jährige denkt daran, die Forschung auf menschliche Embryos auszuweiten. Falls die Bedingungen auf die Bedürfnisse eines menschlichen Embryos zugeschnitten würden, sei es «sehr wahrscheinlich», dass die Versuche erfolgreich sein würden. Was nicht nur einem zweiten, biologischen Urknall nahekäme, sondern auch zu einer gesellschaftlichen Revolution führen würde.

## Biologische Gleichheit

Der Kinderwunsch liesse sich ohne Schwangerschaft erfüllen. Das wäre ein radikaler Neubeginn für die Rolle der Frau, in der die Frucht während neun Monaten heranwächst, bevor das Kind auf die Welt kommt. Eine künstliche Gebärmutter stellt die biologische Gleichheit der Geschlechter her. Eine Frau dürfte dann entscheiden, ob sie während neun Monaten schwanger sein will oder ob sie die Entwicklung des Ungeborenen lieber einer künstlichen Gebärmutter überlässt. Dies könnte dazu führen, dass gesellschaftlich privilegierte Frauen die Schwangerschaft «outsourcen», während eine natürliche Geburt als Zeichen der Armut interpretiert würde. Denkbar ist auch, dass Firmen ihre Mitarbeiterinnen mit sanftem Druck dazu bewegten, für ihre Schwangerschaft auf einen künstlichen Ute-

rus zurückzugreifen, um in der Firma produktiv zu bleiben.

Bis es so weit ist, muss Hanna erst bei den Nager-Embryos zahlreiche Hürden überwinden. Maus-Embryos entwickeln sich beispielsweise derzeit nur richtig, wenn sie während ihrer ersten Phase in einer natürlichen Gebärmutter heranwachsen können. Hanna entnahm trächtigen Mäusen die Embryos am



*Kinder ohne Schwangerschaft?*

fünften Tag und verpflanzte sie erst dann in die künstliche Gebärmutter. Die kleinen Säugtiere waren in dieser Umgebung während der ersten Phase lebensfähig: Sie entwickelten wie in der natürlichen Gebärmutter Herzschlag, und sie bildeten ihr eigenes Blutssystem – dies allerdings bloss während elf Tagen, also lediglich während der Hälfte der Trächtigkeit einer Maus. Danach wurden sie zu gross, um mit den nötigen Substanzen versorgt zu werden. Das Reagenzglas kann es mit der natürlichen Gebärmutter nach wie vor nicht aufnehmen. Dort werden die für die Entwicklung nötigen Substanzen mit Hilfe der Blutgefässe transportiert, die alle Zellen erreichen.

Als Nächstes will Hanna deshalb versuchen, in der Versuchsanlage die Durchblutung zu

imitieren. Erst wenn die Versorgung mit Nährstoffen verbessert werden könne, werde eine volle Schwangerschaft ausserhalb des Uterus möglich sein, sagt er. Neben der praktischen Relevanz, von vielen als unheimlich bezeichnet, ist Hannas Arbeit auch für das Wissen, wie Leben entsteht, von höchster Bedeutung. Sie hilft zu verstehen, wie aus lediglich zwei Zellen ein vollständiger Organismus wird.

## Prozess der Organbildung

Hannas Versuchsanlage besteht aus Inkubatoren, Nährstoffen und einer Sauerstoffzufuhr, die die Funktionen einer lebenden Gebärmutter simulieren. Die Reagenzgläser sind an ein Rad gekoppelt, das sich langsam dreht, damit sich die Embryos nicht an der Wand festsetzen, wo sie sich deformieren und sterben würden. Die Inkubatoren sind an eine Belüftungsmaschine angeschlossen, die die Embryos mit Sauerstoff und Kohlendioxid versorgt.

Um die Embryos zu manipulieren, externe Störungen einzuführen und dann die Ergebnisse zu verfolgen, habe er Werkzeuge eingesetzt, sagt Hanna. Seine Forschung erlaubt es jetzt, mehr über Fehlgeburten zu lernen oder zu studieren, warum sich befruchtete Eier nicht einnisten.

Weil Embryos in der biologischen Gebärmutter eingeschlossen sind und sich einer Beobachtung entziehen, finden die frühesten Stadien der Entwicklung – im wahrsten Sinn des Wortes – im Dunkeln statt. Hanna bringt im Reagenzglas die embryonale Entwicklung ans Licht und ermöglicht damit neue Erkenntnisse. «Wir haben jetzt eine Plattform, um die frühe Phase nach der Implantation zu testen, was die kritischste Phase der Entwicklung ist», sagt er. Er könne dem winzigen Knäuel identischer Zellen zusehen, wie sich Nervensystem, Herz, Magen und Gliedmassen entwickeln und Gene finden, die am Prozess der Organbildung beteiligt sind, sowie die Mechanismen entdecken, die für dieses Wunder verantwortlich sind.



# Nur das Beste ist gut genug

Die Grünen und ihre Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock sind echte deutsche Patrioten.



Wenn alles so läuft, wie es sich die Grünen vorstellen, bekommt die Bundesrepublik im Herbst nicht nur eine Grüne als Kanzlerin, es wird auch das Matriarchat, das 2005 mit der Wahl von Angela Merkel begann, fortgesetzt. Wurden bis dahin vor allem unfähige Männer zu Ministern berufen, sorgte Merkel für paritätische Geschlechtergerechtigkeit. Auch unfähige Frauen bekamen eine Chance und einen Platz am Kabinetttisch. Eine Hotelfachfrau wurde Bundesministerin für Bildung und Forschung, eine Unternehmensberaterin «mit Schwerpunkt auf dem öffentlichen Sektor» übernahm das Ministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit, eine Diplompolitologin, die vor allem mit schrillen Lack-und-Leder-Outfits aufgefallen ist, avancierte zur Staatsministerin im Bundeskanzleramt und Beauftragten für Digitalisierung. Und so sieht es in diesen frauengeführten Ressorts auch aus. Der gute Wille ist da, es mangelt nur an Sachverstand.

Der Fairness halber muss freilich gesagt werden, dass es in vielen männergeführten Ministerien nicht besser aussieht. Ich sage nur: Jens Spahn (Gesundheit und Masken), Peter Altmaier (Wirtschaft und Inflation), Andi Scheuer (Verkehr und Maut). Insofern geht der Vorwurf, die grüne Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock habe keine «Regierungserfahrung», an der Sache vorbei. Keine Erfahrung zu haben, ist geradezu eine Voraussetzung für ein Ministeramt. Das dürfte einer der Gründe sein, warum die Bundesregierung im vergangenen Jahr 433 Millionen Euro für externe Berater ausgegeben hat.

Seien wir also fair gegenüber Baerbock, auch wenn das gelegentlich schwerfällt. Wenn sie zum

Beispiel behauptet, es sei «erwiesen», dass das Netz Energie speichern könne, oder wenn sie Kobalt mit Kobold verwechselt. Was sie dagegen perfekt beherrscht, ist die Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen. Ihr Satzbaukasten besteht aus einem halben Dutzend von Formeln und Floskeln, die sie neu kombiniert. Aber das merkt man erst beim Nachlesen. Im Audioformat hört sich vieles überzeugend an.

Schauen wir uns an, was Frau Baerbock sagte, nachdem der Co-Vorsitzende der Grünen, Robert Habeck, ihre Kandidatur bekanntgegeben hatte. «Heute beginnt ein neues Kapitel für unsere Partei. Und wenn wir es gut machen, auch für unser Land.» Das ist eine Binse, wie sie platter nicht sein könnte. «Besser für unser Land» stand auf CDU-Plakaten im Jahre 2005 und «Ein neuer Anfang». Sie habe eine «klare Idee einer Kanzlerschaft für Deutschland». Sie wolle hier und heute «ein Angebot machen für die gesamte Gesellschaft als Einladung, unser vielfältiges, reiches, starkes Land in eine gute Zukunft zu führen».

Wenn das Land vielfältig, reich und stark ist, dann ist es offenbar ganz ordentlich regiert worden, dann wäre es doch das Beste, die Führungsmannschaft im Amt zu lassen. Warum soll man mitten im Strom die Pferde wechseln? Weil Veränderungen nötig sind, sagt Frau Baerbock und geht in Details. Wir brauchten «ein gerechtes Land, in dem Kitas und Schulen die schönsten Orte sind, ein Land, in dem Pflegekräfte Zeit und Ressourcen haben, sich um die Menschen zu kümmern, ein Land, in dem der Staat digital funktioniert und seinen Bürgerinnen und Bürgern dient, ein diverses und weltoffenes Land, wertebasiert und eine wehrhafte Demokratie».

Nichts daran ist offensichtlich falsch, es ist nur so banal wie das Versprechen mancher Restaurants, «gutes Essen zu fairen Preisen» anzubieten. Wobei Frau Baerbock ausser Acht lässt, dass die Grünen in elf von sechzehn Bundesländern mitregieren und reichlich Gelegenheit hätten, ihre Vorstellungen von einem gerechten Land, in dem die Kitas und Schulen die schönsten Orte sind, durchzusetzen. Es wäre auch leichter, in Deutschland eine wehrhafte Demokratie zu etablieren, wenn die Grünen der Diversität und Welt-offenheit zuliebe nicht darauf bestehen würden, dass «kein Mensch illegal» ist und deswegen nicht in das Land seiner Herkunft abgeschoben werden darf. «Wertebasiert» sind allenfalls Forderungen nach einem Veggie-Day in Kantinen, einem Aus für innerdeutsche Flüge und einem Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs zum Nulltarif. Alles unter dem Vorbehalt, dass diese Massnahmen der Klima-Erholung nützen. Wir brauchen ein Deutschland, so Baerbock, «in dem der Klimaschutz das zukünftige Fundament schafft für Wohlstand, Freiheit und Sicherheit», ein Klimaschutz, «der auch die Pendler/-innen auf dem Lande mitdenkt». Das Fortschrittliche, das Beste dürfe nicht «die Ausnahme» sein, sondern «der zukünftige Standard», in Deutschland stecke so viel, «wir haben das Auto erfunden und das Fahrrad», «die Energiewelt revolutioniert» und «gemeinsam binnen kürzester Zeit einen Impfstoff entwickelt».

Wer bis jetzt geglaubt hat, die Grünen seien Internationalisten, muss sich umorientieren. Die Grünen sind echte deutsche Patrioten. Und Patriotismus ist die Ouvertüre zum Nationalismus. Die nächste Diktatur wird eine grüne sein.

# Charmant lobt er die Schweiz

Der Harvard-Ökonom Dani Rodrik ist interessant, weil er so unkonventionell ist. Türkischer Abstammung, politisch links, kritisiert er klug die «Hyperglobalisierung».

Rainer Hank

**E**ine Fabrik droht geschlossen zu werden. Neunhundert Jobs sind in Gefahr. Viele Erklärungen befinden sich im Umlauf, wie es so weit kommen konnte. Die einen sagen, der technische Fortschritt hätte die Arbeitsplätze auf dem Gewissen. Die anderen meinen, die Nachfrage der Verbraucher sei dauerhaft weggebrochen. Wieder andere sprechen von Managementversagen. Eine vierte Gruppe schliesslich ist der Meinung, die Produkte würden eben jetzt billiger im Ausland hergestellt.

Wir haben es mit einem konstruierten Fall zu tun, einer Versuchsanordnung von Ökonomen. Sie wollten wissen, ob und in welchem der Fälle die Regierung intervenieren solle und ob die Arbeitslosen für ihr Schicksal vom Staat kompensiert werden müssten. Das Ergebnis ist eindeutig: Der lauteste Ruf nach staatlichem Schutz erhebt sich, wenn für die Werkschliessung die Globalisierung verantwortlich gemacht wird. Den Versuchspersonen wurde zusätzlich die Frage gestellt, ob sie es schlimmer fänden, wenn die amerikanischen Arbeitsplätze nach Frankreich oder nach Kambodscha outgesourct würden. Abermals ist die Antwort eindeutig: Deutlich mehr und härtere Importverbote zur protektionistischen Gegenwehr wurden gefordert, wenn Kambodscha der neue Standort würde. Dabei ist es ökonomisch unerheblich, in welches Land Jobs ausgelagert werden. Moralisch könnte man, wenn schon, den Menschen im armen Kambodscha eher einen Einkommengewinn gönnen als denen im reichen Frankreich. Daran zeigt sich: Es sind eben nicht (nur) ökonomische, sondern auch kulturelle Gründe, warum die Menschen der Globalisierung misstrauen und vor ihr geschützt werden wollen. Dabei hat der technische Fortschritt viel mehr Arbeitsplätze auf dem Gewissen. Doch es ist immer die Globalisierung, die die Menschen ängstigt und den Populismus füttert.

In nuce lernen wir mit dieser kleinen Geschichte den Harvard-Ökonomen Dani Rodrik kennen, von dem das Experiment und seine Deutung stammen. Bis heute preisen die Ökonomen die Vorteile der internationalen Arbeitsteilung und der Freizügigkeit beim Tausch von



*Igel im Salzwasser:*  
Denker Rodrik.

Kapital (Waren und Geld), Dienstleistungen und Personen. Sie haben recht, wollten aber lange nicht akzeptieren, dass die Globalisierung nicht nur Gewinner produziert. Und dass «der Fremde» bei Menschen aller Kulturkreise Ängste mobilisiert, die irrational zu nennen, nichts bringt. Rodrik, seinem Selbstverständnis nach ein Linker, findet es wenig hilfreich, die reine Lehre zu predigen, dabei aber die Menschen zu vergessen.

## Bibliothek als Augenöffner

Von Isaiah Berlin stammt die Unterscheidung der Intellektuellen in Füchse und Igel: «Der Fuchs weiss viele Dinge, aber der Igel weiss ein grosses Ding.» Rodrik ist ein Igel. Sein schmales Buch «Has Globalization Gone Too Far?» machte ihn vor 25 Jahren schlagartig bekannt. Es ist sein mit Abstand meistverkauftes Buch. Die Globalisierung und ihre Folgen wurden fortan sein eines, grosses Lebensthema.

Ob wir es mit der Globalisierung übertrieben haben? Natürlich, findet Rodrik und nennt sie abwertend Hyperglobalisierung. Dass die Mainstream-Ökonomie lange nur die Vorteile offener Märkte, privaten Unternehmertums und wirtschaftlicher Incentivierung gesehen hat, ist aus seiner Sicht falsch und gefährlich. Falsch, weil der Aufstieg Koreas, Taiwans oder Chi-

nas gerade nicht dem liberalen Lehrbuch entspricht, sondern von den sich öffnenden Staaten protektionistisch gefördert wurde. Und gefährlich, weil das naive Lob der Globalisierung die Verlierer übersieht – und deren Verführbarkeit durch den Populismus erst ermöglicht.

Zuweilen kommt der Eindruck auf, der smarte, putzmuntere Dani Rodrik schnitze sich die Mainstream-Ökonomie ein wenig grob zurecht, um sich selbst als unkonventionell davon absetzen zu können. Sein lesenswerter Blog verspricht «unconventional thoughts on economic development and globalization» und unterschlägt süffisant, dass er, der Harvard-Ökonom, von Anfang an den herrschenden linken «Salzwasser-Ökonomen» der amerikanischen Ostküste zugehören wollte, die sich im Wettbewerb gegen die strenger marktwirtschaftlichen «Süsswasser-Ökonomen» rund um Chicago und die grossen Seen abzugrenzen wussten.

Als Nachfahre sephardischer Juden, die während der Inquisition aus Spanien vertrieben wurden, kam Rodrik 1957 in Istanbul zur Welt. Der Familienname entstand nach einer Turkisierung in den dreissiger Jahren aus dem spanischen Rodriguez. In Istanbul besuchte er das Robert College, ein privates amerikanisches Elitelymnasium, im Anschluss daran studierte er an der Ostküste der Vereinigten Staaten.

Harvard hat Rodriks Leben verändert. Nicht die Seminare, sondern die Widener Library auf dem Harvard Yard, deren Sammlung türkischer Bücher ihn mit den formativen Jahren der türkischen Republik in den dreissiger und vierziger Jahren bekannt machte: Ein «Augenöffner» sei das gewesen, hat er später einmal erzählt. Diese Bibliothek war es, die Rodrik umstimmte, nicht Ingenieur-, sondern Sozialwissenschaften zu studieren. 1979 graduierte er in Ökonomie mit «summa cum laude», die einzige Arbeit, die in diesem Jahr mit der Bestnote vom Government Department ausgezeichnet wurde. Nach Stationen in Princeton und bei der Welthandelsorganisation (WTO) in Genf kehrte er 1985 nach Cambridge, Massachusetts, zurück, wo er seither an der Kennedy School lehrt und forscht auf einem Lehrstuhl, der nach seinem politöko-

nomischen Vorbild, dem deutschen Emigranten Albert O. Hirschman, benannt ist.

Bis heute engagiert Rodrik sich in öffentlichen Debatten in seiner türkischen Heimat. Als 2010 sein Schwiegervater Cetin Dogan, ein pensionierter General, als Putschist verurteilt wurde, recherchierte er mit seiner Ehefrau Pinar Dogan, auch sie Ökonomin, um dessen Unschuld zu beweisen. Damit haben sich Rodrik und seine Frau viele Feinde gemacht, zeitweise ermittelten türkische Behörden gegen sie wegen Terrorismusverdachts. Es gelang ihnen auch nicht, eine kritische Öffentlichkeit zu mobilisieren: Die westliche Presse sei es gewohnt, einen Militärführer in der Türkei an den Pranger zu stellen, und habe kein Interesse, über dessen Unschuld nachzudenken, so Rodrik nicht ohne bitteren Unterton. 2014 wurde das Fehlurteil – zwanzig Jahre Haft – gegen Cetin Dogan aufgehoben.

Globalisierung funktioniert nur, wenn sie flankiert wird von robusten Nationalstaaten. Davon ist Rodrik überzeugt. Offene Gesellschaften sind tendenziell externen Schocks stärker ausgesetzt. Deshalb brauche es ein Sicherheitsnetz, das am besten von entwickelten Sozialstaaten bereitgestellt werde. Doch es bleibt ein Paradox: Wir können nicht alles zugleich haben – Hyperglobalisierung, Demokratie und nationale Selbstbestimmung. Eindringlich warnt der Ökonom vor der Lieblingsidee vieler Linker,

supranationale Institutionen könnten eine Art demokratisches Regulativ bilden zur globalen Wirtschaft. Diese Vorstellung hält er für naiv und wenig wünschenswert. Globale politische Institutionen sind stets schwache Institutionen, was man am Beispiel der Uno, der WTO oder der Weltgesundheitsorganisation (WHO) auch und gerade in der Corona-Krise sehen kann.

### Harmonie und Versöhnung

Der Nationalstaat ist das Beste, was die Bürger haben, behauptet Rodrik. Hier sind sie frei, zu entscheiden, welche Steuer- und Sozialsysteme sie sich geben. Die Globalisierung zwingt zu gar nichts. Sie egalisiert auch nicht die politischen Selbstbestimmungsrechte. Es ist nur konsequent, dass Rodrik in der Euro-Krise zum Euro-Skeptiker wurde. Er habe die Integrationskosten früher unterschätzt. Heute findet er: Der Versuch politischer Integration bewirkt ökonomische Desintegration, was den Konstruktionsfehler der EU freilegt.

Dass der Populismus in den letzten Jahren viel Zuspruch erhielt, kommt für Rodrik angesichts der ökonomischen Verunsicherung durch die Globalisierung nicht überraschend. Dass das entsprechende populistische Angebot eher von rechts als von links kommt, überrascht ihn ebenso wenig, wirft er doch der Linken vor, in der Zeit um die Jahrtausendwende der neoliberalen

Ideologie auf den Leim gegangen zu sein, wofür er namentlich das Trio Bill Clinton, Tony Blair und Gerhard Schröder verantwortlich macht. Kein Wunder, dass die von der neoliberalen Politik heimat- oder arbeitslos gewordenen Menschen sich eher der Rechten zuwenden. Den Sozialdemokraten empfiehlt Rodrik einen «Populismus von links», um uns von der furcht-einflössenden rechten Populismus zu befreien.

Charmant lobt der Harvard-Ökonom die Schweiz als Modell und «gutes Beispiel im Umgang mit Globalisierung». Dass man wirtschaftlich erfolgreich sein könne, ohne die Kontrolle über alle rechtlichen und sozialen Standards oder die monetäre Hoheit aufzugeben, zeige die Schweiz, die sich von der EU und dem Euro fernhält: «Einerseits ist die Schweiz stark in die Weltwirtschaft integriert, andererseits kennt sie eine direkte Demokratie und blieb abseits des extremen Hyperglobalisierungsprojekts.»

Am Ende ist Rodrik – trotz aller provokativen Lust – auf Harmonie und Versöhnung aus. Wenngleich er stets betont, Ökonomen sollten sich mit «Second-Best-Lösungen» zufriedengeben, zielt er mit seinen wirtschaftspolitischen Interventionen auf die Utopie der besten aller Welten: Dort bringen offene Märkte Wachstum und Wohlstand für alle Menschen. Und Nationalstaaten brauchen sich das Gesetz des Handelns nicht aus der Hand nehmen lassen.

 SINCE 2006

# Schlafwohl

Markenmatratzen & Bettsysteme

**Sie haben die Wahl zwischen:**

**oder 20% Rabatt**

**Gratis Kissen & Duvet**





Gültig bis 29.05.2021

TEMPUR Matratze kaufen und **gratis TEMPUR Kissen und Duvet** im Wert von bis zu CHF 558.– erhalten, **oder von 20% Rabatt** auf den Katalogpreis der TEMPUR Matratze profitieren.

Bettenfachgeschäft Schlafwohl | [www.schlafwohl.ch](http://www.schlafwohl.ch)  
info@schlafwohl.ch | Tel.: 044 700 01 09

**Unsere Fachgeschäfte:** Zürich | Bern | Basel | Luzern  
St. Gallen | Winterthur | Baar | Chur | Mellingen

## Realpolitik

Nr. 15 – «Ich möchte mit Vorurteilen aufräumen»  
Interview mit Sahra Wagenknecht

Toller Artikel. Tolle Frau. Endlich jemand, der den echten Linken echte Hoffnung macht. Die Schelte an die Adresse der vollends irregeleiteten Linksparteien ist wohltuend. Dass Sahra Wagenknecht dabei zufällig dieselben Ideen wie eine Alice Weidel vertritt, zeigt wundersam, dass Realpolitik nicht links oder rechts sein muss – aber die Mitte ist keine Lösung. *Jean Daniel Brandt, per E-Mail*

Das Editorial und das Interview lesen sich, als ob ein verliebter Pennäler diese geschrieben hätte. Wo bleibt der Analyst R.K. für das Realisat «Sahra Wagenknecht»? *Peter Meier, Volketswil*

Weshalb beschenkt der liebe Gott die Schweiz nicht mit Sozialistinnen vom Format einer Sahra Wagenknecht oder Mette Frederiksen? Die grosse Mehrheit der Linken hierzulande passt überaus treffend in die Definition von «Lifestyle-Linken». Früher haben sich die Politiker links der Mitte als Anwälte der einfachen Leute verstanden. Heute ist die breite Masse den studierten linken Funktionären nur noch peinlich. Sie gilt ihnen als zu ungebildet und anfällig für die SVP. Gendersternchen leisten hingegen keinen Widerstand. *Jürg Streuli, Wetzikon*

## Salz und Pfeffer fehlen

Nr. 14 – «Volkes Stimme»  
Matthias Matussek über Dieter Bohlen

Voll einverstanden mit Matthias Matussek. «DSDS» war Dieter Bohlen, Dieter Bohlen

war «DSDS»! Salz und Pfeffer fehlen künftig, schade, schade!

*Marianne Staub, per E-Mail*

## Langes Warten

Nr. 14 – «Stunde der Dilettanten»  
Kolumne von Thilo Sarrazin

Politik in Deutschland – ein Gedicht:  
Als Physikerin ist Merkel klasse,  
sie weiss: Träge ist gleich schwere Masse.  
Beifall von der Presse: bitte sehr!  
Probleme lösen: Das ist schwer . . .  
Die Schwierigkeiten, die wirklich harten,  
bewältigt sie durch langes Warten!  
*Hartmut Kaiser, München (D)*

## Auch Moritz

Nr. 15 – «Zürich säubern»  
Christoph Mörgeli über den Zeitgeist

Die linke Stadtregierung sollte bei der Abschaffung der Mohren und verwandten Namen zuerst vor der eigenen Türe wischen. Ein Zürcher Altpolitiker der SP namens Moritz, ein Name, der auf den schwarzen Mauritius verweist, sollte dringend von der unzumutbaren Last seines angeblich rassistischen Namens errettet werden. Eine bewährte Alternative wäre «Frisk Fisk». *Hansuli Keller, Bern*

## Der Spott war verfehlt

Nr. 14 – «Bundesräte im Ausland entzaubern sich»  
Editorial von Roger Köppel

Dass der Abstecher des damaligen Bundesrates Hans-Rudolf Merz nach Libyen ein Horrortrip für ihn war, ist begreiflich. Für die Schweiz trifft

es insofern auch zu, weil vor dem Eingreifen von Merz das EDA unter Bundesrätin Micheline Calmy-Rey auf dilettantische Art versucht hatte, die beiden Geiseln in Verhandlungen mit Libyens Regierung freizubekommen. Sie wurden festgehalten, weil im Juli 2008 in Genf der Sohn des Diktators Gaddafi, Hannibal Gaddafi, und seine Ehefrau wegen Verdachts, Hausangestellte misshandelt zu haben, festgenommen worden waren. Darauf ergriff Merz die Initiative. Der Erfolg blieb aus wegen zu tief sitzenden Gefühls von Beleidigung bei Gaddafi. Merz hat in schwieriger Lage aktiv eingegriffen, um den Geiseln zu helfen. Ihre Freilassung erfolgte einiges später. Der Spott, mit dem man Bundesrat Merz übergoss, war fehl am Platz.

*Johannes Fischer, Stans*

## Persönliches Vermögen

Nr. 14 – «Rettet die Nationalbank die Credit Suisse?»  
Kolumne von Peter Bodenmann

Interessanter Vorschlag, dass das Management und die Verwaltungsräte mit dem persönlichen Vermögen haften sollen. Dann bitte den Gedanken zu Ende denken. Auch Politiker und Manager in den Bundesbetrieben haften mit ihrem persönlichen Vermögen. Wie viel Volksvermögen wurde nicht schon durch falsche Versprechen oder Beschlüsse vernichtet? Wieso soll Levrat bei der Post nicht für den Schaden zum Beispiel wie bei einem Postauto-Skandal oder Pensionskasse-Löcher haften?

*Eric Schönholzer, Wil*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).



Peter Schellenberg (1940–2021)  
Bernard Lawrence Madoff (1938–2021)



«Fernsehen ist Boulevard»: Peter Schellenberg, 1968.

Wenn man mit Peter Schellenberg zusammensass, dann wunderte man sich immer wieder, wie schnell sich ein Aschenbecher füllen konnte. In einer Stunde inhalierte er locker acht bis zehn Zigaretten, vier Päckli waren es pro Tag, manchmal auch fünf.

Letzte Woche ist der ehemalige Fernsehleiter Peter Schellenberg mit 81 Jahren gestorben. Er schlief einfach ein, kein Lungenkrebs weit und breit. Auch beim Schweizer Fernsehen hinterliess Kettenraucher Schellenberg das Gegenteil von Asche. Er war die wohl prägendste Figur der Schweizer TV-Geschichte. Er machte in sechzehn Jahren, nachdem er 1988 an die Spitze kam, aus der vermoderten Anstalt einen modernen Sender.

Von Schellenberg gibt es einen kurzen Satz, den sie bis heute in Leutschenbach nicht so gerne hören. Es sind drei Worte, die bündige Essenz seiner TV-Strategie: «Fernsehen ist Boulevard.»

Schellenberg war der erste Programmchef, der sich konsequent an Marktanteilen orientierte. «Einschaltquote ist plötzlich kein Unwort mehr», vermerkte nach seinem Start überrascht der *Blick*, der sich auf seinen vergeistigten Vorgänger Ulrich Kündig zuvor vehement eingeschossen hatte.

Erstes Beispiel für Schellenbergs Kundennähe war «10 vor 10», mit dem er den zuvor verpönten Ansatz des Infotainments in die News einbrachte. Dann lancierte er das Duellmodell der «Arena», das die beschaulichen Herrenrunden der Polit-Sendungen ablöste. Am Samstagabend

landete Schellenberg den Knaller «Benissimo», der sich an internationalen Show-Formaten orientierte und 60 Prozent Marktanteil einfuhr.

Nun hatte es Schellenberg allerdings leichter als seine Amtskollegen im Ausland. Die Konkurrenz der Privatsender, die in den Achtzigern entstanden, war in der Schweiz deutlich harmloser als anderswo. Der Einzige, der ihn grossspurig herausforderte, war 1998 Roger Schawinski mit seinem Tele 24.

Die beiden konnten sich nicht leiden. «Ein unerträglich unanständiger Mensch», sagte Schellenberg über Schawinski. Der wiederum posaunte in seinem Studio herum, dass «der Schellenberg hier bald einmal auf Knien angeknorren kommt». Bald darauf war aber Schawinski auf den Knien und sein Sender gescheitert.

Schellenberg wuchs in Oerlikons Arbeiterquartier auf, wo er auch mit seiner Frau Pia, einer ehemaligen TV-Produzentin, und dem Hund Wuschel lebte. Er war jahrzehntelang Mitglied der SP.

Bei seiner Wahl zum TV-Direktor schoss der damals einflussreiche Hofer-Club, eine Vereinigung rechtsbürgerlicher SRG-Kritiker, scharf gegen den Neuen an der Spitze. Wörtlich: «Wir haben nun einen roten Fernsehleiter zu einem roten Fernsehen.»

Es sollte ein historischer Irrtum werden. Unter Schellenberg wurde das Schweizer Fernsehen nicht sozialistisch. Es wurde kommerziell.

Kurt W. Zimmermann

Er war nicht der Erfinder des finanziellen Schneeballsystems, aber dessen virtuoser Interpret: Bernard Lawrence Madoffs Betrügerkarriere begann gemäss Anklage in den 1970ern, nach eigenen Aussagen erst zwanzig Jahre später. Er warb um Investoren für angebliche Finanzanlagen. Tatsächlich legte er das Geld nicht an, sondern finanzierte damit die angeblich an der Börse verdienten Traumrenditen der bestehenden Kunden. Das anfängliche Nebengeschäft entwickelte sich bald zur verhängnisvollen Hauptbeschäftigung Bernie Madoffs, der sich an der Wall Street als Mit-Erfinder der Nasdaq einen Namen gemacht hatte. Madoff zelebrierte seinen Ruf als Finanzzauberer. Seine Anlagestrategie hielt er wortreich geheim, und die finanzielle Gier seiner Kunden massierte er gekonnt. Von Investoren nahm er nur sehr hohe Summen an und tat so, als erweise er ihnen einen persönlichen Gefallen. Besonders wilderte er bei wohlhabenden Vertretern der jüdischen Community, der er selbst entstammte. Aufgewachsen in mittelständischen Verhältnissen in Queens, New York, brachte er es so zu grossem Reichtum.

In der Finanzkrise kollabierte Madoffs Schneeballsystem und hinterliess einen Schaden von zwischen 17 und 65 Milliarden US-Dollar. Dafür büsste Bernie Madoff eine 150-jährige Gefängnisstrafe ab, während der er letzte Woche 82-jährig an einem Nierenleiden verstarb. Die Angehörigen Madoffs wollen, dass er nicht nur als Meisterbetrüger im Gedächtnis bleibt, sondern auch als Intellektueller und liebender Familienvater – denn das letzte Hemd hat keine Taschen.

Florian Schwab



Nur sehr hohe Summen: Madoff.

# Das Gerede vom Pariser Abkommen

Die USA und China stellen eine gemeinsame Klimapolitik in Aussicht, aber das ist Show.



Die USA und China haben soeben eine engere Zusammenarbeit in der Klimapolitik vereinbart. Das lässt aufhorchen: Ist das ein Durchbruch in der weltweiten Zusammenarbeit? Der amerikanische Klimabeauftragte John Kerry und sein chinesischer Kollege Xie Zhenhua sagten jedenfalls dieser Tage nach einem Gespräch in China, man wolle gemeinsame Anstrengungen zur Bekämpfung des Klimawandels unternehmen und auf die Ziele des Pariser Klimaabkommens hinarbeiten.

«Paris» lässt klimabewegte Herzen höher schlagen. Das 2015 beschlossene Abkommen hat zum Ziel, erstens die Erderwärmung auf unter zwei Grad zu halten, zweitens jedem Land seine eigenen Ziele zur Reduktion der Treibhausgasemissionen vorzugeben und drittens den ärmeren Ländern durch Umverteilung aus den Industrieländern zu helfen.

Die Schweizer Regierung versprach als Pariser-Abkommen-Ziele, bis 2030 die Emissionen des Landes gegenüber 1990 um mindestens 50 Prozent zu reduzieren und bis 2050 den Ausstoss auf netto null zu drücken. Nächsten November wollen die Regierungen aus aller Welt das Vertragswerk an der 26. jährlichen Uno-Klimakonferenz in Glasgow offiziell zur Umsetzung bringen.

Kommt also der Durchbruch? Wenn Amerika nach Trumps Distanzierung wieder zu «Paris» zurückkehrt und China plötzlich auch wacker mithelfen will – dann ist es doch so, dass jetzt die zwei grössten Verbraucher fossiler Brennstoffe, die zwei grössten CO<sub>2</sub>-Emittenten der Welt plötzlich am gleichen Strick in die gleiche Richtung ziehen, und erst noch in die Richtung,

die das Pariser Abkommen vorgibt. Joe Biden veranstaltet dieser Tage eine Vorbereitungs-konferenz mit vierzig Regierungen. Das sieht nach enorm viel aus.

Aber es ist Täuschung. Ja zu sagen zu «Paris», ist billig, sogar gratis, blosser Ablenkung vom Problem. Denn die im Abkommen versprochenen Reduktionsziele sind unverbindlich, nur politische Zusagen, niemand erzwingt deren Umsetzung.

«Klimapolitik wird verhindert durch Trittbrettfahrer», sagte William Nordhaus, Ökonomie-Nobelpreisträger und Klimaexperte, an einer Veranstaltung in Zürich voriges Jahr zum Pariser Vertrag. Mit ihrer Vereinbarung zur klimapolitischen Kooperation engagieren sich die USA und China jetzt also scheinbar für eine Koordination der weltweiten Anstrengungen zur Verringerung der Treibhausgase – aber das ist nicht bindend.

Wenn ein Land wie die Schweiz darauf hereinfällt und die Versprechen zum Nennwert nimmt, wenn es selber freiwillig seine Emissionen massiv drosselt, dann drückt es die eigene Wirtschaft zu Boden, ohne dass eine Gegenleistung erfolgt. Wer im Pariser Spiel seine Versprechen sogar vorausseilend einhält, ist der Dumme. Die andern nützen das fröhlich aus und füllen eine Schweizer Emissionslücke sofort durch eigenen Mehrkonsum.

Natürlich stellt sich die Frage: Was soll man denn tun, um den CO<sub>2</sub>-Ausstoss wirklich zu verringern? Nordhaus und viele renommierte Ökonomen sehen ein möglichst weltweites Emissionshandelssystem oder eine einheitliche CO<sub>2</sub>-Abgabe als tauglich an, wenn dies den Ver-

brauch fossiler Energie verursachergerecht belastet. Der optimale Preis könnte demnach bei 50 Dollar pro Tonne CO<sub>2</sub> liegen. Um das Trittbrettfahren zu verhindern, braucht es aber genügend Länder, die das durchziehen. Eine Art Klimaklub der Willigen, die dann Nicht-Kooperative mit Klimazöllen massregeln. Wenn es den USA und China ernst wäre mit der Treibhausgasreduktion, würden sie sich für eine einheitliche CO<sub>2</sub>-Abgabe einsetzen, nicht für Pariser Rituale.

## Sika-Gene

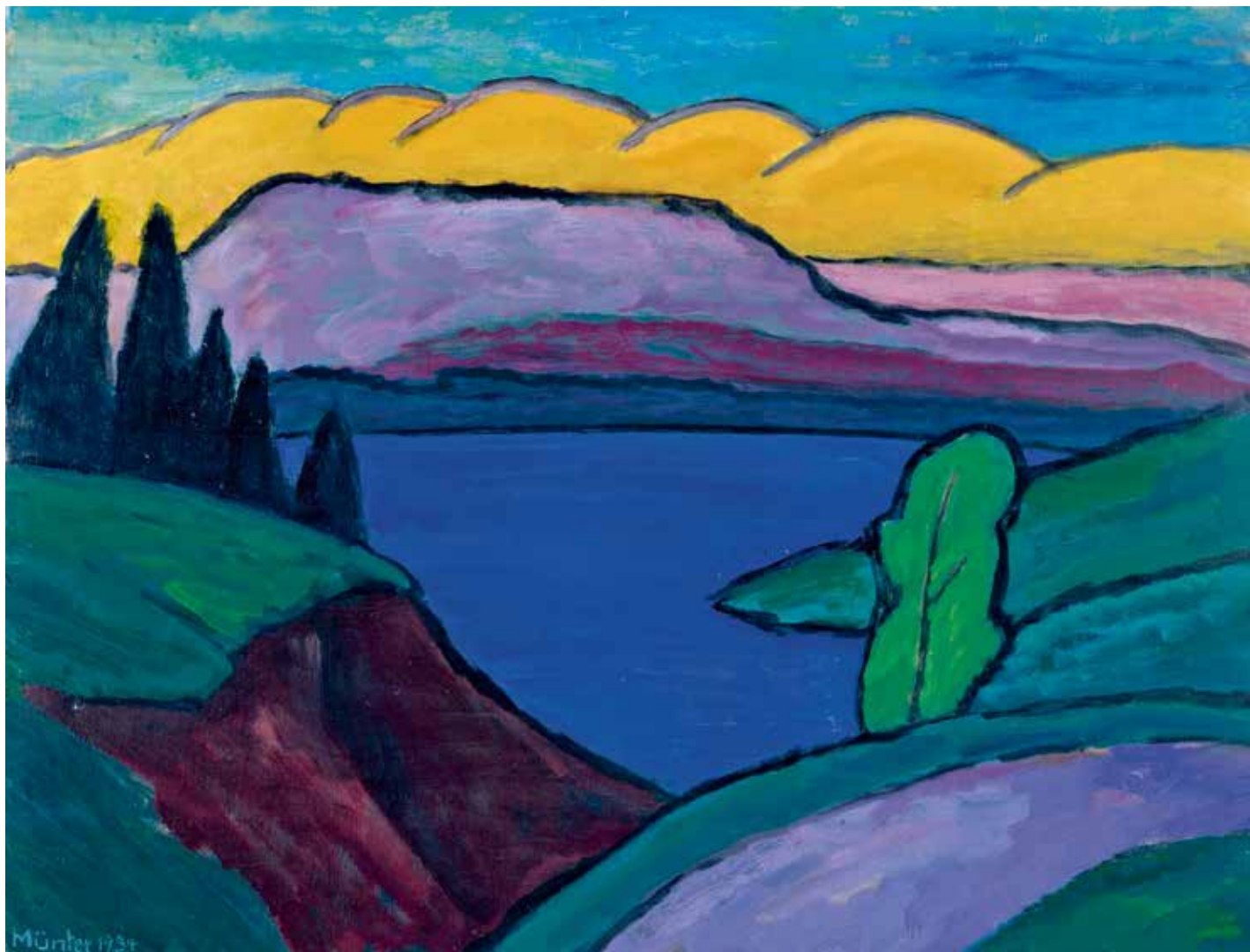
Sika hat gerade wieder demonstriert, welche gewaltige Wachstumsmaschine da am Werk ist. Der von Baar aus geführte Produzent von Chemiespezialitäten für Bau- und Autoindustrie mit rund acht Milliarden Franken Jahresumsatz hat soeben seine Wachstumsprognose nach oben revidiert, was den Aktienwert nahe an den Rekordkurs brachte. Sogar das Corona-Jahr war ein Rekordjahr.

Seit langem wächst das Unternehmen viel schneller als die Bauindustrie, die es beliefert. Den Sika-Leuten ist es gelungen, mit ihren chemischen Produkten und Neuerungen immer weiter in die Geschäfte und Verästelungen der Bauwirtschaft einzudringen, sich quer durch die Branche und in der Welt breitzumachen. Das Wachstumstempo ist hoch, stark getrieben durch Firmenzukäufe, aber die Finanzdisziplin blieb bisher so solid, dass die Rendite auf dem eingesetzten Kapital mit oft weit über 20 Prozent Traumwerte erreichte. Sollte die Gentechnologie irgendwann auf Firmen anwendbar sein, werden Sika-Gene sehr gefragt sein.

# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Mick Jagger hat  
einen krachenden  
Corona-Song  
geschrieben.  
Jean-Martin Büttner,  
Seite 67



*Wie sollen wir Glück erkennen, wenn wir keine Ahnung von Pech haben?*

**Gabriele Münter, Der blaue See, 1934** — Wahrscheinlich gibt es das Paradies gar nicht. Es könnte sein, dass es sich der Geist des Menschen nur ausgemalt hat als ewigen Trost, als besänftigenden Gegenentwurf. Die Schöpfung einer Paradiesvorstellung ist vielleicht die bemerkenswerteste Projektion, die er je geschaffen hat. Das Elysium ist der Notausgang des Seins, der uns rettet vor den mannigfaltigen Dämpfen und den Tritten des Lebens.

Die Möglichkeit der Vorstellung eines Paradieses hat nur einen Nachteil; dass es uns zu Wesen macht, die gelegentlich ihren Traum vom Leben mit der Realität des Lebens nicht in Einklang

bringen und die so im Zustand permanenter Halbzufriedenheit verharren. Das ist der Preis, den wir für die gelegentliche Flucht vor der Unerbittlichkeit der Existenz in unsere Paradiese bezahlen müssen, und er scheint in Ordnung.

Weil es in der Vorstellung nicht ein Paradies, sondern nur Paradiese gibt, kann das Elysium alles sein; ein Platz im Strassencafé an der Sonne genauso wie das Dösen unter Palmen oder eine Landschaft oder eine Liebe. Das bedeutet, dass das Paradies überall lauern kann und wir es bloss zu entdecken brauchen. Das ist die Wundcreme, die viele existenzielle Blessuren zu heilen vermag.

Es dürfte so sein, dass wir uns das Paradies verdienen müssen. Wie sollen wir Glück erkennen, wenn wir keine Ahnung von Pech haben, wie in einem Blau versinken, wenn wir Grau nicht kennen? Gabriele Münter (1877–1962), eine deutsche Expressionistin, war ein Wesen, das die kleinen Paradiese kannte und die grossen malte. Die stets einen Strick dabeizuhaben schien, an dem sie sich aus dem Dunkel ihrer Höhlen emporhangeln konnte; aus den Tälern der schwierigen Liebe zu Wassily Kandinsky, aus dem qualvollen Schweigen, das ihren Geist heimsuchte, aus dem Nebel, der das nächste Paradies zu verschlingen schien, bevor es da war. *Michael Bahnerth*

# Schreiben und auf die Strasse gehen

Der Schriftsteller Jonas Lüscher flüchtete vor der Philosophie ins Erzählen.

In seiner Poetikvorlesung sagt er, weshalb ihm das Schreiben aber manchmal nicht genügt.

Patric Marino

Jonas Lüscher: *Ins Erzählen flüchten* – Poetikvorlesung. C. H. Beck. 111 S., Fr. 24.90

**A**usgerechnet in Oberwil-Lieli, der Gemeinde, die sich jahrelang weigerte, Flüchtlinge aufzunehmen, begann 1986 Jonas Lüschers Flucht ins Erzählen. Nachdem er als Kind mit seiner Familie aus dem kleinen Aargauer Dorf nach Bern gezogen war, vor sich fünf Wochen Sommerferien in einer neuen Umgebung und ohne Freunde, rettete er sich in Bücher und fand in der Stadtbibliothek seinen Zufluchtsort. Die erste Flucht, von der uns Lüscher erzählt, gelang ihm also als Leser. Als er mit vierzig Jahren vor der akademischen Philosophie ins Erzählen flüchtete, stürzte er sich nicht kopflos in die Literatur, sondern wohlüberlegt, wie seine Poetikvorlesung zeigt, die er 2019 an der Hochschule St. Gallen hielt.

Es mag erstaunen, dass ein Autor mit gerade mal zwei Veröffentlichungen eine Poetikvorlesung hält. Doch zum einen gehören «Frühling der Barbaren» und «Kraft» zu den wichtigen Schweizer Büchern der letzten Jahre. Zum anderen ist der 44-jährige Jonas Lüscher, der Philosophie studierte und seit langem in München lebt, neben Milo Rau und Lukas Bärfuss einer der wenigen Schweizer Autoren, die ausserhalb ihrer Bücher etwas zu sagen haben. Er warnt vor Rechtspopulismus und rief zur Demonstration «für ein geeintes Europa» auf – ein engagierter Schriftsteller, Mitglied der SP in der Schweiz und der SPD in Deutschland.

## Homer und Parmenides

In der ersten von drei Vorlesungen erzählt Lüscher ein «philosophisches Orientierungsmärchen». Es geht darin um zwei entgegengesetzte Weltbetrachtungen: eine erzählende, die Dinge beschreibt, und eine mathematisch-naturwissenschaftliche, die sie erklärt. Lüscher geht mehr als 2500 Jahre zurück zu Homer und Parmenides, um den Beginn des Wettstreits zwischen dem Narrativen und dem Analytischen aufzuzeigen; die Ersteren beklagen eine Blendung durch Zahlen, die Letzteren wer-

fen den anderen erzählende Verantwortungslosigkeit vor. Die Schaukel im Sandkasten, auf der die beiden Kontrahenten sitzen, so Lüschers Metapher, befand sich im Gleichgewicht, bis sich Mitte des 19. Jahrhunderts der Kapitalismus «wie ein adipöser Halbstarker» auf der analytischen Seite dazusetzte und das Erzählende fortan in luftiger Höhe zappeln liess.

Lüscher klammert sich ans Narrative und verlangt: Wir sollten uns bei der Beschreibung von komplexen Problemen vermehrt aufs Erzählen statt aufs Zählen und Messen stützen. Als Beispiel nennt er die Finanzkrise, die er 2013 in seinem Debüt «Frühling der Barbaren» thematisierte. Es ist die Geschichte des Schweizer Fabrikereben Preisung, der in ein tunesisches Oasen-Resort kommt und dort zur Hochzeitsparty reicher Emporkömmlinge aus der Londoner Finanzwelt eingeladen wird. Während die Banker ihren Rausch ausschlafen, geht Grossbritannien unter. In seinem heruntergekühlten Beduinenzelt sieht Preisung am Fernseher, wie der britische Premierminister den Staatsbankrott verkündet – und die Verkaterten auf einen Schlag alles verlieren, was sie haben.

In Erinnerung bleiben die barbarischen Szenen, die folgen: Wie eine Gruppe Banker beim Versuch, ein gefülltes Kamel zu braten, das Resort abfackelt, während eine andere Gruppe in

einer langen Karawane durch die Wüste trottet, ihre Koffer hinter sich herziehend. In der letzten Szene fragt der Erzähler, was Preisung mit dieser traurigen Geschichte voller tragischer Zufälle bewiesen habe. Nun, sie erzählt, anders als eine fallende Währungskurve, von den Menschen, die in den Abgrund stürzen.

Der Schriftsteller Lukas Bärfuss forderte 2019 in der *Republik*: «Hört auf mit euren Geschichten!» Er warnte davor, die Welt in Geschichten statt mit Tatsachen zu erzählen, und verlangte Facts statt Storytelling. Lüscher zieht einen anderen Schluss als sein Kollege: Wir hätten einfach die falschen Geschichten und erwarteten das Falsche von ihnen. Als Beispiel nennt er, wie Bärfuss auch, Claas Relotius: Der Reporter erfand Geschichten, die der Erwartung seiner Leser entsprachen, statt sie mit neuen Erfahrungen zu konfrontieren. Und er erzählte die Geschichten so, dass die Leser in sie eintauchten: ohne Distanz, unkritisch, wehrlos.

## Unsympathische Hauptfiguren

Lüscher warnt davor, sich in Geschichten zu versenken, wie er es als junger Leser tat; und als Autor versucht er, es seinen Lesern zu verunmöglichen. Wie er das macht, zeigt er in einer der seltenen Passagen der Vorlesung, die Einblick in sein Schreibhandwerk geben. Lüscher gestaltet seine Hauptfiguren bewusst als unsympathische Zeitgenossen: Man kann sich weder mit dem Geschäftsmann Preisung noch mit dem Akademiker Kraft aus dem zweiten Buch identifizieren, beide sind «Schwafler» und fordern zum Widerspruch auf.

Kein Wunder, vergleicht sich Lüscher ungerne mit seinen Hauptfiguren. Doch wenn er beschreibt, wie er als Philosophiedoktorand die Maschen seines argumentativen Netzes dichter knüpfte und der Fisch dabei immer glitschiger wurde, erlebt er dasselbe wie der Professor in seinem Roman «Kraft», der 2017 mit dem Schweizer Buchpreis ausgezeichnet wurde.

Es geht darin um die philosophische Frage, weshalb alles, was ist, gut ist – und wir es dennoch verbessern können. Für die beste Antwort hat ein Investor aus dem Silicon Valley







*Menschen, die in den Abgrund stürzen:* Schriftsteller Lüscher.

eine Million Dollar ausgeschrieben. Der deutsche Rhetorikprofessor Kraft nimmt am Wettbewerb teil und hofft, sich so aus seiner unglücklichen Ehe freikaufen zu können. Mit Richard Kraft erschafft Lüscher einen Widerling, dessen grösste Schwäche die Eitelkeit ist. Er wird so beschrieben, wie er auftritt: spöttisch, sarkastisch, ironisch, hämisch, höhnisch, schneidend. Wie entblösend die Ruderpartie

*Lüscher sagt, er werde nicht über seine Erkrankung schreiben, einen Corona-Roman plane er nicht.*

vor der Küste Kaliforniens, bei der Kraft erst sein Telefon, dann in der Strömung sein Boot und seine Turnhose verliert, bevor er nackt, auf allen vieren und weinend gerettet wird.

Wir rauschen durch die intellektuelle Biografie Krafts und durch ein paar Jahrhunderte westlicher Kulturgeschichte, aber weder sein phänomenales Gedächtnis noch seine Bücher helfen ihm dabei, eine optimistische Antwort auf die Preisfrage zu formulieren. Anders als Lüscher, der anfang, die Wahrheit zu erfinden und ins Erzählen zu flüchten, findet Kraft keinen Weg, um der Unzulänglichkeit der Sprache zu entkommen. Während er verzweifelt an seiner Powerpoint-Präsentation herumbastelt, trifft er den französischen Gelehrten

Bertrand Ducavalier, der nicht auf das Preisgeld angewiesen ist und deshalb eine ehrliche Antwort geben kann: Beinahe alles, was ist, sei schlecht, «der drohende Zerfall der Europäischen Union, die Rückkehr des Nationalismus, die neue Salonfähigkeit des Rassismus ...».

Die Zustände, die Ducavalier aufzählt, sind Lüschers politisches Programm, sie brachten ihn dazu, vom Autor engagierter Literatur zum politisch engagierten Schriftsteller zu werden. Vor drei Jahren verschob er das neue Romanprojekt und setzte auf Taten statt Worte. «Maulhelden aller Länder, engagiert euch!», lautete sein gemeinsam mit dem österreichischen Philosophen Michael Zichy verfasster Aufruf, um Menschen in ganz Europa «gegen Nationalismus» und «für ein geeintes Europa der Freiheit und des Friedens» auf die Strasse zu bringen. Für einmal verzichtete Lüscher auf ein differenziertes Vokabular und benutzte eine eindeutige, aktivistische Sprache. Schreiben und auf die Strasse zu gehen würden sich nicht ausschliessen, sagt Lüscher. Aber ist sein Aufruf nicht eine Absage an die Macht des Erzählens? Eine Flucht in die Gegenrichtung?

So viele waren es schliesslich nicht, die am 13. Oktober 2018 in fünfzig europäischen Städten auf die Strasse gingen; die erhofften fünf Millionen wurden deutlich verfehlt. Lüscher gesteht in seiner Vorlesung, dass er froh war, sich am Tag nach den Demonstrationen wie-

der ins Erzählen retten zu können, in seinen neuen Roman.

### Sieben Wochen im Koma

Das ist jetzt mehr als zwei Jahre her. Im Frühjahr 2020 erkrankte Jonas Lüscher schwer an Covid-19, sieben Wochen lang lag er im Koma. Noch heute komme er ins Keuchen beim Treppensteigen, sagt er, aber er habe Glück gehabt und keine kognitiven Schäden davongetragen. In mehreren Interviews hat Lüscher über Corona gesprochen; er ärgert sich über Verschwörungstheoretiker und verharmlosende Immunologen und fordert eine gerechte Verteilung der finanziellen Lasten der Krise – vielleicht ist jetzt die Gelegenheit, den «adipösen Halbstarcken» von der Schaukel zu stossen.

Widerspricht die Corona-Krise nicht der Aussage seiner Poetikvorlesung? Brauchen wir nicht gerade jetzt Zahlen statt Geschichten? Lüscher verneint: «Wir brauchen Erzählungen, die auf diesen Zahlen basieren.» Der deutsche Virologe Christian Drosten (ein Befürworter von harten Corona-Massnahmen) sei ein Beispiel für einen kompetenten Erzähler, der Zahlen in verständliche Erzählungen verwandle. Er selber werde nicht über seine Erkrankung schreiben, einen Corona-Roman plane er nicht. Man darf aber gespannt sein, wie Corona Lüschers Schreiben verändern und wohin die nächste Flucht ihn führen wird.



*Eilfertige Taschenspieler, raunende Alchimisten, findige Verwandlungskünstler: Léonard De Frances «Le charlatan», um 1784.*

## Entthronung der Wahrheit

*Oliver vom Hove*

Grete De Francesco: Die Macht des Charlatans. Die Andere Bibliothek. 456 S., Fr. 39.90

Ein Buch, das exakt zur rechten Zeit kommt: Die Fälscher der Wahrheit sind wieder unter uns. Mehr denn je nutzen sie Angst und Unsicherheit einer seuchenverschreckten Öffentlichkeit, um ihr Unwesen mit Fake News zu treiben. Rudelweise folgen die digitalen Netzgemeinschaften den Corona-Leugnern und Verschwörungsfantasten – zum Profit der Betreiber und zum Schaden eines solidarischen Gesundheitssystems.

Es war eine andere Seuche, nämlich die der politisch-diktatorischen Wahrheitsfälschung, die in den 1930er Jahren die jüdisch-österreichische Wissenschaftspublizistin Grete De Francesco dazu bewegte, in einer grossen historischen Studie «Die Macht des Charlatans» darzustellen. Umzingelt von politischen Scharlatanen wie Mussolini und Hitler, konzentrierte sie sich bewusst auf das bis in die Renaissance zurück-

reichende Defilee der Gaukler, Kurpfuscher und Volksverführer. Aus Rücksicht auf die Zensur, aber im Vertrauen auf die Erkenntniskraft ihres Lesepublikums, die Geschichte als Warnschrift zu verstehen, versagte sie sich konsequent die Nennung von Gegenwartsbeispielen.

Umso unmissverständlicher befand sie: «Die Charlatane aller Zeiten waren Meister in der Menschenkenntnis und der Menschenbehandlung. Immer mieden sie die denkenden und wendeten sich an die gläubigen Menschen. Die Ausnützung der menschlichen Sehnsucht

*In den dreissiger Jahren als verfolgte Jüdin ein Buch über Scharlatane zu schreiben: Dazu gehörte viel Mut.*

nach Verwandlung, die tiefstem menschlichem Leid entspringt, das skrupellose Jonglieren mit dem Vertrauen der Hoffenden ist eine der teuflischsten Plagen, von denen die Menschheit heimgesucht wird.»

### Hexenmeister der Täuschung

Bedrängt von den politischen Magiern der Wortverdrehung und ihrer Vorspiegelung falscher Tatsachen, suchte sie an Beispielen über-

lieferter Meister der Massenverführung deren Mittel und Methoden blosszulegen. Durchgängig hob sie die schillernden Künste der Überredung hervor, die Insistenz auf Wortwiederholungen und eingängigen Sprachbildern: «Es ist das Ohr, das sturmreif gemacht und überrannt wird.»

Wie Springteufel aus der Schachtel schiessen vor allem in bedrohlichen Zeiten jäh die Scharlatane ans Licht einer Öffentlichkeit, die sich über Jahrhunderte vorwiegend auf den Marktplätzen versammelte. Weshalb die fahrenden Quacksalber und medizinischen Hochstapler auch «Marktschreier» geheissen wurden. Sie sprangen auf Bretterbühnen oder Bänke, im Italienischen nannte man sie deshalb auch *sal-timbanco*. Der ältere Begriff «Scharlatan» entstammt gleichfalls dem Italienischen: Der *ciarlatore* ist ein Prahlhans.

Nicht nur selbsternannte Wunderheiler, Starstecher oder Salbenkrämer traten mit bombastischem rhetorischem und theatralischem Aufwand vor ein gutgläubiges Publikum. Auch eilfertige Taschenspieler, raunende Alchimisten oder findige Verwandlungskünstler, die vorgaben, Blei zu Gold machen zu können, befriedigten mit ihren Auftritten die eigene Geltungssucht – und ihre Habgier gleich

dazu. Die Autorin porträtiert eine Vielzahl der zu zweifelhaftem Ruhm gelangten Hexenmeister der Täuschung, seien es Aufschneider vom Typus Münchhausen, seien es Betrüger wie der legendäre Graf Cagliostro oder medizinische «Generalisten» wie Doktor Eisenbarth oder der Schweizer Alchimist und Metallurge Leonhard Thurneysser.

«Die Macht des Charlatans ist auf Fälschung gegründet: frevelnd nimmt er Wahrheit, Wissen und Wort ihren Echtheitsgehalt», konstatiert De Francesco. Und weiter: «Da alle Charlatane Meister in der Beeinflussung und Lenkung von Meinung waren, so wussten sie auch, dass der höchste Triumph und auch der einzige wirklich ausschlaggebende Erfolg in der Meinungs-, also in der Massenbeherrschung darin besteht, dass man die Leute soweit bringen muss, Widersprüche nicht mehr als Widersprüche zu empfinden und in der Tat zwei einander ausschliessende Behauptungen gleichzeitig zu glauben. Das erst bedeutet die erfolgreiche Entthronung der Wahrheit.»

In den dreissiger Jahren als verfolgte Jüdin ein Buch über Scharlatane zu schreiben: Dazu gehörte viel Mut. Nach unbeschwerten Münchner Studienjahren in der Schwabinger Schickeria hatte ihr Lebensweg die 1893 als Margarethe Weissenstein in Wien geborene Intellektuelle über München, Berlin, Paris, Zürich nach Italien geführt. Durch Heirat mit einem Südtiroler Ingenieur hatte sie die italienische Staatsangehörigkeit erworben. Als namhafte Publizistin erhielt sie ab 1933 von Mailand aus die ihr Überleben sichernde Möglichkeit, historische Beiträge für die firmeneigene Kulturzeitschrift des Basler Chemiekonzerns Ciba zu verfassen.

### Wer es liest, wird hellhörig

Ein 1936 publizierter Aufsatz über die Scharlatanerie wurde die Keimzelle für ihr Buch, das 1937 im Schwabe-Verlag in Basel erschien und zwei Jahre später in englischer Übersetzung in den USA grosse Aufmerksamkeit erlangte. Als «eine Art Psychologie des historischen Typus des Charlatans» hatte es Thomas Mann empfohlen. Zuvor waren Rezensionen von Walter Benjamin und Joseph Roth über die deutsche Erstpublikation erschienen.

De Francescos Standardwerk ist dank dem Sachverstand der Autorin auch nach 84 Jahren eine unersetzliche Wiederentdeckung. Wer es liest, wird hellhörig für die Schalmeienklänge heutiger Kopfverdreher. So vermögen etwa die fundamentalistischen Scharlatane des Islamismus mit Hilfe der modernen Kommunikationstechniken den Töchtern aus westlichem liberalem Elternhaus den Auftrag einzupflanzen, sich als verschleierte Kriegerbräute in Syrien den IS-Kämpfern hinzugeben.

Als hätte sie bereits Einblick in die Manipulatorenwelt der «alternativen Fakten»

genommen, formulierte die Autorin: «Wird die Wahrheit zur Fabel, dann gibt es kein Zurückschrecken mehr vor der Fälschung. Alle Massstäbe und mit ihnen alle Wertungen, sittliche wie sachlich-qualitative, werden «verrückt» und können so mühelos bis zur Unkenntlichkeit relativiert werden. Nicht das Bemühen um die Erkenntnis von der Wandelbarkeit der Wahrheit ist hier am Werke, sondern es agiert die souveräne Herrschaft der Lüge, die Fälschung und Fälscher sanktioniert.»

Ein unerschütterlicher Glaube an den Einfluss des Worts trieb Grete De Francesco bei der Abfassung ihres Buchs an. Dieser Glaube hat überlebt, die Autorin nicht. Sie wurde noch im Frühjahr 1945, kurz vor dem Ende der NS-Barbarei, im KZ Ravensbrück ermordet.

## Prekäre Biografie

*Pia Reinacher*

**Helga Schubert:** Vom Aufstehen – Ein Leben in Geschichten. DTV. 224 S., Fr. 29.90

Letztes Jahr wurde die heute 81-jährige ehemalige DDR-Schriftstellerin Helga Schubert mit dem 44. Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet. Sie war die älteste Teilnehmerin, die je in Klagenfurt las. 1980 war sie schon einmal eingeladen worden; ihr Ausreisegesuch schmetterte man aber ab mit der Begründung, dass es keine «deutsche Literatur» gebe.

Erfolgreich war Helga Schubert beim Klagenfurter Wettlesen mit der autobiografischen Erzählung «Vom Aufstehen», die zugleich Titelgeschichte des Buches ist. Darin versammelt

sie 29 unterschiedlich lange Geschichten über ihre kurvenreiche Biografie, oft mehr schriftliche Selbstvergewisserungen denn literarische Kunstprosa, tagebuchartige Einträge, in denen sich ihr Räsionieren über die traumatische Kriegsvergangenheit, das Überleben in der DDR und die Umstände ihres gegenwärtigen Lebens spiegeln. Diese Berichte wirken oft wie nicht für fremde Leser bestimmt – eine schriftliche Form der Problemverarbeitung, oft pri-

### *Die Mutter von Helga Schubert lässt ihr einziges Kind ein Leben lang nicht aus den Klauen.*

vat oder nostalgisch rückwärtsgewandt. Die Erzählungen sind von unterschiedlicher Qualität: Manche sind sprachlich ungeformt, im mündlichen Sprachduktus niedergeschrieben, andere konzentriert und in paradigmatischer Form die prekäre Biografie reflektierend.

Am bewegendsten sind die Texte, die sich mit den Eltern oder vielmehr mit dem schwierigen Zusammenleben mit der Mutter befassen, etwa «Vom Aufstehen», vor allem aber «Das vierte Gebot». Schuberts Kindheit war geprägt vom Krieg, von der Flucht, von Verlusterfahrungen und vom kargen Leben in der DDR. Sie passte sich den rigiden Regeln des Staates an, ohne sich bedingungslos zu unterwerfen. Sie wich aus, innerlich. Der Vater starb an der Ostfront, als das Kind einjährig war. Schubert wurde mit der Mutter aus Hinterpommern evakuiert, von da aus flohen sie nach Greifswald und in die sowjetische Besatzungszone Berlins. Der Tod des Vaters («Ein junger Vater»), die fatale Beziehung zur Mutter, die das Kind liebt und hasst, selbst alles verliert und heimatlos wird, später als wissenschaftliche Bibliothekarin arbeitet und wenig verdient, blitzen immer wieder auf.

### Das «vierte Gebot»

Die hart gewordene Frau schlägt das Kind, singt ihm aber auch Lieder vor, reisst es gnadenlos aus dem Bett, sichert ihm aber auch das Überleben. Ihr Charakter ist höchst eigenwillig. Das wenige Geld, das sie verdient, wirft sie gerne sofort zum Fenster hinaus, da sie erlebt hatte, dass nichts bleibt. Ihr einziges Kind lässt sie ein Leben lang nicht aus den Klauen. Sie benutzt es, demütigt es und hält es in einer ambivalenten Beziehung gefangen wie in einem Netz, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Als die Mutter mit über hundert Jahren stirbt, ist das «Kind» bereits 79. Die Ich-Erzählerin wird von Schuldgefühlen umgetrieben, weil sie das «vierte Gebot» nicht erfüllen und die Mutter nicht lieben kann. Helga Schubert gehört zur Generation der ehemaligen DDR-Autorinnen wie Sarah Kirsch oder Christa Wolf, und darin, in den Zeugnissen aus dieser deutschen Epoche, liegt das Hauptverdienst ihres neuen Buches.



„ Hoffentlich ist diese alberne Ringelstrumpfmode bald wieder vorbei...“

# Rabbi Klein ermittelt wieder

Peter Bollag

Alfred Bodenheimer: Der böse Trieb. Kampa. 256 S., Fr. 28.90

In Deutschland hat das Dorf Inzlingen kürzlich bei den Landtagswahlen mit fast 40 Prozent der Stimmen für die Grünen für Schlagzeilen gesorgt. Dennoch hat wohl nur eine Minderheit der Schweizer je von Inzlingen gehört – obwohl das Dorf nur einen Steinwurf hinter der Grenze bei Riehen BS liegt.

Für Krimi-Fans könnte sich das ändern. Zumindest für jene, die das neuste Buch des in Basel und Jerusalem lebenden Judaistik-Professors Alfred Bodenheimer gelesen haben. Denn Bodenheimer lässt in seinem sechsten Roman den Rabbiner-Detektiv Gabriel Klein in Inzlingen («Mehr Pampa ging wirklich nicht», heisst es im Buch) ermitteln. Dort wurde nämlich ein jüdischer Zahnarzt namens Viktor Ehrenreich erschossen. Ein rechtsextremes Motiv, in der Realität derzeit leider durchaus vorstellbar, kann die ermittelnde Lörracher Polizei aber schnell ausschliessen. Rabbiner Klein stand zum Ermordeten in einer gewissen Beziehung, da dieser seine seelsorgerische Hilfe suchte. Was für Klein eine direkte Aufforderung ist, im Mordfall zu ermitteln.

## Er bleibt im Rennen

Sicher zum Vergnügen der Leserschaft, aber im Roman einmal mehr zum Missvergnügen seines Arbeitgebers, des Vorstands der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ), der erneut jeden Schritt des Rabbiners genau beobachtet – die Realität einer jüdischen Diaspora-Gemeinde in Mitteleuropa lässt grüssen. Durchaus aber auch zum Missvergnügen von Kleins Gattin Rivka. Denn diese findet, nicht zum ersten Mal, ihr Mann solle sich doch endlich zuerst um seine eigenen beziehungsweise die Angelegenheiten seiner Familie kümmern. Etwa um jene ihrer beiden Töchter, die in ihrem Israel-Jahr gewisse Anlaufschwierigkeiten hat.

Selbstverständlich findet der ermittelnde Rabbiner auch in «Der böse Trieb» für alles die Lösung – im Mordfall (der allerdings in einer gewissen Weise offenbleibt), in der ICZ und auch in seiner Familie. Erneut erweist sich Bodenheimer als ironischer Kenner der deutschsprachigen jüdischen Szene. Etwa wenn Rivka ihrem Mann auf dem Höhepunkt seiner Krise aufzeigt, was dessen berufliche Alternativen sind: «Willst du zu einer anderen Gemeinde wechseln? [...] Oder in so ein evangelisches Bildungshaus, um Tagungen über «Klimawandel und Religion» abzuhalten?» Rabbiner-Detektiv Klein will beides nicht – und bleibt damit wohl auch als Ermittler im Rennen.



Transgender auf dem Bauernhof: Johann will ein Huhn sein.

## Wie ich zum Jungen wurde

Luna Mwezi

Andri und Peter Hinnen: Eigentlich wär ich lieber, bin ich eigentlich, ja bin ich längst ein Huhn! Zense. 71 S., Fr. 32.90

Wir leben in einer Gesellschaft voller Stereotype. Stereotype bringen eine «Struktur» in unser Leben und Denken. Das hat gute und schlechte Auswirkungen: Auf der einen Seite vereinfacht es unser Leben, auf der anderen Seite werden wir zu einer Art Roboter.

Stereotype rauben einem die Flexibilität und die Freiheit, das zu sein, was man sein möchte. Wenn man das sein möchte, was man sein möchte, und dies nicht den Normen der Gesellschaft entspricht, wird man ausgestossen. Dies spürt man jeden Tag schon als Kind und lernt so, dass man diesen gesellschaftlichen Normen folgen sollte.

Ich wurde letzten Herbst mit einer solchen Norm konfrontiert. Im Casting für einen britischen Film suchten sie einen Knaben. Meine Agentur hat mich dennoch für diese Rolle vorgeschlagen. Ich war das einzige Mädchen. Der Regisseur und der Produzent waren überzeugt von meiner schauspielerischen Leistung, und zu meinem Erstaunen habe ich schliesslich die Rolle bekommen. Offensichtlich haben sie

die Idee, dass ein Knabe einen Knaben spielen müsse, über Bord geworfen. Dennoch musste ich meine Haare scheiden, um dem Bild eines Jungen zu entsprechen ...

Dieses Kinderbuch thematisiert genau dies: gesellschaftliche Normen und ihre Konsequenzen. Es ist für Kinder sehr verständlich geschrieben und erzählt von einem Hahn namens Johann, der friedlich mit vielen anderen Tieren auf einem Bauernhof lebt. Eines Tages teilt Johann sein Geheimnis mit einem anderen Tier: Er will ein Huhn sein. Im Buch begleiten wir Johann auf seiner Reise, ein Huhn zu werden.

Die Sätze sind kurz, prägnant und einfach. Sie sind für die Lesenden auch visuell unterhaltsam, denn Farbe und Grösse der Schrift verändern sich regelmässig. Das macht das Buch viel interessanter zum Lesen. Die Illustrationen sind sehr einfach, aber dennoch detailliert. Sie transportieren die Emotionen der einzelnen Tiere und untermauern das Gesagte. Sie passen ebenfalls zu den Persönlichkeiten der Tiere. Die verwendeten Farben finde ich angenehm.

Schön und einzigartig fand ich, wie das Thema Transgender in ein Kinderbuch eingebaut wurde.

Kinder können das Thema so einfacher verstehen. Zu viel möchte ich allerdings nicht verraten – sonst ist die Spannung weg.

Luna Mwezi, 14, hat im Film «Platzspitzbaby» die Tochter einer Drogensüchtigen gespielt.

# Kollektivbiografie der Universalgelehrten

Thomas Macho

Peter Burke: Giganten der Gelehrsamkeit. Die Geschichte der Universalgenies. Aus dem Englischen von Matthias Wolf und Ursula Wulfekamp. Wagenbach. 320 S., Fr. 44.90

Am 11. Juli 1791, knapp zwei Jahre nach Beginn der Französischen Revolution und dem Sturm auf die Bastille, wurden die Gebeine Voltaires in den ehemals als Kirche für die heilige Genoveva geplanten Kuppelbau des Architekten Jacques-Germain Soufflot überführt. Das Panthéon im fünften Pariser Arrondissement – mit der Aufschrift «Aux grands hommes, la patrie reconnaissante» – sollte fortan als nationale Ehrengroble und Ruhmeshalle dienen, woran auch gelegentliche Versuche einer neuerlichen Umwidmung während des 19. Jahrhunderts nichts änderten.

«Aux grands hommes», den grossen Männern: Die erste Frau, die wegen ihrer mit zwei Nobelpreisen – für Physik (1903) und Chemie (1911) – ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen im Panthéon beigesetzt wurde, war übrigens am 21. April 1995, mehr als sechzig Jahre nach ihrem Tod, Marie Curie. Im Panthéon verkörperte sich bereits früh der Geniekult des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, den Edgar Zilsel, ein heute leider weitgehend vergessener Wissenschaftshistoriker, der dem Wiener Kreis nahestand, 1918 als säkulare Religion analysiert hatte. Umso bemerkenswerter ist daher, dass Peter Burke in seiner enzyklopädischen Darstellung der Geschichte von Universalgelehrten kaum jemals den Ausdruck «Genie» verwendet hat; in Titel und Text der englischen Originalausgabe von 2020 spricht er zumeist vom «polymath».

## Vom Einzelkämpfer zum Team

Was aber ist ein «polymath», abgeleitet aus dem altgriechischen «polymathes» (ein Mensch, der «viel gelernt hat»), was ist ein Universalgelehrter? In seiner Einleitung beschreibt Burke verschiedene Typen: Er nennt die «passiven» Universalgelehrten, die alles wissen, aber nichts produzieren, sondern allenfalls systematisieren (wie Francis Bacon oder Auguste Comte); die «selektiven» Universalgelehrten, die verschiedene ausgewählte Disziplinen beherrschen; die «seriellen» Universalgelehrten, die sich nacheinander einigen Fächern verschreiben, wobei er als Beispiel Joseph Needham erwähnt, der nach eigener Auskunft vom Biochemiker zum Historiker und danach zum Sinologen «mutierte»; schliesslich die «zentrifugalen» und «zentripetalen» Universalgelehrten, die Wissen akkumulieren, ohne sich um Zusammenhänge zu kümmern oder ein übergreifendes System anstreben.

Als programmatisches Ziel seiner kulturgeschichtlichen Untersuchungen bezeichnet Burke die «kollektive Biografie einer Gruppe von fünfhundert Einzelpersonen, die zwischen dem 15. und 21. Jahrhundert im Westen aktiv waren». Die Vorgeschichte in «Ost und West» wird zwar knapp auf fünfzehn Druckseiten rekapituliert, mit Seitenblicken auf die griechische und römische Antike, auf China und die islamische Welt sowie auf das europäische Früh- und Hochmittelalter. Doch eigentlich lässt Burke die Geschichte der «polymaths» in der Renaissance, zwischen 1400 und 1600, beginnen: mit den Künstlern und Ingenieuren, mit humanistischen Gelehrten wie Agriкола, Erasmus, Pico della Mirandola, Agrippa von Nettesheim, Jean Bodin, Joseph Scaliger, John Dee oder Conrad Gessner; als Prototyp des «Renaissance-Menschen» wird wenig überraschend Leonardo da Vinci charakterisiert.

Dem Kapitel über die Renaissance folgen weitere Hauptteile zu den «Monstern der Gelehrsamkeit» (nach einem Ausdruck von Herman Boerhaave) zwischen 1600 und 1700, zu den

## Gerade eine Ära der «Hyperspezialisierung» brauche auch Generalisten, sagt Burke.

Aufklärern und «hommes de lettres» zwischen 1700 und 1850, zu den Universalgelehrten im kälteren Klima der Nationalstaaten und der neu strukturierten Universitäten. In verschiedenen Unterkapiteln zur «Renaissance-Frau», zu den «femmes de lettres» und den weiblichen «polymaths» vermeidet Burke die Einseitigkeiten des Panthéon und der Genie-Religion, bevor er sich dann der Gegenwart zuwendet, dem Zeitalter der Spezialisierungen und häufig fast hilflos beschworenen Interdisziplinarität.

Der Universalgelehrte wird nun als «Einzelkämpfer» abgelöst von Instituten, Netzwerken und Forschungszentren, an denen disziplinenübergreifende Fragestellungen von Teams bearbeitet werden. Burke spricht daher nicht mehr von individuellen Biografien, sondern zunehmend von «Gruppenporträts». Und er beschliesst seine überaus lesenswerte, nicht nur informative, sondern auch unterhaltsame Darstellung mit dem Ausdruck der Hoffnung, dass die «polymaths» selbst im Zeitalter der Digitalisierung und einer historisch beispiellosen Verfügbarkeit von Quellen und Wissen nicht verschwinden werden.

Es wäre verfrüht, so behauptet Burke, ein «Klagelied» auf den Untergang dieser besonderen intellektuellen «Spezies» anzustimmen; denn gerade eine Ära der «Hyperspezialisierung» brauche auch Generalisten, die Fragen und Thesen zueinander in Beziehung setzen können, «universale Leüte», wie sie Leibniz bereits 1678 forderte.



## Die Bibel Übereifrige Säuberungen

Da fragen ihn die Knechte: Sollen wir also hingehen und das Unkraut ausreissen? Er sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreisst, auch den Weizen mit herauszieht (Matthäus 13, 28b–29). – Im Gleichnis redet Jesus über die Gemeinde, die sich aus guten und schlechten Gestalten zusammensetzt. Sie gleichen einander und sollen sich gegenseitig ertragen. Es liegt noch eine weitere Deutung nahe: Will ich irgendwo eine Säuberungsaktion durchführen, um schädliche Einwirkungen zu beseitigen, muss ich die Risiken abwägen. Erreiche ich das Ziel mit meinem Tun? Oder richte ich mehr Schaden als Nutzen an? Im Gleichnis ist die Lage verzwickelt, weil es sich beim Unkraut um den giftigen Taumel-Lolch handelt, der dem Weizen in der frühen Wachstumsphase zum Verwechseln ähnlichsieht. Erst später unterscheidet er sich deutlich. Deshalb soll man das Jäten nicht überstürzen. Zwar erfordern manche Krankheiten und Schädlinge rasche Massnahmen. Aber nicht alle.

Im Fall von Covid-19 hat die Politik nichtpharmazeutische Interventionen (NPI) in einem nie dagewesenen Ausmass angeordnet. Man wollte die Ansteckungszahlen senken. Eine Studie hochkarätiger Fachleute aus Stanford zeigt, dass der Westen die NPI von China übernommen hat. Vor Corona wurden sie generell von der WHO als unwissenschaftlich und schädlich abgelehnt. Tatsächlich beeinflusst der Lockdown seit November das Infektionsgeschehen kaum mehr, richtet jedoch umfangreiche Schäden mit Langzeitfolgen an: Hunger, Suchtsyndrome, versäumte Impfungen, Zunahme von Nicht-Covid-Krankheiten, Bildungsdefizite, häusliche Gewalt, psychische Störungen bis hin zu Selbsttötungen sowie Gesundheitsschäden durch wirtschaftliche Einbussen. Zu viel gejätet. Mir scheint deutlich: Jesus würde von Lockdowns abraten.

Peter Ruch

# Vom Meer inspiriert

1906 logierte Engelbert Humperdinck in unserem Haus auf Usedom, um zu komponieren. Zufällig habe ich ein unbekanntes Klavierstück von ihm entdeckt: «Erinnerung».

Kai Diekmann

**Engelbert Humperdinck:** Erinnerung – Homage to Humperdinck. Deutsche Grammophon

**R**elease Me» – gib mich frei: Fast jeder kennt den Nummer-eins-Hit aus den 1960er Charts, die rührselige Coverversion einer Eddie-Miller-Countryballade von 1949. Auch Dean Martin und Elvis Presley nahmen den Song in ihr Repertoire auf. Doch der Sänger der erfolgreichsten Version war ein anderer: Arnold George Dorsey alias «Engelbert Humperdinck», 1936 in der Curry-Metropole Madras geborener Sohn eines Soldaten der britisch-indischen Armee.

Der Hitparadenstürmer konnte sich nicht lange an seinem Künstlernamen freuen, zumindest nicht in Deutschland. Denn hier wachten die Enkel eines spätromantischen Komponisten über die Namensnutzung ihres grossen Vorfahren: Engelbert Humperdinck (1854–1921), Komponist der bis heute weltweit mit zuverlässigem Publikums-erfolg aufgeführten Märchenoper «Hänsel und Gretel».

Ein bekannter Musikproduzent mit dem rechtfreien Künstlernamen Jack White produzierte das Album «Träumen mit Engelbert» und erreichte 1987 Platz eins der deutschen Hitparade.

Der sanfte Sänger Engelbert eroberte zwar mit einem märchenhaften Comeback die Herzen des Schlagerpublikums – verlor aber nach einem Rechtsstreit den geliehenen Nachnamen der Opernlegende Humperdinck.

Ich erzähle diese Anekdote deshalb so ausführlich, weil der inzwischen 84-jährige Schlagersänger Engelbert erst kürzlich wieder in die Schlagzeilen kam mit der Nachricht vom Tod seiner an Alzheimer und Covid-19 erkrankten Ehefrau. Es war genau der Tag, an dem der Öffentlichkeit ein Projekt vorgestellt wurde, in dessen Mittelpunkt der echte Engelbert Humperdinck stehen sollte – zu seinem 100. Todesjahr. Denn durch einen musikhistorisch bedeutenden Zufallsfund

verfügen wir neuerdings über die zweitälteste bekannte Humperdinck-Komposition: die zartgesponnene Klavierweise «Erinnerung» von 1871, die der Abiturient Engelbert wie gestochen in das Poesiealbum seiner Schwester Ernestine notiert hatte. Ansonsten wurde fast das gesamte Frühwerk Humperdincks vernichtet – bei einem Dachstuhlbrand in Berlin zu Lebzeiten des Komponisten.

«Release me» – bring mich raus: Die Deutsche Grammophon bewertet das wiederentdeckte Notenmanuskript so hoch, dass am



Ins Poesiealbum notiert: Das Stück für die Schwester.

23. April gleich ein ganzes CD-Doppelalbum mit einer Werkauswahl erscheint. Enthalten sind Opérauszüge, Lieder, Kammermusik und die Shakespeare-Suiten. Eine erste Auskopplung ist schon jetzt über die gängigen Streamingdienste wie Spotify und Apple Music zu empfangen. Der renommierte Schott-Verlag, wo Humperdinck selbst als Lektor tätig war, steigt mit einer Erstauflage des Notendrucks ein, zusätzlich ist eine Faksimile-Ausgabe geplant.

## Villa «Meeresstern»

Das eigentliche Interesse an Humperdinck und insbesondere an seinen Shakespeare-Schauspielmusiken erwachte, nachdem meine Frau und ich vor einigen Jahren als Zweitwohnsitz

ein historisches Logierhaus in Heringsdorf auf der Ostseeinsel Usedom erworben hatten: die Villa «Meeresstern». Hier logierte Engelbert Humperdinck bei einem Aufenthalt im Jahr 1906 und schrieb wichtige Teile der Bühnenmusik zum «Sturm».

Meine Frau Katja, eine leidenschaftliche Interior-Expertin, hat in den letzten Jahren den Wohnbereich des Hauses mit entschlossenen Eingriffen geöffnet, ausgesuchte Vintage-Stücke bestimmen die einfache Einrichtung. Nach innen freigelegtes Mauerwerk hebt den Charakter des «Baudenkmals» hervor. Das Haus im Stil der Bäderarchitektur liegt auf dem sogenannten Kulm, einer zum Sandstrand schroff abfallenden Anhöhe, die zum Land hin in den geschützten Buchenwald übergeht.

Unten am Wasser hatte die Aktiengesellschaft, die das Seebad um die Jahrhundertwende betrieb, das «Herrenbad» eingerichtet, für verschiedene Anwendungen, wie sie im damaligen Kurbetrieb üblich waren. Der Grieben-Reiseführer aus der Zeit erwähnt Elektromassagen, Lichtbestrahlungen und milde Salzwasseranwendungen. Heute geniesst man von der Strandpromenade einen recht freien Blick auf unser Humperdinck-Haus; der Hangbewuchs wird derzeit gärtnerisch gestaltet und der Umgebung naturnah angepasst.

Humperdinck war mindestens vier Mal auf Usedom, erst kürzlich wurde im Berliner Staatsarchiv eine Humperdinck-Postkarte von Usedom aus dem Kriegsjahr 1915 entdeckt. Wettertechnisch war die scheinbar ruhige Insel übrigens berüchtigt: Schon 1872 und wieder um die Jahreswende 1904/1905 verwüstete eine Sturmflut grosse Teile Usedom bis weit ins Hinterland und veränderte die Küstenlinie.

Beim Aufenthalt im Jahr 1906 hatte sich der prominente Gast die Villa «Meeresstern» ausgesucht, um dort vom 6. bis zum 12. September zu logieren – und vor allem um, inspiriert von der maritimen Atmosphäre, an der Bühnenmusik zur Shakespeare-Komödie «Der Sturm»



*Spezialist für orchestrale Effekte:* Komponist Humperdinck.

zu arbeiten. Das Haus mit Aussicht aufs Meer bot dem Komponisten die idealen Voraussetzungen, um nach dem morgendlichen Bad mit Spaziergängen die Gegend zu erkunden und sich seinem Kompositionsauftrag zu widmen. Und der drängte: Am 25. Oktober des

*Usedom war das Sylt jener Jahre: Künstler und Adelige, Industrielle und hohe Beamte kamen hierher.*

gleichen Jahres stand die Premiere auf dem Eröffnungsspielplan des Neuen Schauspielhauses in Berlin. In seinem akribisch geführten Kompositionstagebuch sind die Arbeiten am «Sturm» gut dokumentiert. In der Frankfurter Universitätsbibliothek, wo sich ein Grossteil des Humperdinck-Nachlasses befindet, konnte ich Einsicht in die Aufzeichnungen nehmen und hochauflösende Abbildungen der

entsprechenden Tagebuchseiten und weiterer Dokumente anfertigen.

Humperdincks Inseltage waren eng getaktet. Ein Bad gegen 6.45 Uhr vor dem grossen Publikumsansturm, dann Frühstück auf der Terrasse und arbeiten bis zum Mittagessen, das man auswärts einnahm, etwa im Restaurant von Czuwalski. Anschliessend wurde nach einem Kaffee weitergearbeitet. Für seine dokumentierte und in Heringsdorf augenzwinkernd immer neu zitierte Klage über schlechten Kaffee, der angeblich im Strandhotel serviert wurde, könnte es einen ganz einfachen Grund gegeben haben: Das bis heute gängige Filterkaffeesystem wurde erst zwei Jahre später von Melitta Bentz zum Patent angemeldet. Bis dahin mag Brühkaffee in Deutschland ohne standardisierte Zubereitung noch mehr als heute in der Qualität geschwankt haben, unabhängig von der verwendeten Röstkaffeessorte und dem Ort der Bestellung.

Fortsetzung auf Seite 64

## Humperdinck zu Ehren

Als «Erinnerung» erscheint die von Engelbert Humperdinck so betitelte Gelegenheitskomposition für Pianoforte als Deutsche-Grammophon-Erstveröffentlichung. Er schrieb das Stück 1871 seiner geliebten Schwester Ernestine ins Poesiealbum, zwei Jahre später starb sie mit siebzehn Jahren an der Schwindsucht. Das kleine, ledergebundene Album mit Goldschnitt konnte unlängst von der Familie Diekmann ersteigert werden; lange war es von der Mutter aufbewahrt worden und geriet in den Nachkriegswirren wohl in ausländischen Besitz.

Das Humperdinck-Album der Deutschen Grammophon umfasst aber weit mehr als die «Erinnerung». Neben der kostbaren Trouvaille rahmen ein frühes Klavierquintett in G-Dur und das späte Streichquartett in C-Dur die imposante Werkschau ein. Weniger bekannt als die Märchenoper sind Humperdincks Schauspielmusiken, als zweiteilige Orchestersuite auch auf dem Album zu hören. Der an und von Richard Wagner geschulte Spezialist für orchestrale Effekte schuf anspruchsvoll-illustrative Bühnenmusiken zu Werken von Shakespeare. Die Aufträge kamen vom Berliner Theaterkönig Max Reinhardt und vom jungen Aufsteiger Alfred Halm, Gründungsintendant des Neuen Schauspielhauses am Berliner Nollendorfplatz. Die Schauspielmusiken fallen in eine Zeit, als die Bilder laufen lernten, aber noch nicht klingen konnten. Humperdinck scheint als ein früher Kinogänger nicht unbeeinflusst von der suggestiven Kraft einer dramaturgisch eingesetzten Livemusik-Begleitung geblieben zu sein.

In Heringsdorf wird vom 3. bis 5. September 2021 ein Festtagswochenende zum hundertsten Todesjahr Humperdincks vorbereitet, mit Konzerten, Filmvorführungen und Diskussionen und selbstverständlich mit der öffentlichen Erstaufführung der «Erinnerung».

Im Repertoire des Zürcher Opernhouses befindet sich übrigens seit 2018 eine gesellschaftskritische «Hänsel und Gretel»-Inszenierung des kanadischen Regisseurs Robert Carsen. Soziales Elend, ein alter Wohnwagen und Graffitis kontrastieren hier mit Weihnachtsglamour und Konsumterror.

[www.humperdinck-festtage.de](http://www.humperdinck-festtage.de)

*Kai Diekmann*

Humperdinck litt seit der Kindheit an Atemwegsbeschwerden und hatte Probleme mit dem Gehör. Gesundheitlich also etwas angeschlagen, schätzte der Zigarrenraucher und Weintrinker bei seinem Usedom-Aufenthalt die Bewegung an frischer Luft. Er erkundete die Umgebung und pflegte, wohl dosiert, berufliche Kontakte, etwa zum Komponisten und Chorleiter Heinrich Zöllner. Usedom war das Sylt jener Jahre: Künstler und Adelige, Industrielle und hohe Beamte aus Berlin gaben sich hier ein Stelldichein. Die hervorragend über die Jahre der DDR erhaltene und behutsam restaurierte Bäderarchitektur erlaubt den Blick zurück in diese Zeit: Die prächtige Villa «Diana» etwa befand sich im Besitz von Gerson von Bleichröder, der die Rothschild-Banken in Berlin repräsentierte und als einer der wichtigsten Privatbankiers seiner Zeit galt. Sein berühmtester Kunde war Otto von Bismarck.

### Selige Anmut

Bei seinem Usedom-Aufenthalt in der Villa «Meeresstern» wurde Humperdinck von seiner Familie begleitet, der Ehefrau Hedwig und Tochter Senta. Die seit Kindheit gewachsene Auffassung von Familie, sein vermeintlich idyllisches «Opernbild» von «Eltern» und «Geschwistern», war durchaus Ausdruck eines mit Überzeugung gelebten, traditionellen Rollenverständnisses. Man kann sich daher den frühen Verlust durch den Tod der jüngeren Schwester 1873 kaum einschneidend genug vorstellen. Der Gegensatz zwischen diesem Schicksalsschlag und der seligen Anmut seiner «Erinnerung» im Poesiealbum von Ernestine ist auch für uns heute nur schwer zu ertragen. Humperdincks Vater Gustav dichtete in «Am Grabe einer lieben Tochter» die bewegenden Schlusszeilen: «Und wir scheiden, sanft getröstet, winken fern noch einen Gruss / Hin nach deinem Lilienkranz an der grünen Tanne Fuss!»

Humperdinck starb am 27. September 1921 im mecklenburgischen Neustrelitz, als er eine «Freischütz»-Premiere besuchte, Regie führte sein Sohn Wolfram. Die Beschäftigung mit dem zeitgeschichtlichen und musikalischen Humperdinck-Kosmos sollte keinesfalls nach dem 100. Todesjahr enden. Immer noch gibt es viel zu entdecken, viel zu veröffentlichen. Wer kennt schon «The Miracle», die Londoner Grossproduktion einer Pantomimen-Performance von Karl Gustav Vollmoeller und Max Reinhardt – mit Musik von Engelbert Humperdinck? Damals kamen über zwei Millionen begeisterte Besucher zur Show an der Themse.

Für diese und andere Humperdinck-Werke gilt auch in Zukunft das angepasste Motto des anderen Engelbert: «Please release me» – bitte bring mich raus.

Kai Diekmann ist Gründer der Agentur Story Machine. Davor war er lange Jahre Chefredaktor der Zeitung *Bild*.



Racheengel: Carey Mulligan als Cassandra.

## Film Vielversprechende Frauen

*Dominique Feusi*

**Promising Young Woman (USA 2020)**  
Regie: Emerald Fennell. Mit Carey Mulligan, Jennifer Coolidge, Laverne Cox.

«Jede Woche gehe ich in einen Klub. Ich tu so, als wär' ich sturzbetrunken, und jede Woche kommt ein netter Typ an und fragt mich, ob alles okay sei», erklärt die Protagonistin in «Promising Young Woman» ihre Berufung. Natürlich ist der nette Typ nie nett. Das lernen Frauen leider früh. Sagt ein Mann: «Ich bin ein netter Kerl», dann ist es besser, zu gehen. Sofort. Auf Nimmerwiedersehen. Doch Cassandra, gespielt von Carey Mulligan, geht mit. Sie steigt mit den «netten Typen» ins Taxi, geht mit den «netten Kerlen» nach Hause, denn man ahnt es schon: Die einst so «vielversprechende junge Frau» ist auf einer Rache mission.

Schon früh habe sie bei der Ideenentwicklung und Figurenzeichnung an einen Racheengel gedacht, sagt die Regisseurin, Drehbuchautorin und Produzentin Emerald Fennell. Also «Auge um Auge, Zahn um Zahn»? Cassandra ist in der griechischen Mythologie mit der

göttlichen Gabe ausgestattet, die Zukunft vorherzusagen, aber dazu verdammt, dass ihren Kassandrarufern niemand Glauben schenkt.

Doch was wird Cassandra im Film als Nächstes tun? Das fragen sich nicht nur die Männer, die plötzlich schockiert feststellen, dass ihr vermeintliches Opfer stocknüchtern ist. Auch beim Zuschauen setzt der Atem aus: Wird's jetzt blutig? Bringt sie ihn um? «Promising Young Woman» springt von Genre zu Genre, ist ein Wechselbad der Gefühle: Rache-Thriller, romantische Komödie, Drama, man weiss nie, was kommt; der Film ist wie ein gefährliches Gemisch, das jeden Moment zu explodieren droht.

### Wunderschönes, giftiges Bonbon

Denn auch die einst so vielversprechende Medizinstudentin, die nach dem Selbstmord ihrer besten Freundin wieder bei ihren Eltern eingezogen ist, das Studium abgebrochen hat – «Wer braucht schon Verstand? Hat doch noch keiner Frau was genützt» – und in einem Café jobbt, kennt lange die Antwort nicht. «Das Erschreckende für Cassie ist, dass sie oft selbst nicht weiss, was sie als Nächstes tun wird», sagte Fennell in einem Interview. Denn würde sie ihrem Schmerz auf den Grund gehen, wäre sie nicht mehr in der Lage, sich selbst zu schützen.

Schneidend scharf fallen die Sätze, die der Gesellschaft den Spiegel vorhalten: «So eine Anschuldigung ist für einen Mann der schlimmste Albtraum!» – «Jetzt rate mal, was für eine





Frau der schlimmste Albtraum ist.» Doch so düster das Thema des #MeToo-Rache-Thrillers ist, die 35-jährige Britin Fennell hat das Kunststück geschafft, ihr Regiedebüt beklemmend und dennoch leichtfüßig zu halten: «Alle Frauen in meinem Leben haben ihre schlimmsten Traumata mit schwarzem Humor bewältigt.»

«Der Film ist wie ein wunderschön verpacktes Bonbon, bei dem man erst beim Verzehr merkt, dass es giftig ist», sagt die Hauptdarstellerin Carey Mulligan, bekannt für ihre präzise Darstellung komplexer Frauenrollen wie in «Suffragette» oder «An Education».

Denn auch die Musik und die Outfits führen einen mittels Klischees aufs Glatteis: tagsüber kleidet sich Cassie in Pastell und Pink, die Haare hübsch frisiert, die Fingernägel bunt angemalt – dazu erklingt Britney Spears' «Toxic» in einer Violinversion. «Irgendjemand hat mal entschieden, wahrscheinlich ein Mann, was unseren Respekt, unser Interesse und unsere Zeit verdient, und die Dinge, die nicht dazugehörten, waren Kleidung und Rosa und Haare und Maniküre und Britney Spears», sagt Fennell. «Das ist Unsinn.»

So bleibt der vermeintliche Mädchenkram denn auch lange im Gedächtnis: die Geschichte über die Rache einer ganz normalen Frau aus dem weiblichen Blickwinkel, dem sogenannten *female gaze*, gehört zweifelsohne zu den wichtigen Filmen des Jahres. «Promising Young Woman» – das Regiedebüt einer Frau, die alles kann, die auch erfolgreich Kinderbücher

schreibt und schauspielert (etwa Camilla Parker Bowles in «The Crown») – ist nun für fünf Oscars in den Kategorien Film, Regie, Hauptdarstellerin, Originaldrehbuch (ebenfalls von Fennell) und Schnitt nominiert.

Dann hoffen wir mal. Denn die Liste der Frauen, die einen Oscar für die beste Regie gewonnen haben, ist relativ überschaubar. Darauf befindet sich genau – eine. Ja, richtig, eine einzige Frau hat einen Regie-Oscar zu Hause, und zwar die grossartige Kathryn Bigelow für «The Hurt Locker». Das war 2010. Sie sagte damals in der CNN-Talkshow zu Larry King: «Ich hoffe, ich bin die erste von vielen.»

## Kunst Mediale Vergänglichkeit

Rolf Hürzeler

H.o.Me. – Heim für obsoletere Medien.  
Kunsthhaus Langenthal. Bis 20. Juni

Erster Gedanke: Elektrogerümpel. Diesen Eindruck hat man beim Betreten der Ausstellung «H.o.Me. – Heim für obsoletere Medien». Beim näheren Hingucken erschliesst sich eine grandiose Welt technischer Miniaturen aller Art – Kabel, Schaltkreise, Teile von Lautsprechern oder Transformatoren. Was üblicherweise im Sondermüll landet, kommt hier zu musealen Ehren. Denn sind die Teile einmal ihrer Funktion enthoben, haben sie einen eigenständigen, ästhetischen Wert.

Aber nicht nur das: Auch die Kunst selbst hat ihren Platz, wie die Objekte der französischen Künstlergruppe Dardex belegen, die eigenartig geformte Messer fertigte. Sie sind aus eingeschmolzenem Elektroschrott gegossen und wirken verstörend harmlos, aber dekadent. Im gleichen Raum steht die kleine Installation «Gebetsmühle» mit zwei Cola-Dosen, die sich auf ausrangierten PC-Lüftern drehen, ein



Werk des 47-jährigen Solothurner Künstlers Flo Kaufmann. Dieser Mann steht auch hinter der Ausstellung. Er ist ein Besessener, der unentwegt die Grenzen zwischen Vintage-Technologie und Kunst auslotet. Kaufmann zeigt hier seine Sammlung – oder wenigstens einen Teil davon. Man möchte nicht wissen, wie viele Objekte er insgesamt in seinem Heim hat.

Am Anfang der Sammlertätigkeit waren es alte Radioapparate, die Kaufmann als Kind nach Hause brachte. Rund zwei Dutzend dieser Geräte sind zu sehen, auf dem dunklen Glasdisplay tragen sie noch die geografischen Namen der alten Mittel- und Kurzwellensender: Sottens, Berlin, Hilversum ... Viele Objekte erzählen Mediengeschichte, etwa ein Edison Standard Phonograph von 1908, ein Vorläufer des Plattenspielers, mit Büchsen als Tonträgern. Schaudernd stellt man sich das Gekrächze vor, das unsere Urgrosseltern quälte, wenn sie bei Kerzenlicht sanften Tönen lauschen wollten. Daneben findet sich eine Schneidemaschine, mit der Schellackplatten geschnitten wurden, die Vorläufer der Vinylplatten. Die Maschine soll aus dem Réduit der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg stammen, und man fragt sich, was sie denn dort zu suchen hatte.

Die Ausstellung erzählt mit all den Objekten Tonträgergeschichte. So konnte Sammler Kaufmann auch den ersten CD-Player von Philips aus dem Jahr 1982 beschaffen. Die perfekte Er-

### Was üblicherweise im Sondermüll landet, kommt hier zu musealen Ehren.

gänzung dazu ist eine Installation mit zwei alten Kassettenrecordern der Berner Künstlerin Manuela Imperatori. Beide Apparate sind in Betrieb; der eine mit den Tönen eines Menschen beim Einatmen, der andere mit denen beim Ausatmen.

Unter den Objekten im Videoraum finden sich alte Fernsehapparate mit Braunschens Röhren, die deren Rücken wie Bierbäuche aufblähten. Eine alte Panasonic-Kamera ist zu sehen, neben einem Magnetaufzeichnungsgerät des Tessiner Fernsehens, Fernbedienung inbegriffen – wichtigstes Arbeitsinstrument in den TV-Studios vor der Digitalisierung. Auf einem Holzbrett steht eine Anzahl von Videogeräten, wie sie vor fünfzig Jahren in jedem Haushalt zu finden waren. Die Hersteller konnten sich auf keinen Standard einigen, so dass sich die Käufer mit unterschiedlichen Normen herumschlagen mussten. Das älteste praxistaugliche Gerät, einen Zwei-Zoll-Quadruplex-Apparat von Ampex, konnte Kaufmann für seine Sammlung noch nicht auftreiben. Wer gerade einen im Keller stehen hat, möge sich doch in Langenthal melden. Das Teil würde wunderbar in diese Ausstellung passen, die mediale Kulturgeschichte mit viel Witz erzählt.



«In loving memory»: Trauerzeremonie für Prinz Philip.

## Fernsehen Sternstunde der Monarchie

Daniel Weber

**Trauerfeier für Prinz Philip:**  
BBC und andere Sender. Samstag, 17. April.

Mehr als dreizehn Millionen Zuschauer allein in Grossbritannien verfolgten am vergangenen Samstag die Live-Übertragung der Beisetzung von Prinz Philip, der 99 Jahre alt wurde. Was sie zu sehen bekamen, war kein pompöses Staatsbegräbnis, sondern eine ergreifend schlichte Zeremonie. Prinz Philip selbst hatte sich ein kleines, militärisches Begräbnis gewünscht, wegen der Corona-Massnahmen fand es tatsächlich im engsten Familienkreis statt.

Totenstill war es im riesigen Hof von Schloss Windsor, als die acht Träger mit dem Sarg ins Freie traten. Man hörte den Kies knirschen, als sie gemessenen Schrittes die sterblichen Überreste von Prinz Philip zum umgebauten, dunkelgrünen Landrover trugen, auf dessen Ladefläche der Prinz seinen letzten Weg zurücklegte. Auf dem Sarg seine Admiralsmütze, sein Säbel, ein Strauss mit weissen Blumen, eine mit schwarzer Tinte handgeschriebene Karte der Queen: «In loving memory». Hier wurde ein grosser Mann zu Grabe getragen. Ein bewegendes Bild: Die Marinesoldaten mit gesenktem Kopf und gesenktem Gewehr, die ihrem Kameraden die letzte Ehre erwiesen.

Acht Minuten dauerte der letzte Gang zur St George's Chapel, in der die Trauerfeier stattfand. Zur Marschmusik der Militärkapelle folgte die Familie im Gleichschritt dem Sarg,

zuvorderst Prinz Philips Kinder, Charles, mit seinen Gefühlen kämpfend, und seine Schwester Anne, als Letzte in der Prozession die Queen in ihrem Bentley. Zwischen den Enkeln William und Harry ging ihr Cousin. Unweigerlich dachte man an das unrühmliche Interview, das Harry und seine Frau Meghan kürzlich Oprah Winfrey gaben. An ihre wehleidigen Vorwürfe an die königliche Familie, die sich hier so geschlossen und gefasst präsentierte.

Als die Königin die Kapelle betrat, mit schwarzem Hut und schwarzer Gesichtsmaske, wirkte sie vom Schmerz noch gebeugter als sonst, zerbrechlich und verletztlich – und zugleich beeindruckend diszipliniert, wie bei all ihren Auftritten. Die Queen sass beim Abschied von ihrem Gatten, der 73 Jahre an ihrer Seite gelebt hatte, allein mit ihrer Trauer im Chorgestühl,

*«Es gibt ein rechtes Mass in allen Dingen» – das Horaz-Wort schien über der ganzen Feier zu stehen.*

ein Sinnbild der Einsamkeit der Überlebenden. Die Königsfamilie hielt sich an die Corona-Beschränkungen, nach denen nur Mitglieder aus dem gleichen Haushalt beisammensitzen und nicht mehr als dreissig Personen bei einer Beerdigung anwesend sein dürfen. Alle wahrten grossen Abstand und trugen schwarze Masken.

Das BBC-Team, das die Trauerfeier filmte, war von vorbildlicher Diskretion. Die geschmeidig geführte Kamera hielt sich mit Bildern von der trauernden Königin und ihrer Familie respektvoll zurück, beschränkte sich oft auf Totalen, die den Zuschauern ein Gefühl gaben für die dunkle, strenge Schönheit dieser spätgotischen Kapelle.

«Es gibt ein rechtes Mass in allen Dingen» – das Horaz-Wort schien über der ganzen Feier zu stehen, die Prinz Philip selbst bis ins Detail geplant hatte. Da war kein Platz für Selbstdarstellung und Lobeshymnen. Der Dekan von Windsor und der Erzbischof von Canterbury leiteten die Zeremonie mit konzentrierter Hingabe, verliehen ihr eine schlichte Würde ganz frei von Pathos. Umso eindringlicher wirkten die Bibelworte, die sie vortrug: aus dem Buch Jesus Sirach die Lobpreisung von Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung; und aus dem Johannesevangelium die Worte Jesu an Marta, bevor er ihren Bruder Lazarus von den Toten aufweckt: «Ich bin die Auferstehung und das Leben.» Knapp nur wurde Philip gewürdigt, seine Treue und Integrität, sein Sinn für Pflicht und Loyalität; geehrt wurde er mit der blossen Aufzählung seiner vielen Titel.

Von ganz besonderem Zauber war die Musik. Den Chor bildeten wegen der Corona-Restriktionen nur gerade drei Männer und eine Frau, die im Vorraum der Kapelle sangen, darunter das «Jubilato Deo», das Prinz Philip vor sechzig Jahren bei Benjamin Britten in Auftrag gegeben hatte. Der Gesang hatte nicht die Wucht eines Chors, sondern war, dieser Feier ganz und gar angemessen, von betörender Intimität. Was keine Worte zu sagen vermöchten, erklang in diesen Tönen von berührender, fast überirdisch klarer Schönheit.

Die Totenfeier dauerte nur 45 Minuten. Der Abschied von Prinz Philip war ein bewegendes Zeugnis für die Kraft des Ritualen. Ein beeindruckender Auftritt der königlichen Familie, die man an diesem Tag gewiss nicht «The Firm» hätte nennen wollen. So traurig auch der Anlass – er war eine Sternstunde der Monarchie.

## Pop

# Ein Song wie auf Viagra

Jean-Martin Büttner

Mick Jagger, Dave Grohl: Easy Sleazy.  
Video auf Youtube.

Als müsste er beweisen, dass er es auch als Urgrossvater noch kann, hat der 77-jährige Jüngling Mick Jagger einen krachenden neuen Song geschrieben. Und mit dem Multi-instrumentalisten Dave Grohl aufgenommen. «Easy Sleazy» handelt vom Lockdown. Und dem Umgang damit.

Und weil sich Jagger nicht ernst nimmt und das Bedrückende mit dem Satirischen vermengt, den Alltag mit dem Existenzialistischen, den Schrecken ohne das Pathos rüberbringt und die Langeweile mit Selbstironie versetzt, ist ihm das Lied gelungen. Aus der zweiten Strophe: «Way too much TV, it's lobotomizing me / Think I've put on weight / I'll have another drink / Then I'll clean the kitchen sink».

### Als wäre es das letzte Mal

Was genau will er uns über das Virus, die Seuche und das Eingesperrtsein sagen? Dass er die Massnahmen zunächst akzeptierte («Die Zahlen waren einfach finster»), dass er dann aber die Geduld verlor wie so viele von uns («Ihr haltet mich für ziemlich blöd / ich brauche für die Grafik eine Lupe»), bevor der Song in die Satire abdreht. Ein Satz fällt auf, den Jagger über die Pandemie singt – und dabei klingt, als rede er über sich selber: «Soon it'll be a memory you're trying to remember to forget.»

Dazu spielt Jagger seine Gibson SG mit roher Verzerrung, Dave Grohl (Nirvana, Foo Fighters) erledigt Leadgitarre, Bass und Schlagzeug. Die



Die Erfindung des Bildschirms,  
ca. 1883

beiden Gitarristen sägen das Riff, und Jagger mit seinem Kautschukgesicht und den vortretenden Halsmuskeln singt und schreit, als wäre es das letzte Mal – Musik wie auf Viagra. Klar: Mit den Stones hätte die Musik lauend geklungen statt nur lärmig, schwarz statt weiss. Aber der Song klingt rassig – mehr nach den Clash als nach den Stones, minus das revolutionäre Vokabular natürlich, aber dieses hat Jagger schon früh als Pose durchschaut.

Die Ironie eines Unbeeindruckten war schon in den bekanntesten Song der Stones eingeschraubt, «(I Can't Get No) Satisfaction» (1965). Die Eltern und Lehrerinnen und Pfarrer erschrakten gründlich. Dabei handelt das Lied, wie auch das neue, von frustrierten Kundenwünschen: Konsumismus mit Gitarre.

Mick Jagger, hat der Journalist Nick Kent erkannt, sei ein Opportunist in allem: seinem



Peter-Pan-Komplex: Sänger Jagger.

Charakter, seinen Überzeugungen, seiner Taktik der Ablenkung. «It's hard work being me», gab der Sänger dem Journalisten zur Antwort. Es ist harte Arbeit, er selber zu sein, weil er immer ein anderer ist.

Mit den Royals redet Mick sein *Posh*-Mittelklasse-Englisch, mit Musikern verfällt er ins Cockney, in Amerika redet er Amerikanisch. Er hätte auch Politiker werden können, gerade weil er keine Haltung hat. Mick gilt als intelligent, geschäftstüchtig, humorvoll, erotisch und leidenschaftlich musikalisch. Er hat keine grosse Stimme, lässt aber das Ungehörte anklingen als Sehnsucht nach Erfüllung: Intensität durch Zurückhaltung.

Gitarrist Keith Richards, mit seinem Sänger in tiefer Hassliebe verbunden, sagt von Mick, dieser leide an einem Peter-Pan-Komplex: immer jung sein wollen, unermüdlich verführerisch.

Aber darum haben die beiden und hat ihre Band so lange funktioniert: als Gegensätze starker Persönlichkeiten.

## Jazz

# Liebe und andere Bitterkeiten

Peter Rüedi

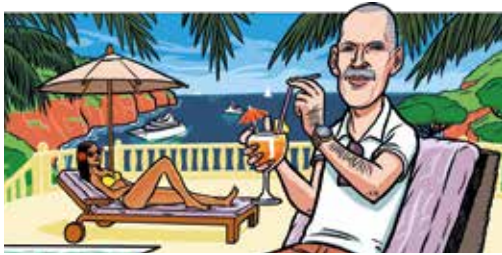
Veronica Swift: This Bitter Earth.  
Mack Avenue MAC 1177

Für Jazzpuristen sind Sängerinnen alle *tarnished angels*, befleckte Engel. In dem Sinn, dass sie in ihrer Kunst immer auf dem Grat zum Showbusiness, zum musikalischen Entertainment und zu allen möglichen populären Genres balancierten. Mit ganz wenigen Ausnahmen im Bereich des Bebop (Betty Carter) und des Free Jazz (u. a. Jeanne Lee, Lauren Newton). Die Songs, welche die grössten Interpretinnen des Fachs (Billie Holiday, Ella Fitzgerald, Anita O'Day, Carmen McRae, Sarah Vaughan) sich zu persönlichen Konfessionen anverwandelt, stammten zum grössten Teil aus dem sogenannten Great American Songbook, aus Musicals, Filmen, Shows – musikalische Kleinkunstwerke von Komponisten wie George Gershwin, Jerome Kern, Cole Porter, Irving Berlin, Harold Arlen, in den Texten, den Lyrics, fast immer zum Heulen banal.

Veronica Swift, mit 26 der *rising star* des Jazzgesangs, Kind zweier Jazzmusiker und schon in jüngsten Jahren im Geschäft, ist mit der Geschichte ihres Metiers vertraut. Auf ihrem jüngsten Album, dem zweiten beim Label Mack Avenue (dessen prominenteste Vokalistin Cécile McLorin Salvant ist), interpretiert sie hinreissend zwei dieser alten Schlachtrösser («The Man I Love» und «As Long as He Needs Me»), bündelt aber im Übrigen Material aus neuerem Pop, Indie-Rock et cetera, zum Teil gegen den Strich, zu einer sehr persönlichen Konfession: Ann-Margrets «How Lovely to Be a Woman» zum Beispiel oder Gerry Goffins und Carole Kings Song mit dem in Zeiten von «me too» wie nie zuvor prekären Titel «He Hit Me (And It Felt Like a Kiss)» – aus Letzterem macht sie im intimen Duo mit dem Gitarristen Armand Hirsch, kaum zu glauben, mit nur einem Hauch Ironie einen glaubhaften Lovesong.

«This Bitter Earth» befasst sich mit Umweltproblematik, Rassismus und Xenophobie («You Have to Be Carefully Taught») und den Gefahren von Fake News («The Sports Page»), wird aber nie plakativ agitatorisch. Ob mit einer Jazzrhythmusgruppe (um den beeindruckenden Pianisten Emmet Cohen; in zwei Stücken erweitert um den Altsaxer und Flötisten Aaron Johnson) oder mit einem zusätzlichen Streichquartett überzeugt Swift nicht nur im intimen bis gehauchten Register, sondern auch, wenn sie sich in gepowerten Höhenlagen an die Galerie wendet. Meint der Rezensent von *Down Beat*: «Swift is a supernova.» *Indeed.*

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Mein modernes Leben

Mark van Huissing

Heute eine weitere Folge meiner losen Kolumnenreihe mit Namen «Erkenntnisse aus der Populärkultur»: «Modern Life Is Rubbish», das moderne Leben ist Mist. So hiess das zweite, auf Wikipedia als stilbildend beschriebene Album der britischen Popgruppe Blur von 1993 sowie eine der ersten Veröffentlichungen des Genres Britpop.

Die Zeile spricht mir aus dem Herzen. Obwohl man Dinge auseinanderhalten muss, schon klar. Vergangene Woche zum Beispiel erlitt Ihr Kolumnist fast eine Blutvergiftung – Gründe waren eine bakterielle Infektion nach einer schiefgegangenen podologischen Behandlung plus ein zeitnaher Lauf durch die Laaxer Berglandschaft –, so schnell kann's gehen. Zum Glück gibt's Penicilline im modernen Leben ...

Genug auseinandergehalten, als Kolumnist soll man vereinfachen und übertreiben (steht im «Style Guide» des *Economist*, einer britischen Zeitschrift). Es gibt moderne Dinge, die das Leben erleichtern, einverstanden. Allerdings nur, solange diese funktionieren. Funktioniert etwas nicht mehr (und es funktioniert immer mehr nicht mehr, weil die Qualität laufend abnimmt, finde ich), wird man an den Wahrheitsgehalt des Satzes «Ein Unglück kommt selten allein» erinnert. Abgesehen davon, dass etwas kaputtgegangen ist, muss man danach durch die «Servicewüste», wie man sagt, beziehungsweise die «Helpline-Hölle» (Copyright: MvH).

Wie bei den meisten Leserinnen und Lesern gibt's auch bei uns zu Hause ein «Entertainment System», von Blue TV – keine Sexfilme, sondern der komische neue Name des Swisscom-Fernsehangebots – über Netflix bis Sonos. Damit,

was genau nicht funktioniert, langweile ich Sie nicht. Das haben Bambi und/oder ich bereits «Helpline»-Mitarbeitern stundenlang erzählt. Erste eiserne «Helpline»-Regel, so sieht's aus: Schuld ist immer jemand anderes («Haben Sie schon mit Apple gesprochen?»), «Das liegt wohl daran, dass zurzeit sehr viele Leute im Internet sind wegen Home-Office ...»). Und Regel Nr. 2: Nach einem «Helpline»-Eingriff ist möglicherweise ein Problem gelöst, oft wird dadurch aber ein neues geschaffen. Worauf alles wieder von vorne anfängt; «Zurzeit erreichen uns viele Anrufe», gefolgt von «Bestätigen Sie bitte zur Sicherheit Ihre Adresse» sowie «Haben Sie sämtliche Geräte neu gestartet?». Das Beste folgt zum Schluss, nachdem einem mehrheitlich nicht geholfen werden konnte: «Kann ich Ihnen heute noch mit etwas anderem helfen?»

Weitere Einträge auf meiner *rubbish list* verdienen Versicherungs- und Fluggesellschaften. Jüngst wurde uns die Auto-Police gekündigt, ohne Vorwarnung. Auf Nachfrage erfuhr ich, weshalb – drei Schadenfälle innert fünf Jahren. Ich erinnere mich an die Anfänge meiner Laufbahn – bei einer Versicherung, tatsächlich – und das Bonmot des Branchenkunde-Lehrers: «Tritt ein Schadenfall ein, erlischt die Police automatisch.» Aus dem kleinen Witz der 1980er Jahre wurde eine Realität von heute. Airlines; wer schon mal versucht hat, ihm zustehendes Geld zurückzuholen oder einen Flug, den er wirklich will, mittels Prämienmeilen zu bezahlen, weiss, worüber ich klage ... (MvH bemüht sich, keine Schadenfreude aufkommen

*Erste eiserne «Helpline»-Regel, so sieht's aus: Schuld ist immer jemand anderes.*

zu lassen, doch falls die Covid-19-Folgen Fluggesellschafts-Chefs, mehrheitlich Staatsangestellte, übrigens, ein bisschen demütig machen, hat die Pandemie auch was Erfreuliches.)

Nicht bloss Dienstleister, auch Hersteller geben ab (oder sogar auf), was die Güte ihrer Waren angeht. Zum Beispiel eine Schweizer Wäschemarke, deren Erzeugnisse ich seit mehr als zwanzig Jahren drunter trage. Jüngst gekaufte Shirts – fast hundert Franken das Stück – waren nach sechs Monaten bereits so formlos, dass sie noch zum Schuheputzen brauchbar waren. Die Verkäuferin belehrte mich darauf

über Waschmittel – «Ach, Sie verwenden Bio-Produkte? Ja, die schaden dem feinen Gewebe». Vom Hersteller kam keine Entschuldigung (von Ersatz gar nicht zu reden), stattdessen ein Angebot für zehn Prozent Rabatt beim nächsten Einkauf.

«Modern Life Is Rubbish», nebenbei erwähnt, sei ein Graffito in London gewesen, wurde Blur-Sänger/Songschreiber Damon Albarn wiedergegeben. Das macht Mut (und sorgt dafür, dass dieser Artikel nicht sauer endet). Eine Wandmalerei beim Zürcher Hauptbahnhof sagte voraus: «Alles wird gut.»



## UNTEN DURCH Immunneid

Linus Reichlin

Für mich ist Corona bald vorbei, denn ich habe einen Impftermin. «Häh???» Wieso hast du einen Termin und ich nicht!», fragte mein Freund Bruno. «Weil ich zur Kategorie «Besonders gefährdete Personen» zähle», sagte ich, «Gruppe 1D. Du bist nur «Übrige Bevölkerung», das ist Gruppe 5M. In 5M sind unter anderem auch die Obdachlosen, die Migranten, die Kinder und ihre Haustiere, also der ganze gesellschaftliche Rattenschwanz. Und eben du. Aber wenn du möchtest, bringe ich dir aus dem Impfzentrum eine gebrauchte Spritze mit, vielleicht ist ja noch ein bisschen Serum drin.»

Das war ein Scherz, aber Bruno war nicht zum Lachen aufgelegt. «So, so», sagte er, «der feine Herr ist also in 1D! Für 1A hat es offenbar bei dir nicht gereicht. So hoch hinauf hast du es dann doch nicht geschafft, mit deinem abgebrochenen Studium und der schlechten Allgemeinbildung. 1D! Wer ist in dieser Mittelstandsgruppe sonst noch drin? Der Tennisklub Albisrieden Ost? Der Gesangsverein Bützlingen-Bocksacken?» Bruno behauptete,

1D sei das Auffangbecken für spiessige Vorstadtbewohner, die sich beim Anblick ihrer trostlosen Vorgärten eine chronische Herzkrankung geholt hätten.

Vielleicht war es als Scherz gemeint, aber irgendwie ärgerte es mich. «Das klingt jetzt aber sehr nach Immunneid», sagte ich, aber Bruno war noch nicht fertig. «Bei euch 1Dlern», sagte er, «ist aber nicht nur die Vorerkrankung chronisch! Euer ganzes Leben ist chronisch! Eure pedantischen Putzrituale, eure langweilige berufliche Routine, euer ganzes Hamsterrad, in dem ihr euch chronisch dreht!» «Und weisst du», sagte ich, «was das Problem bei euch 5Mlern ist? Dass ihr gesellschaftlich nichts leistet, aber kerngesund seid. Und weil das so ist, habt ihr endlos viel Zeit, über diejenigen herzuziehen, die sich ihre Immunität redlich verdient haben! Oder glaubst du etwa, dass mir die Mitgliedschaft in 1D in die Wiege gelegt worden ist?»

«Was ist nur aus dir geworden?», sagte Bruno, «schau dich doch einmal an!» «Verdammt, ich bin vorerkrankt», sagte ich, «deswegen bin ich so bleich!» «Früher warst du so witzig», sagte Bruno, «so lebendig, und hast für Nicaragua einen Tageslohn gespendet. Aber jetzt denkst du nur noch an deine eigene Immunität! Ja, du hast recht, ich bin ein 5Mler – *and I'm proud to be 5M!* Ich werde nicht meine Seele verkaufen, nur für ein bisschen mRNA-Serum mit Chip drin!» «Die Chips», sagte ich, «lassen sie bei euch weg, wäre zu teuer. Ihr kriegt nur Vektor-Impfstoff mit leichten Verunreinigungen.»

Ich wollte es eigentlich in lustigem Ton sagen, aber ich knurrte es. Diese 5Mler gehen mir nämlich allmählich auf die Nerven. Bruno ist ja nicht der Einzige, der denkt, dass seine niedrige Einstufung mit seiner Hautfarbe, seinem Kontostand oder seiner früheren Mitgliedschaft bei *Reader's Digest* zu tun hat. Susi, eine Freundin von mir, ist absolut überzeugt, dass sie eigentlich in Gruppe 1E gehört, weil sie chronisch schlechtgelaunt ist und das als Vorerkrankung empfindet. «Ja, lass dich nur impfen mit deinem gefälschten Attest», zischte sie mir zu, «dann kannst du an meinem Grab stehen, ohne eine Maske tragen zu müssen!» Lorenz, ein Cousin von mir, behauptet, bei ihm sei 120 zu 80 schon ein sehr hoher Blutdruck, weil er nur 1,63 Meter gross ist. Aber da die Ärzte seine individuelle Interpretation von Bluthochdruck mit Füßen treten, steckt er jetzt in Gruppe 5N fest und hasst mich, weil ich ihm

den Namen des Arztes nicht nenne, der wegen seiner finanziellen Schwierigkeiten bereit war, mir ein Attest auszustellen. Aber ich kann doch nicht jeden zu uns nach 1D holen, das Boot ist voll! Die Atteste sind geschrieben!

Die Kategorie «Übrige Bevölkerung» hat auch überhaupt keinen Grund zum Murren. Sie sollte im Gegenteil stolz auf sich sein. Denn Warten ist eine Tugend!



## FAST VERLIEBT Vergiss mein nicht Claudia Schumacher

Als Städterin verirre ich mich selten in den Wald, aber neulich ... Auf einer Lichtung blühte es blau. Die kleinen Frühjahrsblumen waren einfach, wie von Kinderhand gemalt, in der Mitte ein gelber Klecks. Ich war seltsam berührt von diesem Anblick, sie blühten da zu Hunderten, Tausenden. So wenig, wie ich von Flora und Fauna verstehe, musste ich mich bei meiner künftigen Begleitung rückversichern, aber ja: Es handelte sich um ein Meer aus Vergissmeinnicht.

Ein Erinnerungsfenster ging auf. Zuerst dachte ich an meine Oma, die Botanikerin, die mich sicher gescholten hätte für meine Ignoranz gegenüber der Natur, Gott habe sie selig. Dann dachte ich über den nostalgischen Namen des bescheidenen Blümchens nach, griff zum Handy und googelte: Einer Sage nach spazierte einst ein Liebespaar am Fluss, als das Mädchen am Ufer eine blaue Blume fand. Der Junge stieg hinab, um es zu pflücken, doch er rutschte ab und wurde vom Strom fortgerissen. «Vergiss mein nicht!», waren die letzten Worte, die er ihr zurief. Auf Englisch heisst die Blume «Forget-me-not» und «Ne m'oubliez pas» auf Französisch. Die blaue Zartheit scheint die Gemüter über die Ländergrenzen hinweg zu berühren. Eine blaue Blume ist das Symbol der Roman-

tik. Der frühromantische Dichter Novalis machte sie zum Hauptgegenstand seines unvollendeten Romans «Heinrich von Ofterdingen». Darin erzählt er von einem jungen Minnesänger, der von einer sagenhaften blauen Blume träumt und sie suchen geht. Dabei macht er Lebens- und Liebeserfahrungen, die ihn erst zu dem Menschen heranreifen lassen, der er ist.

Als ich so las und spazierte, kamen sie mir in den Sinn: meine Verflorenen.

Ich denke nicht gerne an zerbrochene Liebe. Im Trennungskummer wollte ich eigentlich immer das, was Kate Winslet im Film «Vergiss mein nicht!» erhält: einen medizinischen Eingriff, der sämtliche Erinnerungen an die vergangene Liebe aus dem Kopf löscht. Ist eine Trennung nicht auch ein Scheitern? Ein persönliches Versagen, ein Nicht-Gewollt-Werden? Müssen sie also nicht raus aus dem Kopf, und zwar vollständig: die Menschen, die wir nur temporär liebten oder die uns nicht ewig die Treue hielten?

Nein, dachte ich plötzlich beim Anblick der blauen Blümchen.

War es nicht schön, wie ich damals erstmals eine eigene Wohnung bezog – zusammen mit C.? War es nicht allerliebste, wie ich mit M. durch die kalten Midlands reiste und mit verrückten Briten sprach, die an Geister glaubten? War es nicht lehrreich, wie ich den Richtigen nach falschen Kriterien suchte und er sich als der Falsche entpuppte? Hat mir der Liebeskummer nicht immer auch etwas Wichtiges über mich selbst erzählt?

Doch, all das. Und genauso habe auch ich etwas von mir hinterlassen im Leben der anderen, einen kleinen Einfluss unter vielen, der sie zu denen machte, die sie heute sind. Wer möchte das schon, vergessen werden?



# Kommt er durch?

Gespräch mit dem Olivenbaum.

**E**s ist abends, und ich sitze bei gedämpftem Licht auf dem Balkon und rede mit meinem Olivenbaum. Als ob er Patient und ich Arzt wäre. Die Operation am späten Nachmittag verlief erfolgreich, aber noch ist es zu früh, um abzuschätzen, ob er durchkommen wird.

Ich sage ihm, dass ich lange ein nachlässiger Freund war. Dass er stets da war für mich und ich nur gelegentlich, manchmal viel zu spät, um meinen Beitrag an unserer Beziehung zu leisten; ihn zu wässern, seine Blätter zu streicheln und ihm sein Leben schöner zu reden. Ihm zu sagen, dass es einige Olivenbäume zwar besser haben als er, aber viele auch schlechter. Dass es mir leidtut, dass immer nur eine Seite von ihm von der Sonne beschienen wird, weil der Balkon überdacht ist und nach Nordosten geht. Dass ich nie mehr vergessen werde, ihn alle vierzehn Tage um neunzig Grad zu drehen, dass jede seiner Seiten mal in der Sonne steht.

## Bipolare Konsumstörung

Ich sage ihm, dass er tapfer ist und ein Kämpfer und dass das Umtopfen und die neue Erde seien wie der Umzug aus einer Wohnung in ein Haus. Dass er sich jetzt entfalten könne und, bitte, bitte, endlich die Blätter entkringeln. Und dass ich ihm Dank schulde dafür, dass er nie klagt und so leicht zu lieben sei. Dass er mich gehalten hat wie seine kleinen Oliven, wenn ich am Fallen war. Und für all die Geschichten, die er mir immer wieder erzählt, wenn ich mich neben ihn setze und wir Zeit miteinander verbringen.

Bevor der Olivenbaum in mein Leben kam, war ich ein Zypressen-Liebhaber. Unter all den Bäumen des Mittelmeers ist die Zypresse die intellektuelle Schönheit, die in den Himmel ragt wie eine irdische Göttin. Der Olivenbaum erschien mir klein, verknorpelt, karg und matt, und vor einem Sonnenuntergang machte er viel weniger her als eine Zypresse.

Das alles änderte sich vor langer Zeit schon. Die Tage waren damals unbeschwerter als heute; Banken vergaben grosszügig Kreditlimiten auf Kreditkarten, Steuerbehörden hatten noch ein kleines Herz, Billigflieger stiegen in den Himmel und landeten fast überall. Da war ein bisschen Klimakatastrophe, ein wenig Krieg da und dort, aber wir trugen alle eine Sonnenbrille und filterten das Unangenehme weg, es war so leicht und wir so masslos, dass es schon wieder schwer wurde. Wir alle litten unter einer bipolaren Konsumstörung.



*Er klagt nie, er ist leicht zu lieben.*

Ich brauchte eine Pause vom Versuch, mich mit käuflichen Dingen selbst zu verwirklichen und mir danach ein paar Stunden einen lächerlichen, klösterlichen Verzicht aufzuerlegen, um mich danach erneut in einem Kaufrausch zu erlösen. War alles falsche Richtung. Es war Dezember, ich hatte die Schnauze voll und ging nach Griechenland zur Olivenernte.

## Wir assen, wir tranken

Der erste Tag war wie ein Angelopoulos-Film, dem der Schmerz des Daseins fehlte; nur Bilder ohne Schatten. Das Auge glitt über Seen von Olivenbäumen, über die sanften Hügel runter zu einem kraftvollen Wintermittelmeer. Wir begannen morgens um sieben mit einem griechischen Kaffee, stiegen auf die Pick-ups und fuhren auf roten Schotterstrassen in die Haine. Ich stand an einer Maschine, die eine Walze hatte mit grossen, langen Noppen. Ich lief zu einem Baum, nahm die weggeschnittenen Äste am Boden und zog sie über die drehenden Noppen, so dass auch die letzten Oliven sich ablösten.

Es war kühl anfangs, die Sonne lag noch hinter den Hügeln, aber dann schickte sie ihr wärmeres Gold über den Kamm, und wir zogen die Jacken aus. Es gab ein kleines Frühstück, ein bisschen Brot und Ziegenkäse, danach ein kleines Mittagessen, etwas mehr Brot und Ziegenkäse, ein paar Früchte und ein wenig Landwein.

Kurz vor Sonnenuntergang packten wir die Säcke voller Oliven auf die Autos, fuhren zur Presse, dann in ein Kafeneion, tranken einen Schluck, gingen in unsere Zimmer uns waschen und umziehen, und dann assen wir, tranken und erzählten Geschichten und lachten viel. Meine Hände waren ganz schwarz von den Oliven, sie bleiben es die ganzen zwei Wochen lang. Selten hab ich so fraglos gelebt im Rhythmus mit der Welt.

Das, sagte ich abends auf dem Balkon zu meinem Olivenbaum, war der Moment, als ich anfing, Olivenbäume in mein Herz zu schliessen. Und deshalb musst du überleben und bleiben, mein Bäumchen. Damit ich nicht vergesse, was wichtig ist im Leben.

# Der aus Milch Wein macht

Lionel Dellberg, 38, ist Vollzeitzauberer.  
Einer seiner Tricks ist eine Weltneuheit.

Wenn ich auf unseren achtmonatigen Sohn aufpasse, übe ich; wenn er schläft, gebe ich Interviews, weil ich kürzlich bei «Penn & Teller: Fool Us» gewann, der grössten amerikanischen Zaubershow. Wenn er wach ist, lege ich ihn auf den Wickeltisch und zaubere ihm etwas vor, meist klassische Tricks, Fingerfertigungsübungen mit Karten, Münzen, um die Grundtechnik zu trainieren. Was für ihn spielen ist, nutze ich für meinen Beruf: Seit vier Jahren bin ich Vollzeitzauberer. Mir gefällt es, dieses Nicht-Verstehen-Können auszulösen, eine Emotion, die es nur mit Zauberei gibt. Dafür muss die Frustrationstoleranz gross sein, ich muss viel investieren.

Es brauchte fünf Jahre, bis ich meinen «Fool Us»-Gewinnertrick beherrschte. Ich liess aus einem Tetrapack nacheinander Milch, Sprite, Coca-Cola und Wein fliessen. Dieser Plot verkörpert meine Idealvorstellung von Zauberei, er kommt den menschlichen Wünschen relativ nahe – dass Essen und Trinken kommt, wenn man es sich wünscht, ist wie im Schlaraffenland. Die scheinbare Imperfektion, dass der Milchbeutel getürkt sein könnte, löse ich auf, indem ich ihn am Schluss zerresse. Eine Weltneuheit, die ich vielleicht einmal mit der Zauber-Community teilen werde. Momentan weiss nur ich, wie das geht. Nicht einmal meine Frau weiss es. Es stört sie mehr, dass in der Wohnung überall Tetrapackungen rumstehen.

## Durch die Wand

Geprägt hat mich das Leben in den Walliser Bergen, auf der Alp, wo meine Eltern mich und meine Schwester grosszogen. Im Winter fuhr ich Skirennen, im Sommer spielte ich Fussball. Mit zehn wollte ich Ambulanzchauffeur werden. In dieser Zeit lernte ich auch meinen ersten Zaubertrick: Ich liess einen Fingerhut verschwinden – grottenschlecht, wenn ich zurückdenke. Während der Lehre zum Geomatiker zauberte ich gar nicht, im Wirtschaftsstudium packte mich die Passion wieder. Weil ich damals pro Auftritt 800 Franken verdiente, reichten mir drei, vier Auftritte im Monat, um als Student gut zu leben. Später beteiligte ich mich an einem Tourismus-Start-up. Das Nebeneinander von Unternehmertum und Zauberei wurde aber zum zeitlichen Problem, weshalb ich mich auf meine Tricks fokussierte.

Zauberei ist wie Schauspielerei: Entscheidend ist, wer einen Trick macht. Zaubern lebt vom

Wort und von der Körpersprache, um die menschlichen Sinne auszunutzen; es hat mit Psychologie zu tun, mit der Lenkung der Aufmerksamkeit. Wer mich besser kennt, den kann ich nur schwer hinters Licht führen – ich bin ja nicht wirklich Zauberer. Der «gesundermassen» leichtgläubige Zuschauer verzaubert sich selber, mir kommen die Naturgesetze zugute, an die wir glauben. Passiert das Unvorstellbare, gelingt mein Trick. Mein Sohn zum Beispiel weiss natürlich noch nicht, dass es gar nicht möglich ist, dass ich schwebe oder durch eine Wand laufe.

Seit ich den «Fool Us»-Award gewonnen habe, denken die Amerikaner, ich trete nur noch in Las Vegas auf. Das stimmt nicht und das will



«Menschliche Wünsche»: Magier Dellberg.

ich nicht. Mir gefällt die Vielfalt – in Skihütten, dann wieder im Fernsehen vor Millionen aufzutreten. Ich besuche jedes Jahr einen Freund, der ein Hotel führt. Beim Nachtessen, die meisten kennen mich nicht, gehe ich von Tisch zu Tisch. Klar gibt es Leute, die mich für Geburtstage in irgendeine Grossstadt einfliegen lassen. Die können sich meine Gage leisten, sie trinken ja auch Wein für 3000 Franken. Mit Zauberei ist es wie im Tennis: Hinter den Top-Hundert sind alle am Existenzminimum, die Top Ten werden reich. Ein Millionenvertrag, wie Copperfield in Las Vegas, reizt mich aber nicht. Das wäre zauberische Fliessbandarbeit, Horror. Mein Ziel ist es nicht, extrem viel Geld zu verdienen. Ich zaubere lieber mal hier, mal dort.

Aufgezeichnet von Roman Zeller



## THIEL

### Verhüllung

**Spaziergänger:** Bitte entschuldigen Sie, darf ich Sie etwas fragen?

**Spaziergängerin:** Ja, bitte?

**Spaziergänger:** Weshalb verhüllen Sie Ihr Gesicht bei diesem schönen Wetter hier draussen im Park?

**Spaziergängerin:** Damit ich nicht vergewaltigt werde.

**Spaziergänger:** Wieso sollten Sie vergewaltigt werden, wenn Sie Ihr Gesicht zeigen?

**Spaziergängerin:** Weil Männer Sexisten sind und Frauen vergewaltigen, die ihr Gesicht zeigen.

**Spaziergänger:** Ich bitte Sie, das ist doch Unfug.

**Spaziergängerin:** Seien Sie unbesorgt! Ich mache nur Spass.

**Spaziergänger:** Da bin ich aber beruhigt. Und weshalb verhüllen Sie Ihr Gesicht nun wirklich?

**Spaziergängerin:** Ich verhülle mein Gesicht, weil ich mich sonst mit einer tödlichen Krankheit infizieren könnte.

**Spaziergänger:** Hier draussen im Park?

**Spaziergängerin:** Ja, und vielleicht bin ich ja sogar schon infiziert, ohne es zu wissen.

**Spaziergänger:** Wenn Sie eine tödliche Krankheit haben, müssten Sie das doch merken.

**Spaziergängerin:** Nicht, wenn ich davon nicht krank werde.

**Spaziergänger:** Wenn Sie nicht krank sind, dann sind Sie gesund.

**Spaziergängerin:** O nein! Ich könnte einen asymptomatischen Verlauf einer tödlichen Krankheit haben. Und wenn ich mein Gesicht nicht verhüllen würde, könnte ich, ohne das zu wollen, Sie hier und jetzt mit dieser tödlichen Krankheit anstecken.

**Spaziergänger:** Und aus diesem Grund verhüllen Sie Ihr Gesicht?

**Spaziergängerin:** Ja.

**Spaziergänger:** Die Begründung mit dem Sexismus ist plausibler.

Andreas Thiel

## Jeroens Welt

Restaurant Sens, Hotel Vitznauerhof, Seestrasse 80, 6354 Vitznau. Donnerstag bis Sonntag für Hotelgäste abends geöffnet

Die Lage direkt am Vierwaldstättersee ist einmalig, der romantische Garten eine Oase des Müssiggangs, und eindruckliche Sonnenuntergänge gibt es zum Abendessen erst noch dazu: Der «Vitznauerhof» ist für ein kulinarisch interessiertes Publikum zurzeit das wohl beste Vier-Sterne-Hotel der Schweiz.

Das hat neben den Schönheiten von Architektur und Natur seinen Grund in der Personalauswahl: Mit dem erst 36-jährigen General Manager Raphael Herzog und dem 33-jährigen Niederländer Jeroen Achten als Küchenchef sind Schlüsselpositionen mit zwei gutgelaunten, jungen Typen besetzt, die ihre Arbeit mit angenehmer Unbeschwertheit verrichten.



Im mit siebzehn Punkten und zwei Sternen ausgezeichneten Gourmetrestaurant «Sens», das im alten Bootshaus untergebracht ist, lässt sich Achten von einer eklektischen Sicht auf die Welt leiten: Interessant ist alles, was ihm gefällt. Da wird schon zum Apéro auf der Terrasse getrockneter Pulpo wie ein intensives Meereseuro über einen Chip mit Chorizo, Apfel, schwarzem Knoblauch und Zitrone gehobelt.

Verspielt und technisch anspruchsvoll präsentiert sich die Küche, die bei allem jugend-

lichen Einfallsreichtum geschmacklich hochpräzise ist. Auf den Salat aus butterzarter Königskrabbe aus der Nordsee mit fermentiertem Rotkohl und scharf abgeschmecktem Papayasalat folgt ein auf Koji-Pilz gereifter Schweizer Zander, der einen mit süss-saurem Speck, Blumenkohl und einer cremigen Miso-Sauce wieder in ein ganz anderes geschmackliches Universum versetzt.

So hat Jeroen Achten's Menü immer Spannung und bleibt gleichzeitig nahbar. Die Köche verbringen viel Zeit beim Gast mit Erklären und Vollenden. Spargeln etwa bräunt ein Koch kurz auf einem Minigrill am Tisch, um sie dann mit Vacherin und Bärlauchöl als Käsegang zu vereinen. Eine Küche sozusagen, die offen ist für alles und sich vor niemandem zu verstecken braucht.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Fronsac, Dürrenmatt zu Ehren

Château de La Rivière Fronsac. 2015. 14%. Selection Schwander, Zürich. Fr. 19.40. [www.selection-schwander.ch](http://www.selection-schwander.ch)

Friedrich Dürrenmatt ist zu Lebzeiten schon zu einer öffentlichen Person geworden. Das meint: Wie zahlreich sein Publikum auch war (namentlich das der Kriminalromane und seiner berühmtesten Stücke), seine Bekanntheit ging weit über seine Leser hinaus; bekannter noch als sein Werk waren die Anekdoten, die über ihn im Umlauf waren – zumal ab dem Zeitpunkt, als ihm der Welterfolg mit «Der Besuch der alten Dame» einen Lebensstil erlaubte, bei dem man zuweilen nicht recht wusste, war er die Parodie oder die Kopie eines Grossbürgers. Dazu gehörte die Vorstellung vom Weintrinker Dürrenmatt. Dem Bordeaux-Trinker. Legendär ist ein Foto von ihm in seinem Weinkeller, das Grossformat eines Château Latour im Arm, und überhaupt war er berühmt für alles, was gross und teuer war, namentlich für die Weine aus der Appellation Pauillac. Allein, Bordeaux-Liebhaber war Dürrenmatt schon, bevor bei ihm



der Reichtum ausbrach, er habe immer «fürstlich gelebt», und ein Wein-Snob war er auch in späteren Jahren nicht. Einen seiner weniger spektakulären Lieblingsweine hatte ihm einst ein befreundeter *négociant* vermittelt, und zwar gleich in der Menge eines ganzen Kellerbestands: einen Saint-Emilion namens «Château Villemaurine».

Wie Weinhändler und Master of Wine Philipp Schwander vom Schweizerischen Literaturarchiv mit der Bitte konfrontiert wurde, aus Anlass von Dürrenmatts 100. Geburtstag einem breiteren Publikum einen Wein zu präsentieren, war ihm klar, dass das keine der klassierten Bordeaux-Ikonen aus dem Hochpreissegment sein könne. Er wählte den Cru eines Produzenten, den Dürrenmatt selbst kaum gekannt, vermutlich aber

gern getrunken haben dürfte: Château de La Rivière aus der insgesamt eher bei Kennern bekannten und beliebten Appellation Fronsac, westlich von Pomerol und Saint-Emilion, sozusagen aus der Nachbarschaft also des besagten Villemaurine. La Rivière ist auf einem geologisch ähnlichen Kalkplateau gelegen und blickt auf eine lange wechselhafte Geschichte zurück, ist aber zurzeit unter Führung des Direktors Xavier Buffo in blendender Form.

Der Grand Vin 2015 mit der Spezialetikette von Dürrenmatts Hand ist ein überwiegend aus Merlot (mehr als 90 Prozent) gekelterter Wein aus einem grossartigen Jahr (nach seinen Baumeistern vergleichbar mit dem 2009er, «nur noch feiner»), in der Tat eine erstaunliche *réussite* im Gleichgewicht von Power und Finesse, gebändigten Tanninen und kluger Holzregie; ein klassisches rundes Merlot-Profil von roten und schwarzen Früchten, schön konzentriert und nachhaltig. Auch ohne Stabhochsprung schon zugänglich – vorausgesetzt, er darf vor dem Genuss zwei Stunden in der Karaffe atmen. Optimales Preis-Genuss-Verhältnis.



# Sammlerstück

Der Polestar 1 ist ein exklusiver Hybrid-Sportwagen, der sich im Alltag ebenso gut macht wie in einer Auto-Kollektion.



Das aussergewöhnlichste und exklusivste Auto, das ich in letzter Zeit gefahren bin, war mattweiss lackiert und sorgte für ein erstaunliches Mass an Aufmerksamkeit, wo immer es auftauchte. Der Polestar 1 war das erste Fahrzeug, das Volvo unter dem Dach seiner neuen Elektromobilitäts-Marke gebaut hat. Limitiert auf 1500 Exemplare und ab 165 000 Franken erhältlich, ist der Hybrid-Sportwagen eine Rarität und eine technische Besonderheit zugleich – eine Gelegenheit für Sammler oder eine Möglichkeit, jeden Tag mit einem nicht alltäglichen Auto unterwegs zu sein.

Das auf der Basis der grossen Volvo-Limousine S90 gebaute Coupé verfügt über einen vorne eingebauten Vierzylinder-Benzinmotor, der sowohl über einen Turbolader als auch über einen Kompressor verfügt. Diese selten eingesetzte Aufladungskombination in Verbindung mit zwei Elektromotoren an der Hinterachse sorgt für immerhin 609 PS Leistung und entwickelt ein maximales Drehmoment von eindrucksvollen 1000 Newtonmetern. Ein ausreichend gross dimensionierter Akku über der Hinterachse und in der Bodengruppe garantiert über 100 Kilometer rein elektrische Reichweite, das ist eine Bestmarke im Segment der Plug-in-Hybride.

Zur Wahrheit gehört aber auch, dass der Polestar 1 nicht nur ein sehr schönes, in bester skandinavischer Designtradition gezeichnetes Fahrzeug ist, sondern auch, dass er ausgesprochen schwer ist. 2350 Kilogramm sind viel Masse für ein Auto, bei dem mit Leichtbaumaterialien wie CFK gearbeitet wurde und das nur zwei Personen bequem Platz bietet. Es

gibt zwar eine Rückbank, dort herrschen aber eher klaustrophobische Verhältnisse, und im Kofferraum ist aufgrund der Batterietechnik nicht viel Platz für Waren und Gepäck. Dafür sieht man hinter einer Plexiglasabdeckung die dicken orangefarbenen Kabel, die den Strom an die richtigen Stellen leiten.

Das Gewicht macht sich beim Fahren allerdings kaum bemerkbar, mit seiner enormen Leistung beschleunigt der Polestar 1 immer mühelos und elegant, die Kraft wird mit harmonischer Gleichförmigkeit entfaltet. Beim Test auf einer deutschen Autobahn sorgt das für eine wunderbare lineare Beschleunigung bis weit über 200 km/h hinaus. In dieser Temporegion wird das Gewicht zum Vorteil, zusammen mit dem aktiven Heckspoiler sorgt es für eine sehr gute Strassenlage. Die Masse in Verbindung mit den grossen Reifen (21 Zoll) macht allerdings auch Bodenunebenheiten deutlich spürbar.

Fazit: Die Exklusivität und der besondere Auftritt des Polestar 1, die Fahrleistungen und die Technologie sind hervorragende Argumente für dieses Auto. Es ist eine seltene Kombination aus aussergewöhnlichem Sammlerstück und alltagstauglichem modernem Gran Turismo.

#### Polestar 1

Motor/Antrieb: 4-Zylinder-Benziner mit Turbo/Kompressor/2 Elektromotoren, 8-Stufen-Automatik, Allradantrieb; Hubraum: 1969 ccm; Leistung: 609 PS / 448 kW; max. Drehmoment: 1000 Nm; Batterie (Lithium-Ionen): 34 kW; Verbrauch: 1,3l/100 km; elektr. Reichweite: 124 km (WLTP); Beschleunigung (0–100 km/h): 4,2 sec; Höchstgeschwindigkeit: 250 km/h; Preis: Fr. 165 000.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Näher kommt er uns selten

#### Supervollmond

Zu sehen am 27. April

Wie dichtete Eichendorff einst in seiner «Mondnacht»? «Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküsst.»

Von Montag auf Dienstag meint es der Mond wieder einmal besonders gut und liebkost unser Fleckchen Erde mit seltener Hingabe.

Näher kommt er unserem Planeten nämlich nur ganz selten. Seine elliptische Umlaufbahn führt ihn am 27. April fast 30 000 Kilometer dichter an die Erde heran als sonst. Der hell schimmernde Himmelskörper ist dann «nur» noch rund 357 378 Kilometer von uns entfernt.

Und weil er zu diesem Zeitpunkt gleich noch seine monatliche Maximalgrösse erreicht, spricht man von einem Supervollmond. Dieses Phänomen wiederholt sich im Jahr höchstens einmal.

Durch die geringere Distanz erscheint uns dieser Mond im Vergleich zum kleinsten Vollmond um bis zu 14 Prozent grösser. So unterscheidet sich in etwa der Durchmesser eines Fünffränklers von dem eines Zweifränklers.

Am 27. April fehlt jetzt bloss noch eine wolkenlose Mondnacht. Denn nur so wirkt der volle Zauber von Eichendorffs Romantik:

«Die Luft ging durch die Felder, die Ähren wogten sacht, es rauschten leis' die Wälder, so sternklar war die Nacht. Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.»

*Benjamin Bögli*

# Frühlingserwachen

Die Terrassen sind geöffnet. Es ist zu hoffen, dass sie es bleiben werden. Den Gastronomen jedenfalls ist der schönste Frühling seit Menschengedenken zu wünschen. Kulinarisch war der erste Shutdown eine euphorische Zeit. Selbstgebackenes Sauerteigbrot dominierte landauf, landab die Feeds auf Instagram. Im langen Winter der zweiten Schliessungen prägten die Food-Kuriere von Uber Eats, EAT und Smood das urbane Strassenbild. Aber die Ideenlosigkeit darüber, was auf den Tisch kommt, machte sich allmählich breit. Wer es jetzt aufgrund der Schutzkonzepte verpasst, einen Tisch in der Aussengastronomie zu ergattern, dem sei das Buch «Take out» der Zürcherin Daniela Chemelli empfohlen. Siebzig Gerichte zum Mitnehmen, Mitbringen oder auch zum Zu-Hause-Essen sind darin beschrieben und wunderschön im brandaktuellen To-go-Look in der Frischhaltedose, im Einmachglas oder Pappbehälter fotografiert. Damit kommen wir die nächsten zwei Monate über die Runden – und können auf der Parkbank so tun, als seien wir im Gartenrestaurant.



David Schärer ist Werber und Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation.

Food-Kuriere prägten im zweiten Shutdown das Strassenbild.

## FRAGEN SIE DR. M./DER EXPERTE FÜR ALLE LEBENSLAGEN

*Darfe eine Veganerin ihr Baby stillen?  
Die Muttermilch ist ja tierischer Herkunft.  
Wir Menschen sind ja auch so etwas wie  
weiterentwickelte Säuge-Tiere. Wo bleibt  
da die vegane Muttermilch?  
Im Voraus besten Dank für Ihre Erklärung,  
K. O.K, Wollerau*

Sie haben recht, der Mensch ist ein Säuge-  
tier. Aber ich überlasse es den Veganerinnen,  
ob sie ihr Baby stillen wollen oder



nicht und wie streng sie beim Umsetzen ihrer  
eigenen Lehre sein wollen.

Mailen Sie uns Ihre Fragen zu allen Lebenslagen an  
drm@weltwoche.ch.

Oder schreiben Sie an  
Redaktion Weltwoche,  
Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.

Die Fragen werden anonym publiziert.  
Nicht veröffentlichte Fragen können nicht  
beantwortet werden.

# Thomas Eichelberger

Vor ein paar Jahren schickte der Bieler Unternehmer einen Brief an Maserati nach Modena. Heute ist er der elfte Hauptvertreter der italienischen Premium-Marke in der Schweiz.

Beim Kaffee mit der *Weltwoche* ist Thomas Eichelberger in bester Stimmung. Der heute 58-jährige Inhaber der Premium Automobile AG in Biel hat kürzlich einen Maserati MC20 verkauft, das jüngste Modell aus dem Maserati-Rennstall, welches eine neue Ära einläutet. Sich schweizweit einen Namen zu machen als einer der ambitioniertesten Vertreter des italienischen Top-Herstellers mit den exklusiven Motoren, das ist das Ziel des engagierten Autohändlers.

In Eichelbergers Maserati-Welt, eine Minute von der Autobahn A5 entfernt, fühlt man sich direkt in die Autostadt Modena versetzt. Über zehn nagelneue, blankpolierte Maseratis der aktuellen Modellpalette sind in dem modernen, hellen Gebäude ausgestellt: vom neuen SUV, dem Levante Trofeo, bis zum Quattroporte. Auch den Ghibli, seit kurzem mit Hybridantrieb erhältlich, hat er vorrätig. Zu Demonstrationszwecken setzt sich Eichelberger aber in einen klassischen Benziner. Er lässt den Motor an und gibt im Leergang ein paar mal kräftig Gas. Der kernige Sound erfüllt das Gebäude wie eine Orgel eine Kathedrale.

## Ein Hauch von Mailand

Zufrieden steigt Eichelberger aus. Autos! Das ist seit frühen Jugendjahren seine grosse Passion, die er zum Beruf gemacht hat. Ganz in der Nähe hat er in einer Fiat-Garage die Ausbildung zum Automechaniker absolviert. Nach der Lehre heuerte er in einem Seeländer Autohaus an. «Weil ich es gut mit den Kunden konnte, hat mich der Chef bald an die Verkaufsfond geschickt – später wurde ich Verkaufsleiter.» Mit 32 Jahren, das war 1995, kaufte Eichelberger seinem Chef die Firma ab. «Das Geld dafür musste ich mir grösstenteils ausleihen.» Zur gutlaufenden A-Konzession für Peugeot kam dann bald noch eine florierende Tankstelle mit Shop. Unterstützt wird Thomas Eichelberger von seiner Frau Barbara, die sich seit Jahren um die administrativen Belange küm-

mert. Es ist ein Schweizer Gewerbebetrieb wie aus dem Bilderbuch.

Gemäss seinem Motto «Stillstand bedeutet Rückschritt» hielt der findige Unternehmer Ausschau nach weiteren Betriebsfeldern. Es fiel ihm auf, dass sich einige Maserati-Vertreter aus der Schweiz zurückgezogen hatten und dass sich der Markt wandelte, gerade im Luxussegment. «Früher war es den Leuten wichtig, eine



«Wie Liebe auf den ersten Blick»: Autohändler Eichelberger.

Vertretung möglichst in der Nähe zu haben. Das ist heute mit den viel wartungsärmeren Autos anders.»

Im Oktober 2014 schrieb Thomas Eichelberger aus Biel einen Brief an Maserati in Modena: Er würde gerne eine Vertretung eröffnen. Ein Jahr später hatte man gemeinsam einen Letter of Intent aufgesetzt. Darin verpflichtete sich der Schweizer Automann, die hohen Richtlinien und Standards der italienischen Premium-Mar-

ke eins zu eins umzusetzen. «Was die Innenarchitektur und die Ausstattung des Showrooms angeht, übernahm eine auf luxuriöse Markenwelten spezialisierte Firma aus Rom das Zepher.» Der weiss strahlende Empfangstresen ist mit italienischem Leder überzogen. Und die cremefarbenen Ledersessel, in denen sich die Kunden niederlassen, wurden aus Italien angeliefert – als Relief erhebt sich der Maserati-

Dreizack aus dem Leder. Der Besucher kommt sich ein wenig vor wie im mondänen Mailand. Sogar in den Toilettenräumen sind die Armaturen von Alessi verbaut. Thomas Eichelberger nimmt einen Schluck Kaffee. «Die Kaffeemaschine, immerhin, ist von Nespresso, also schweizerisch.»

## Erfolgreicher Start

Sein Projekt, erzählt Eichelberger, sei in Modena über den Tisch der Geschäftsleitung gegangen. Am Ende klappte es, und 2017 feierte Maserati in Biel Eröffnung. Mit dabei war damals auch der Bieler Stadtpräsident Erich Fehr (SP), der lobende Worte für das Unternehmen fand. Das Land, auf dem die neue Maserati-Welt entstand, gehört der Stadt Biel. «Wir haben es im Baurecht für weitere sechzig Jahre», sagt Eichelberger.

Im ersten Jahr verkaufte er 35 Autos – ein Grosse Erfolg. Auch in der Corona-Zeit half ihm die Maserati-Vertretung, neue Kundschaft zu erschliessen, die er mit seinen anderen Geschäften weniger gut erreicht hätte. Aber als gewiefter Gewerbler blickt Thomas Eichelberger sowieso lieber in die Zukunft. «Ich will Autos hier haben, für die potenzielle Kunden auch von weiter her anreisen», sagt er. Zwar lasse sich bei Maserati fast jedes Detail individuell auswählen. Er deutet auf die verschiedenen Ledermuster und Bremsen hinter sich, die dem Kunden zur Auswahl stehen. «Aber manchmal sieht man auch ein bereits gebautes Auto, das einfach perfekt ist – so etwas ist dann wie Liebe auf den ersten Blick.»

Florian Schwab

# Anleitung zur Schlagfertigkeit

Wie behauptet man sich souverän und erfolgreich gegen Dialektiker, Rabulisten und andere Provokateure?

Karsten Bredemeier

**E**ine gutgefüllte Halle in Köln, der Geschäftsführer leitet die Mitarbeiterversammlung mit mehreren hundert Angestellten ein. Als er einschneidende Veränderungen bekanntgibt, ruft ein Gewerkschaftsvertreter lauthals: «Arschloch!»

Der Geschäftsführer legt eine kurze Pause ein, geht vom Podium in die zweite Reihe und schüttelt dem völlig verblüfften Zwischenrufer die Hand. Zurück am Mikrophon, verkündet er lächelnd, dass er sich beim Zwischenrufer ebenfalls vorgestellt und «Herrn Arschloch» nach seinem Vornamen gefragt habe.

Der Saal tobte.

Ein anderes Beispiel: Ein Artikel über eine Schlagfertigkeiten-Veranstaltung in München beginnt damit, dass die Redaktorin genau zwei Minuten benötigt habe, ehe sie mir am liebsten eine «aufs Maul» gehauen hätte. Ich hatte ihr eine einfache Frage gestellt: «Was befähigt Sie überhaupt, über das Thema Schlagfertigkeit und damit über unsere Veranstaltung zu schreiben?» Sie war sprachlos, sie fühlte sich als (scheinbar) redengewandte Journalistin vor den ungefähr vierzig Anwesenden gründlich blamiert, da ihre Antwort nur ein zusammenhangloses Gestammel war! Eine Frage, eine Sprachlosigkeit, aber anschliessend noch ein halber Tag Beziehungsarbeit vonnöten.

## Störfälle und Sargnägel

Diese und ähnliche Situationen im privaten, vor allem aber im beruflichen Umfeld sind es, die meine Seminarteilnehmer dazu bewegen, sich in Rhetorik und Schlagfertigkeit zu trainieren. Fachlich häufig brillant und kompetent, stolpern sie im Geschäftsleben über die kleinen, aber feinen Spiele der Dialektiker, Eristiker und Wortverdreher beziehungsweise Rabulisten.

Sie erlernen, wie sie sich gegen unfaire Fragen und versteckte Vorwürfe konsequent und eloquent zur Wehr setzen und in den «Störfällen» des kommunikativen Alltags auch in harten Gesprächssituationen souverän und überzeugend bleiben. Denn wenn wir zunächst darüber nachdenken müssen, wie wir schlag-

fertig, überzeugend, eloquent und witzig reagieren, ist es schon zu spät.

Und wir ärgern uns zu Recht über den Verbalerfolg schlagfertiger Mitmenschen, wenn wir ihn mit den richtigen Worten hätten verhindern können. Und es gibt viele falsche Freunde, die auf offener Bühne uns gerne völlig selbstlos schaden oder Sargnägel in unsere Argumentationsgerüste hämmern.

Was genau ist aber Schlagfertigkeit? Und was führt zu Sprachlosigkeit?

Sprachlosigkeit entsteht, wenn wir weder geeignete Techniken noch Instrumente und

*«Wenn Sie mein Mann wären, würde ich Ihnen Gift geben.» – «Wenn ich Ihr Mann wäre, würde ich es nehmen.»*

Methoden haben, mit denen wir auf Verbalattacken und linguistische Tiefschläge professionell und angemessen reagieren können; wenn wir überraschende Situationen falsch einschätzen oder mit ihnen überfordert sind und wir uns anschliessend richtig über unsere Hilf-

losigkeit ärgern. Daraus resultiert – anders gedacht – Schlagfertigkeit: Denn Sie überwinden die verbale Hilflosigkeit, die persönlich entwürdigende Situation, indem Sie mehr machen als nur: Mund auf, Luft holen und dann wieder schliessen – sei es scharfzüngig, eloquent, grenzwertig, boshaft oder vielleicht sogar politisch inkorrekt.

Wirkliche Schlagfertigkeiten sind also jene professionellen Aktionen, souveräne Repliken und konsequente Reaktionen, die auf sachliche und emotionale Angriffe erfolgen, in der Art, dass ihr Gegenüber oder anwesende Zuhörer wünschen, sie wären in dieser besonderen Situation auch darauf gekommen. Sie ziehen ihren geistigen Hut. Schlagfertigkeit ist also keine Sache des Kehlkopfes, sondern des Köpfcens – und des Trainings.

Übrigens ist Schlagfertigkeit auch das, was wir Niedersachsen als «Frozzeln» bezeichnen, also als sprachfertiges Verbalgeplänkel, das auch Beziehung stiftet. Es darf nur nicht immer auf Kosten des Gegenübers sein. In meiner Wahlheimat, dem Rheinland, betrachten wir es als eine elegante Replik. Denn «man muss jönnne könne!», also gönnen können.

## Langsam sprechen, Blickkontakt halten

Doch wie findet man diese schlagfertigen Repliken? Wie wendet man sie in der passenden Gesprächssituation an? Und wie behauptet man sich damit souverän und erfolgreich gegen Dialektiker, Rabulisten und andere Provokateure?

Als Grundlage muss man zunächst eine erstklassige Rhetorik erlernen. Das bedeutet, in der Praxis zunächst langsam zu sprechen, Blickkontakt auch in überraschenden Situationen konsequent beizubehalten und faktizierende Sprache zu nutzen.

Faktizierende Sprache heisst, verbale Inkompetenz- und geistige Bankrotterklärungen zu meiden (zum Beispiel «ich denke», «eigentlich», «relativ») und Adjektive und Adverbien zur Bewertung von Aussagen zu nutzen. Durch Übungen schleifen sich Sprach- und Verhaltensmuster ein, Erklärungen und situ-



*«Du hättest das Buch nicht bei dem Scherzartikelhändler kaufen dürfen...»*

ative Verbaltests wechseln sich ab, als dialektische Spielchen.

Eines ist aber klar: Bei aller provokativen Rhetorik, die an die Grenzen des Ertragbaren gehen kann und wunde Punkte messerscharf trifft, ist die Basis beim Üben ein guter Draht zum Gesprächspartner. Stimmt die Beziehungsebene, wird auch herzlich und viel gelacht. Wer Schlagfertigkeit trainiert, muss lachen können.

Provokationen, so wird schnell deutlich, können «mundtot» machen; das dürfen sie auch. Wer verbale Winkeladvokaten unter dem Deckmantel konsensfokussierter Kommunikation gezielt irritiert und sich einen argumentativen Vorteil verschafft, macht es richtig. Und natürlich freut sich jeder, wenn er ein Geplänkel mit einem pointierten Spruch oder einer spitzfindigen Bemerkung pariert oder sogar das Gegenüber sprachlos macht. So manch einer schafft es dadurch, ganze Konferenzen oder Vorträge zu sprengen, um schliesslich als lachender Sieger den Ring zu verlassen.

Darüber hinaus ist es wichtig, dass man lernt, «Höflichkeit» und «Konsequenz» auseinanderzuhalten: Falsche Höflichkeit verwehrt uns häufig angemessene Antworten. Auch die «gute Kinderstube» sollte gewahrt bleiben.

Zahlreiche Beispiele belegen, dass es keine Patentrezepte für den richtigen Umgang mit dialektischen Angriffen gibt. Sie sensibilisieren aber für die Muster und Methoden, zeigen aktive Gesprächsführung im Unterschied zur automatischen Rechtfertigung auf, differenzieren angelernte Höflichkeit gegen sprachliche Souveränität und geben wirkungsvolle Tipps, wie wir in solchen Situationen unsere Chance nutzen.

Situative Schlagfertigkeit ist trainierbar, denn sie hat Muster und Methode. Doch um sie zu erlernen, gilt es, von altbekannten und liebgewonnenen Kommunikationsmustern Abstand zu nehmen. Vor allem von drei Dingen: sich erstens permanent rechtfertigen zu wollen, zweitens blöde Fragen und Vorwürfe ernsthaft beantworten zu wollen und sich schliesslich als den Nabel der Welt zu betrachten (Weltmacht mit drei Buchstaben: ich).

Wer schlagfertig sein will, sollte bitte nicht Mitleid mit Sympathie verwechseln. Wer einen blöden Spruch einstecken muss, den erheitert kaum etwas in seinem kollegialen Umfeld so sehr wie das verbale Missgeschick lebens-

wertiger Gesprächsgegner. In einer besonderen Situation ärgern wir uns masslos über uns selbst, wenn wir sprachlos sind, andererseits betrachten es Aussenstehende manchmal mit Schadenfreude.

### Ungewollt in die Beichte

Die Schriftstellerin Gertrude Stein sagte einmal: «Du kannst viel Gutes in der Welt bewirken, wenn du einmal den Mund hältst!»

Bei der Schlagfertigkeit allerdings verhält es sich anders: Wenn jemand unter Druck stottert oder immer wieder «äh» sagt, inhaltlich trotz Expertise aber nicht auf den Punkt kommt,



«Morgen bin ich wieder nüchtern»: Staatsmann Churchill.

seine thematische Komplexität nicht reduzieren kann, sprachliche Blackouts, Stimmausfälle und Aussetzer aufweist, 25-mal während einer Rede an die Brille greift oder kein Wort mehr herausbringt, dann sind es unterschiedliche Aspekte, die ganzheitlich bedacht und thematisiert sind.

Hier fliessen nun Erziehung, Soziopsychologie, kognitive und neurologische Aspekte zusammen. Vereinfacht: Als Theologe nehme ich meine Teilnehmer ungewollt in die Beichte, kreppe ihr Verhalten so um, dass sie authentisch und reflektiert auf den Punkt kommen, um Schlagfertigkeit in ihrem Business-Umfeld zu zelebrieren. Dabei erlernen die Teilnehmer

mögliche Reaktionsmuster und erleben in der direkten Abfolge eine weitere Übung, damit sie das «neue Verhalten» ausprobieren können.

### Herrlich belebend

Dieser Erfolg motiviert dann, auch andere unternehmensspezifische Themen professionell anzugehen. Schlagfertigkeit ist auch das Ergebnis von reflektiertem Selbstwertgefühl, aber dennoch muss jeder wissen und für sich entscheiden, welche Grenze er in seinem Antwortverhalten setzen möchte. Ausserdem gilt: Schlagfertigkeit ist herrlich belebend für all diejenigen, die ihre Witze und Pointen auf Kosten anderer machen.

Ein paar Beispiele:

«Stimmt es, dass Ihr Stammbaum bis auf die Affen zurückverfolgbar ist?»

«Es stimmt, er beginnt dort, wo der Ihre leider bereits geendet ist!»

Auch im Kampf der Geschlechter gibt es selten Kriegsdienstverweigerer:

«Typisch Frau!»

«Stimmt, messerscharf erkannt. Und das als Mann!»

Oder die Unterhausabgeordnete Lady Astor geriet mit Winston Churchill aneinander:

«Wenn Sie mein Mann wären, würde ich Ihnen Gift geben.»

«Wenn ich Ihr Mann wäre, würde ich es nehmen!»

«Sie sind ja völlig betrunken, Sir Winston!»

«Stimmt, aber morgen bin ich wieder nüchtern, aber Sie bleiben hässlich!»

Natürlich kann Schlagfertigkeit bei falscher Vorbereitung auch danebengehen. Der Moderator Bert Brunn hatte bei einer Matinee vor laufender Fernsehkamera Tschairowskys Nussknacker-Suite anzusagen. Seine Kollegen machten sich den Spass daraus, ihn zu verunsichern: «Nusskacker, Nusskacker, Nusskacker.»

Brunn war fixiert und begann: «Sie hören nun die Nussknacker-Suite op. 71 a.» Erleichtert atmete er auf und schloss mit: «von Peter Scheisskowsky!»

Halten wir es an dieser Stelle sinngemäss mit Oscar Wilde: «Wenigstens dein bester Freund sollte manchmal den Anstand haben, sprachlos zu bleiben!»

Karsten Bredemeier ist Theologe, Kommunikationsstrategie und Autor. Sein Buch «Die Kunst der klaren Kommunikation» erschien 2019 im Haufe-Verlag.

# Wie sag ich es einem Alien?

Ich habe die Corona-Pandemie einem Alien erklärt.



**Alien:** Und wie kommt ihr Menschen so durch die Pandemie?

**Tamara:** Na ja, nicht so gut. Viele Leute sind wegen der Massnahmen-Politik unzufrieden, und die Infektionszahlen sind noch immer hoch. Aber wir haben in Rekordzeit einen Impfstoff gegen Corona entwickelt!

**Alien:** Grossartig! Dann habt ihr wenigstens genügend Impfstoff bestellt und rasch verteilt, was ja für eure hochentwickelte Spezies logistisch kein Problem ist. Und die Menschen, die eine Impfung möchten, sind innert zweier Monate geimpft.

**Tamara:** Das Problem ist, das Impfen läuft schleppend. Bis am 14. April wurden in der Schweiz erst 8,5 Prozent der Bevölkerung vollständig geimpft, in Deutschland noch weniger.

**Alien:** Verstehe. Um das Impfen zu beschleunigen, habt ihr immerhin von Anfang an alle Hausärzte, Tierärzte und Apotheker mobilisiert, um die Impfzentren zu unterstützen.

**Tamara:** Das Problem ist, in der Schweiz werden die meisten Impfungen in den Hausarztpraxen erst ab April durchgeführt, in Deutschland dürfen Hausärzte erst seit dem 6. April bundesweit impfen. Aber es wurden nicht genügend Impfdosen bestellt, darum warten Menschen teilweise lange auf ihren Impftermin – und wenn es welche gibt, gestaltet sich die Verteilung offenbar schwierig.

**Alien:** Aber ihr habt auf der Welt Dinge wie DHL, Hermes und Co. Die liefern Millionen Pakete pro Tag aus, ihr seid Logistik-Spezialisten. Gut, immerhin habt ihr als technisch fortgeschrittene Zivilisation diese Apps für Kontaktverfolgungen, die es euch erleichtern, Ansteckungsketten zu ermitteln.

**Tamara:** Das Problem ist, diese Covid-Apps funktionieren nicht überall korrekt . . .

**Alien:** Ich spreche jetzt nicht von Honduras . . . ich meine hier bei euch.

**Tamara:** Ich spreche von hier . . .

**Alien:** Gut, wenigstens können die Genesenen und Geimpften ihr normales Leben wieder zurückhaben.

**Tamara:** Das Problem ist, dass viele Bewohner in Altersheimen, die vollständig geimpft sind, trotz Impfung komplett isoliert bleiben müssen. Viele leiden darum schwer unter der Abschottung von ihrer Familie und den Heim-Mitbewohnern.

**Alien:** Ahhh, jetzt verstehe ich! Ihr habt auf der Welt noch keine Grundrechte in eurer Verfassung! Ich rate euch dringend, die auszuhandeln. Sie sind ziemlich nützlich, um sich als Individuum gegen einen übermächtigen Staat zu wehren.

**Tamara:** Wir haben Grundrechte gewährleistet . . .

**Alien:** Unmöglich! Grundrechte kann man nicht so einfach aushebeln, auch nicht wegen einer ansteckenden Krankheit.

**Tamara:** Es ist eben ein besonders ansteckendes Virus.

**Alien:** Dann werdet ihr also künftig bei heftigen Grippewellen, die Tausende Tote fordern, die Isolation der Alten, die Schliessung von ganzen Branchen und das Tragen von Schutzmasken anordnen? Werdet Autos verbieten angesichts der vielen Verkehrstoten? Auch Tabak und Alkohol?

**Tamara:** . . .

**Alien:** Wenigstens sind die Politiker mit euch Menschen solidarisch – sie haben durch Corona ja keine finanziellen Einbussen – und versuchen immerhin, eure Not zu verstehen und zu lindern.

**Tamara:** Einige deutsche Politiker haben ihre politischen Kontakte genutzt, um mit den Masken zu dealen, und haben Hunderttausende Euro Profit gemacht.

**Alien:** Aber immerhin leben sie das vor, was sie von euch fordern, vermeiden Feiern und unnötige Kontakte.

**Tamara:** Also der Geburtstag von Ueli Maurer wurde im Parlament gefeiert. Auch Jens Spahn war an einem Abendessen mit Parteispendern, am Abend, als der die Bevölkerung aufgerufen hat, Feiern zu vermeiden.

**Alien:** Für eure Spezies war es ein hartes Jahr, wenigstens seid ihr sonst alle sensibel und rücksichtsvoll miteinander umgegangen.

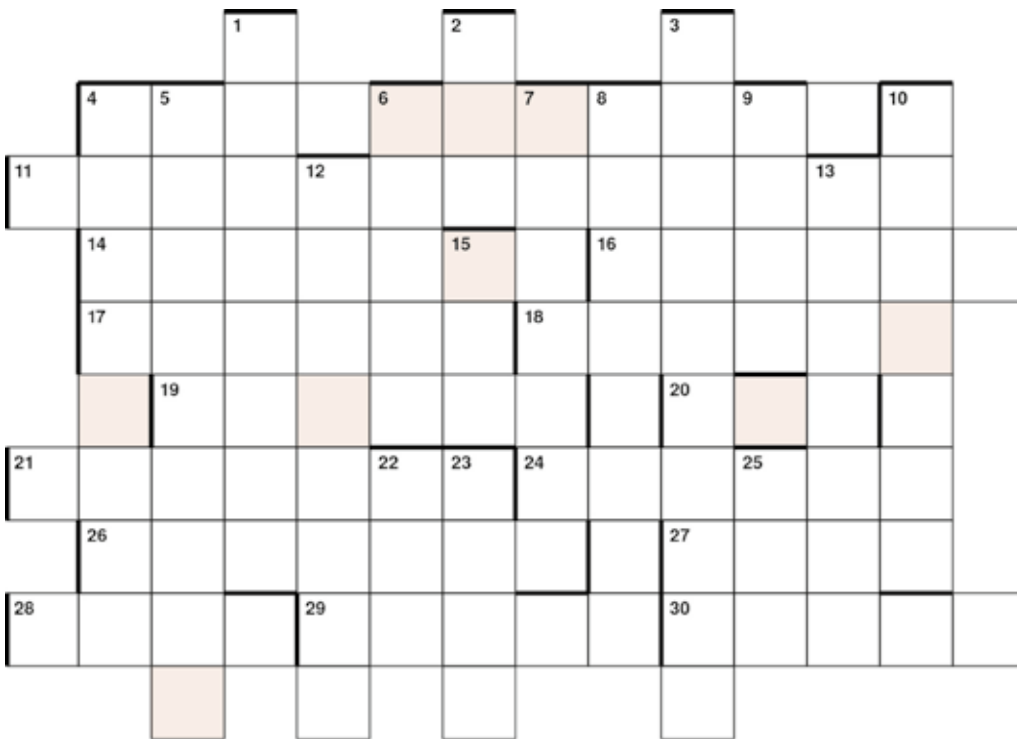
**Tamara:** Na ja, wer die Regierung wegen bestimmter Massnahmen kritisiert oder sich nicht der No-Covid-Forderung anschliesst, wird häufig als verantwortungslos dargestellt.

**Alien:** No Covid? Ihr wisst aber schon, dass das eine globalisierte Welt ist und immer ein Restrisiko besteht . . .?

**Tamara:** Man sollte das besser nicht öffentlich äussern . . .

**Alien:** (*Seufzt*) Schau, wir beobachten euch schon länger. Wenn es um die Verteilung von Elektronikartikeln oder Schuhe von Zalando geht, schafft ihr das problemlos – aber ihr seid nicht fähig, genügend Impfdosen zu bestellen und rasch zu verteilen!? Mein Eindruck ist, ihr verschwendet mehr Energie, um über eure Massnahmen oder deren Verschärfung zu diskutieren, als eine kluge Impfstofflogistik aufzuziehen. Ihr habt jetzt drei Monate Zeit, das zu regeln. Ansonsten müssen wir diesen Planeten abernten, denn wir können eure Ressourcen hier besser gebrauchen. Wir kommen dann und übernehmen hier.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter@TamaraWernli



**Lösungswort** — Gärtnergruss

Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — **4** Gewaltfreiheit verboten? Deswegen wird Mann landesweit zur Zwangsarbeit geboten. **11** Hat man, egal was man hat, erst erreicht, wenn das, was man hat, einem reicht. **14** Schriftlicher Rapport, mündlicher Report oder behördliches Ressort. **16** Eines altbekannten halbhartens Schweizers Heimat ist diese ostpreussische Altstadt. **17** Aktiv: etwas durch Verbindung montieren, reflexiv: etwa nach Abfindung parieren. **18** Darin, formal gleich mehrere an der Zahl, sitzen solche, die sitzen müssen. **19** Prärentiös bis maliziös religiös. **20** An Un unnötig dumm, mit und Recht an mit zu Recht. **21** Le royaume, den die eendracht stark macht. **24** Wie – selbstverständlich endlich mit Gelächter – manche hierzulande schreiben schreiben. **26** Physikalisch räumlicher Grössen basische Grössen. **27** Adjectif, männlich: typisch brebisich, spezifisch moutonisch oder so ähnlich. **28** Sein grosses Geschäft zum Waren Posten war einst ein kleiner Schadenladen. **29** Für jiddische Nicht- oder unjüdische Juden. **30** Das altgriechische Häutchen am Ostium einer enthüllten Schwerthülle.

**Senkrecht** — **1** Nach der mutlosvollen Schelle läuten jemandem die Löffel. **2** Eines Anrainers recht parteiische rechtsparteiliche Alternative. **3** Womit ein Reetdachdecker ein Dach eindeckt. **4** Das wird, kaum aus dem Sack gepellt, schon aufgestellt, für einen temporären Aufenthalt hingeknallt. **5** Ein Teil der Ranken von Pflanzen, deren Ranken sich verankern. **6** Sum des Todes. **7** Die – aus Zetteln, zerrissen – werden ständig von Hunden gebissen. **8** Freisprechfernsprechinstallation zur Nahbereichskommunikation. **9** Von sehr leichter, ja geradezu lichter Auffassungsgabe. **10** Dabei, olfaktorisch antipathisch, liegt rhetorisch ein verdächtiger Duft in der Luft. **12** Die sehen aus wie tichte Jeans, sind aber «jeanse» Tights. **13** Das fabelhafte Niedertracht- und Gierallegorisiertier. **15** Vor Wort nicht Vor-, sondern Gegenwort, an der Themse eine Emse. **22** Mag seine Nahrung, am liebsten Verehrung, äusserst gut komplimentiert kondimentiert. **23** Name eines armstarken Mondgängers sowie diamantenen Rocksängers. **25** Dem fehlt zu 5 Senkrecht ultimativ ein leaf.

I=J=Y © Andri Martinelli – Rätselfactory

### Lösung zum Denkanstoss Nr. 713



**Waagrecht** — **5** KUNDSCHAFTEN: Anagramm von «Faktenschund» **10** PULCHRITUDO: lat. Schönheit **14** ERFLEHEN **15** HEART: engl. Herz, to kick the bucket = engl. (sinngemäss) den Löffel abgeben **16** ALLROUNDERIN **18** TARANTEL **19** IULEI **20** IOUTUBE: tube = engl. Röhre **23** WEDELN **26** Aller TAGE Abend **28** TREMOLO **30** DUEBEL **31** HORMONE

**Senkrecht** — **1** ZUPFLAUTE **2** ADLERAUUGE **3** OHR **4** MEDAILLON **5** KURATOR **6** NULL **7** SCHON: trematisiert «schön» **8** TUER **9** NORNEN: Schicksalsfrauen der nordischen Mythologie **11** HEUTE **12** IODLER **13** THEI: engl. sie **17** NEWTON: Anspielung auf Newtons wohl bekanntestes Zitat **21** TABU **22** BELL(!): engl. Klingel/Glocke **24** D[EMO] **25** EMO **27** BH: Büstenhalter **29** LET: Replay (z. B. wegen eines Netzballs beim Aufschlag)

**Lösungswort** — **NACHTFALTER**

**EMS**

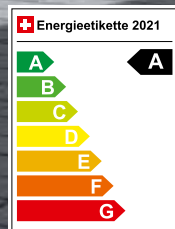
WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien



# TOYOTA RAV4 HYBRID

NEU MIT 10 JAHREN GARANTIE\*



**100 % 4x4. 100 % HYBRID.**

Er kennt keine Hindernisse, weder im harten Gelände noch in Innenstädten mit Emissionsbeschränkungen. Er ist robust, hat bis 222 PS Leistung und fährt bis zu 120 km/h rein elektrisch, ohne dass er je an die Steckdose muss. Bereit für das grosse Abenteuer?

**Jetzt Probe fahren!**

\*Service-aktivierte 10-Jahres-Garantie oder 160'000 km ab 1. Immatrikulation für alle Toyota Fahrzeuge (es gilt das zuerst Erreichte). Detaillierte Informationen finden Sie in den Garantiebestimmungen auf [toyota.ch](http://toyota.ch). RAV4 Hybrid Black Edition 4x4, 2,5 HSD, 163 kW, Ø Verbrauch 5,9 l/100 km, CO<sub>2</sub> 133 g/km, En.-Eff. A. Zielwert Ø CO<sub>2</sub>-Emission aller in der Schweiz immatrikulierten Fahrzeugmodelle 118 g/km. Gemäss Prüfzyklus WLTP.